

GEMEINSCHAFTLICH LEBEN
IM LÄNDLICHEN RAUM



Lisa Suppan, BSc

**Gemeinschaftlich leben
im ländlichen Raum**

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

Graz, März 2019

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

INHALTSVERZEICHNIS

THEORIE

15 EINLEITUNG

17 LAND

17 Was ist Land?

17 Stadt und Land: Gegensätze?

19 LEBEN IM LÄNDLICHEN RAUM

19 Situation in Österreich

22 Österreich und seine Einfamilienhäuser

28 Umdenken

31 GEMEINSCHAFTLICHES LEBEN

31 Lebensformen und Gemeinschaft

33 Utopien und Experimente am Land

33 Arbeiterpaläste

38 Kommunen und Wohngemeinschaften

40 Gemeinschaftliches Leben in Ökodörfern

43 Gründe für gemeinschaftliches Leben

46 Seniorenwohnen

47 Betreutes/ betreubares Wohnen

48 Bewohnergemeinschaft

50 Mehrgenerationenwohnen

51 Großhaushalt Karthago

53 Kraftwerk 2

55 Sargfabrik und Miss Sargfabrik

61 INKLUSION UND INTEGRATION

62 Der Weg zur Inklusion

63 Barrierefreiheit

67 Inklusion im Wohnen

71 WOHNEN UND ARBEITEN

71 Bauern- und Handwerkerhäuser

73 Vom Ganzen Haus zur Trennung von Wohnen und Arbeiten

75 Wohnen und Arbeiten heute

77 FAZIT

ANALYSE

- 81 ANFORDERUNGEN AN DEN ORT
- 82 FROHNLEITEN
- 89 ANFORDERUNGEN AN DAS GEBÄUDE
- 90 GEBÄUDE MAURITZENER HAUPT-
STRASSE 1
- 92 GEBÄUDE HAUPTPLATZ 33

ENTWURF

- 97 KONZEPT
- 98 INNERE ORGANISATION
- 99 ENTWURF MAURITZENER HAUPT-
STRASSE 1
- 124 ENTWURF HAUPTPLATZ 33
- 149 ZUSAMMENFASSUNG

QUELLEN

- 152 LITERATURVERZEICHNIS
- 154 INTERNETQUELLEN
 - 156 Online Zeitschriften
- 157 SONSTIGE QUELLEN
 - 157 Statistiken
 - 157 Gesetze
- 158 ABBILDUNGSNACHWEIS

Einleitung

Der demographische Wandel hat nicht nur Auswirkung auf Sozial- und Pensionssysteme, sondern auch auf das Wohnen. Damit verbundenen sind die Überalterung der Bevölkerung und das Entstehen von Lebensformen, die von der herkömmlichen Kernfamilie abweichen. Aufgrund dieser Tatsachen und der Wohnsituation am Land, bei welcher der Fokus meist auf Familien liegt, kommt die Frage auf, ob eine gemeinschaftliche Lebensform eine Alternative für Gemeinschaft suchende Menschen im ländlichen Raum wäre.

Der theoretische Teil dieser Arbeit beschäftigt sich zunächst mit der Frage, was Land überhaupt ist, wie es sich verändert hat und wie es sich von der Stadt unterscheidet. Des Weiteren wird auf das Leben am Land insofern eingegangen, dass die Bevölkerungsentwicklung und die Wohnsituation österreichischer Landgemeinden erläutert werden. Daraus folgend wird das Einfamilienhaus als Lebensform bearbeitet. Es werden einerseits die negativen Seiten gezeigt und andererseits wird der Frage nachgegangen, wieso man sich ein Leben im Einfamilienhaus wünscht. Außerdem werden die Gründe für den Einfamilienhaus-Boom in Österreich erläutert und aufgezeigt, wie ein Wandel erfolgen könnte.

Um die Frage zu beantworten, wieso gemeinschaftliches Leben in ländlichen Gebieten von Vorteil wäre, wird auf das Thema des Wohnens in Gemeinschaft eingegangen. Vorerst werden die Begriffe Lebensform, Familie und Gemeinschaft und daraus folgend das Charakteristische von gemeinschaftlichen Wohnprojekten im Allgemeinen erläutert. Darüber hinaus werden Beispiele für Utopien und Experimente am Land gezeigt. Arbeiterpaläste des 19. Jahrhunderts, Kommunen und Wohngemeinschaften aus den 1960er/70er Jahren werden auf Grundlage ihrer Entstehungsgründe, Lebensform und Architektur analysiert. Weiters wird auf Ökodörfer, welche eine bereits existierende Form von gemeinschaftlichen Leben am Land darstellen, eingegangen. Darüber hinaus werden Gründe für das Leben in Gemeinschaft aufgezeigt und genauer das Seniorenwohnen unter dem Gesichtspunkt der Gemeinschaft

betrachtet. Weiters wird das Mehrgenerationenwohnen mit Hilfe von Beispielen erörtert und gezeigt wie vielfältig es sein kann. Bei den ausgewählten Projekten wird, neben dem generellen Konzept, auf private und gemeinschaftliche Räumlichkeiten und auch auf die Verwaltung und Organisation eingegangen.

Zudem wird das Thema der Inklusion aufgegriffen und der Zusammenhang zu gemeinschaftlichen Leben aufgezeigt. Es wird nicht nur erklärt was Inklusion ist, sondern auch geschildert, wie im Allgemeinen und auch in der Architektur, speziell im Wohnen, zur Inklusion beigetragen werden kann.

Abschließend wird auf den Zusammenhang von Wohnen und Arbeiten eingegangen. Dabei werden Bauern- und Handwerkerhäuser aus früheren Jahrhunderten genauer betrachtet und die Gründe für die Trennung von Wohnen und Arbeiten und die Auflösung des Ganzen Hauses erläutert. Zuletzt wird das Thema von heutiger Sicht aus betrachtet.

Land

Was ist Land?

Unter Land versteht man laut Duden ein "Gebiet außerhalb der städtischen Zivilisation, das besonders durch das Betreiben von Landwirtschaft geprägt ist"¹. Demzufolge unterscheidet sich das Land im ursprünglichen Sinne klar von der Stadt durch seine charakterisierende Nutzung – der Landwirtschaft.

Stadt und Land: Gegensätze?

Die Merkmale zur Unterscheidung von Stadt und Land werden immer geringer. Ihre Grenzen sind durch Vorgänge der Suburbanisierung und der Dezentralisierung von wirtschaftlichen Standorten weitgehend verschwommen. Zudem wurde die Besiedelung am Land zunehmend dichter, doch jemand der am Land wohnt muss nicht unbedingt auch dort arbeiten. Dies trägt auch zu größeren Pendlerströmen bei. 2014 konnte Graz rund 93 000 Einpendler verzeichnen, somit die Hälfte der dort angestellten. Damit zusammenhängend ist auch, dass die Erreichbarkeit am Land und somit auch die Verbindung zur Stadt stetig besser wird. Auch die Lebensumstände und das Konsumverhalten der Städter und am Land Lebenden ist kaum mehr zu unterscheiden. Jedoch lassen sich durch das oft am Land gering vorhandene Angebot an Krankenhäusern, Arbeitsplätzen, Kultur- und Bildungseinrichtungen Unterschiede erkennen.²

Des Weiteren bekommt die Landwirtschaft immer weniger Bedeutung für die Struktur von ländlichen Gebieten. Während Agrarflächen weniger werden, breiten sich Wälder, durch die steigende Bedeutung der Forstwirtschaft, und Siedlungsgebiete aus. Ländliche Gebiete wandeln sich von Versorgungsräumen zu Erholungsgebieten. Damit einhergehend wird der Tourismus zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor. Dabei spielen idealisierte Bilder von Landschaft als unberührte und wohltuende Natur, die sich in unseren Köpfen festgesetzt haben, mit ein. Landwirtschaft wird in Werbung und Medien als ursprünglich und stark

¹ Duden: Land, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Land#Bedeutung4>, 23.05.2018.

² Vgl. Pretterhofer/Spath/Vöckler 2010, 17f.; o.A.: Schon fast zwei Drittel der Steirer sind Pendler, 23.01.2014, <http://steiermark.orf.at/news/stories/2627072/>, 24.05.2018; Pollak 2011, 112.

naturverbunden dargestellt und verdeckt somit die technologisierte Seite.³

Die Zersiedelung von ländlichen Gebieten nimmt immer weiter zu. Dadurch sind viele Gebiete nur dünn besiedelt und es werden große Teile der Landschaft verbraucht. Gründe dafür sind vor allem die niedrigen Baulandpreise, die begehrte Lage, umgeben von grünen Flächen, und die Bodenpolitik der Gemeinden. Die Gemeinden in Österreich sind verantwortlich für die Festlegung von Flächenwidmungen, jedoch müssen nur geringe Kosten für die Infrastruktur beigetragen werden. Auch für den Nutzer selbst fallen nur ein Drittel der wirklichen Kosten an. Dies hat zur Folge, dass es kaum Anregung gibt die Entwicklung von Siedlungsgebieten zu steuern.⁴

Das Erscheinungsbild von ländlichen Räumen setzt sich somit aus Landschaftselementen, wie Wiesen und Wälder, landwirtschaftliche Monokulturen, Verkehrsinfrastrukturen, technische Bauten und Wohngebäude zusammen. Auch eine Teilung in Gebiete, die intensiv für die Produktion genutzt werden und extensiv genutzten Gebiete, die von Freizeit- und Erholungsaktivitäten geprägt sind, ist erkennbar.⁵

In Österreich wird der ländliche Raum folgendermaßen abgegrenzt: Ob eine österreichische Gemeinde als ländlich bezeichnet wird, hängt von ihrer Einwohnerzahl ab. Hat diese weniger als 30 000 Einwohner, so wird sie dem ländlichen Raum zugeordnet. Gemeinden mit mehr als 30 000 Einwohner werden durch ein bestimmtes Verfahren wiederum in ländlich und urban geprägte Gebiete eingeteilt. Dabei sind Bevölkerungsdichte und Lage ausschlaggebend. Als ländliches Gebiet zählen dann die Gemeindeteile, die eine Bevölkerungsdichte von weniger als 150 Einwohner pro Quadratmeter aufweisen und in der äußeren Zone der Gemeinde liegen. Bereiche, die nach diesem Verfahren als ländlich eingestuft werden, jedoch umgeben von nicht-ländlichen Gebieten sind, werden dem städtischen Raum zugeordnet.⁶

³ Vgl. Pretterhofer/Spath/Vöckler 2010, 17f; Pollak 2011, 86f.

⁴ Vgl. Pretterhofer/Spath/Vöckler 2010, 32f; Pollak 2011, 93.

⁵ Vgl. Pretterhofer/Spath/Vöckler 2010, 32f.

⁶ Vgl. BMLFUW: Österreichisches Programm für die Entwicklung des Ländlichen Raums 2007 – 2013, 7f.

Leben im ländlichen Raum

Situation in Österreich

Die Bevölkerungsentwicklung ländlicher Gemeinden in Österreich ist geprägt vom Bedeutungsverlust der Landwirtschaft und dem demographischen Wandel. Der Bedeutungsverlust hat Auswirkung auf die Einwohnerzahlen der Gemeinden. Im Zeitraum von 1991 bis 2001 lässt sich ein Einwohnerrückgang bei einem Drittel der österreichischen Gemeinden verzeichnen, während die Bevölkerungszahl der Stadtumlandgemeinden ansteigt. Diese Abwanderung hat eine geringere Siedlungsdichte und damit verbundene niedrigere Versorgungsqualität und weniger finanzielle Mittel für die Gemeinden zur Folge. Ob eine Gemeinde von Abwanderung betroffen ist, hängt unter anderem von der Lage des Gebietes ab. In der Nähe der Gemeinde liegende größere Zentren oder qualitative Wohnumgebung können von Vorteil sein, da dadurch die Wohnraumnachfrage steigt. Weitere Faktoren sind die soziale Infrastruktur, wie Schulen und Kindergärten, die Verkehrsanbindung und Einrichtungen zur Versorgung von Gütern für den täglichen Bedarf.⁷

Betrachtet man die demographische Entwicklung der Weltbevölkerung, erkennt man, dass die Menschen durch medizinische Fortschritte ein immer höher werdendes Alter erreichen. In den letzten 50 Jahren erhöhte sich in Österreich die durchschnittliche Lebenserwartung bei Frauen von 73 auf 84 Jahren und bei Männern von 66 auf 79 Jahren. Dies ist zwar etwas Positives, jedoch wird es in Verbindung mit dem Geburtenrückgang zunehmend zum Problem. Anfang der 1960er Jahren lag die Zahl der Kinder pro Frau in Österreich noch bei 2,8. Bis Ende der 1980er nahm diese Zahl stetig ab und im Verlauf der letzten 30 Jahren schwankte sie zwischen 1,3 und 1,6. Während zu Zeiten der Industrialisierung Familien mit vielen Kindern üblich waren, sind heute die Geburtenraten in der Stadt und am Land gleich niedrig. Weniger Kinder bedeutet auch weniger potentielle Eltern, somit lässt sich auch ein Bevölkerungsrückgang aufgrund von weiter sinkenden Geburtenraten verzeichnen.⁸

⁷ Vgl. Schipfer 2005, 16f.

⁸ Vgl. Rühm 2003, 7; Schipfer 2005, 17; Statistik Austria: Demographische Indikatoren. erweiterte Zeitreihen ab 1961 für Österreich, http://pic.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html, 11.06.2018.

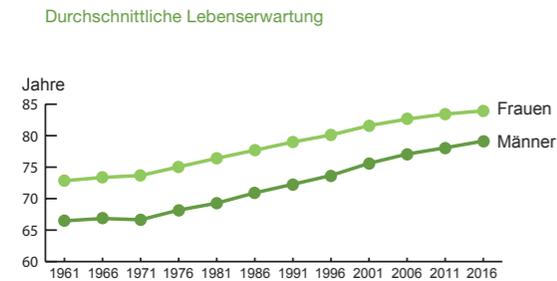


Abb. 1 Durchschnittliche Lebenserwartung in Österreich

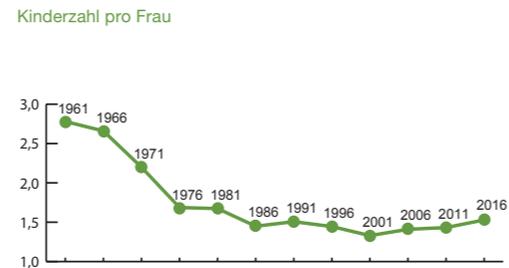


Abb. 2 Kinderzahl pro Frau in Österreich

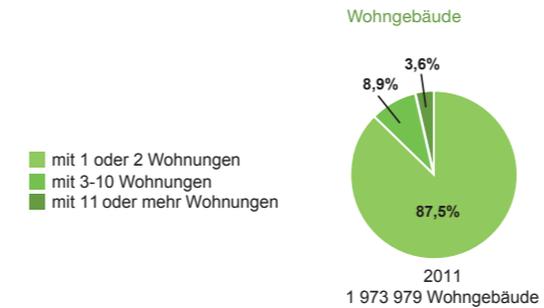


Abb. 3 Wohngebäude in Österreich

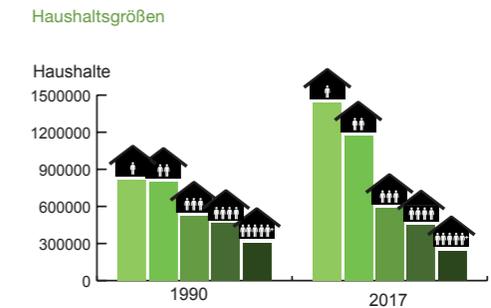


Abb. 4 Haushaltsgrößen Österreich

Der demographische Wandel birgt auch Probleme für die ländlichen Gemeinden aufgrund von Überalterung. Meist sind Gebäude oder öffentliche Räume nicht für die Nutzung durch ältere Menschen gestaltet und stellen viele Barrieren für diese dar. Außerdem wird im hohen Alter die Nähe zu Versorgungseinrichtungen für den täglichen Bedarf immer wichtiger. In ländlichen Gemeinden sind diese oft schlechter zu erreichen, da Nahversorger im Ortszentrum immer weniger rentabel werden. Die Ortskerne sterben aufgrund von Einkaufszentren und Einfamilienhaussiedlungen am Ortsrand aus. Österreichische Gemeinden haben somit oft mit leerstehenden Gebäuden im Ortskern zu kämpfen. Die Gründe dafür sind meist hohe Mietpreise, kaum Parkplätze oder zu kleine Verkaufsflächen für Gewerbe. Die Folge davon könnte sein, dass ältere Menschen in die Städte abwandern, da sie dort ein höheres Mobilitätsangebot und mehr Nähe zu Versorgungseinrichtungen haben.⁹

⁹ Vgl. Schipfer 2005, 17; o.A.: Initiativen gegen leere Ortskerne, <http://tv.orf.at/unterwegs/stories/2779613/>, 29.06.2018.

Die demographische Entwicklung hat auch Auswirkung auf das Wohnen. Die Nachfrage an kleineren Wohnungen sowohl in der Stadt, als auch am Land, ist gestiegen. Das spiegelt sich auch in der Größe der Haushalte wider. 2017 lag der Anteil der Einpersonenhaushalte bei ca. 37 Prozent der Hauptwohnsitze in Österreich. 1990 waren es nur ca. 28 Prozent. Die durchschnittliche Haushaltsgröße lag 2017 bei 2,22 Personen pro Haushalt. 63 Prozent aller Haushalte waren Mehrpersonenhaushalte, wobei fast die Hälfte nur aus zwei Personen bestand.¹⁰

Dennoch sind Einfamilienhäuser in Österreich sehr gefragt. Aufgrund von niedrigen Grundstückspreisen ist das Bauen von neuen Häusern in ländlichen Gemeinden attraktiv. Im Zeitraum von 1950 bis 2004 hat sich die Anzahl vervierfacht. Bei der Gebäude- und Wohnungszählung der Statistik Austria 2011 war die Mehrheit der Wohngebäude, also 87,5 Prozent, Gebäude mit 1 oder 2 Wohnungen, zu welchen man Einfamilienhäuser zählt. 8,9 Prozent der Wohngebäude hatten 3-10 Wohnungen und lediglich 3,6 Prozent hatten 11 oder mehr Wohnungen. Um dem Bevölkerungsrückgang entgegenzuwirken sind Strategien

¹⁰ Vgl. o.A.: Mehrheit will am Land leben, 20.07.2016, <http://oesterreich.orf.at/stories/2786761/>, 25.05.2018; Statistik Austria: bis 2003 Mikrozensus, 22.03.2018, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/023298.html, 25.05.2018.

zur Ausweisung von neuen Bauland jedoch weniger sinnvoll. Die Hälfte der neugebauten Wohngebäude steht in Streusiedlungen. Ortskerne sterben aus und die Landschaft wird dadurch weiterhin zersiedelt und Oberflächen versiegelt. Ein weiteres Problem sind die Kosten für Transporte und mobile Pflegedienste, welche hierbei erheblich höher sind, als in verdichteten Siedlungsgebieten.¹¹

Österreich und seine Einfamilienhäuser

Begibt man sich durch die österreichische Landschaft, fährt man durch Ortschaften mit mehr oder weniger großer Ansammlung von Gebäuden. Volksschule, Kindergarten, Gemeindeamt, Kirche und Nahversorger umgeben von Einfamilienhäusern, manchmal auch Gebäude, die zwei oder mehr Wohnungen beherbergen. Im Zentrum noch kompakt, strecken sie ihre Arme in Form von Straßen in alle Richtungen um den Einfamilienhäusern genügend Platz zu bieten. Manche Ortschaften bestehen auch fast nur aus Einfamilienhäusern mit sehr wenig oder keiner sozialen Infrastruktur. Sie haben sich entlang von Straßen angeordnet. Außerhalb der Ortskerne lässt sich ein Wechsel von Wald, landwirtschaftlichen Flächen, wie Äcker, Wiesen und Weiden, Industrie-, Gewerbeflächen und Einfamilienhäusern erkennen. Diese Häuser haben sich dort zu kleineren Gruppen zusammengefunden, einige stehen auch alleine in der Landschaft, ohne Bezug zu anderen Gebäuden. Man sieht Straßen, die nur einzelne Häuser erschließen und Gebäude mit nur zwei bis drei Nachbarn. Zu sehen ist zersiedelte Landschaft, Streusiedlungen aus komplett unterschiedlichen Häusern oft mit Dächern bedeckt von Solar- oder Photovoltaikanlagen und Passivhäusern. Neue Technologien, die Energie und Ressourcen schonen sollen, verbunden mit einer Wohnform, die ökologisch und ökonomisch kaum vertretbar ist.

¹¹ Vgl. Pollak 2011, 124; Schipfer 2005, 18; Statistik Austria: Registerzählung 2011, 04.12.2013, http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/wohnen/wohnungs_und_gebaeudebestand/022982.html, 25.05.2018.

Das Einfamilienhaus stellt vor allem durch seinen Flächenverbrauch und der nötigen Infrastruktur, wie Straßen, Ver- und Entsorgungsleitungen, ein großes Problem dar. Je niedriger die Dichte der Besiedelung, desto höher sind die Kosten für Infrastruktur. Diese hängen von der Typologie als auch von der Lage des Gebäudes ab. Bei einer Streusiedlung bestehend aus Einfamilienhäusern sind diese somit verhältnismäßig groß. Es wird mehr Energie für die Errichtung von Infrastruktur benötigt, als für den Bau des Gebäudes. Des Weiteren ist der Energiebedarf für die Errichtung von Infrastruktur verglichen mit einem Mehrfamilienhaus mit drei oder sieben Geschoßen zirka gleich hoch. Neben dem Flächenverbrauch und der damit einhergehenden Versiegelung hat Zersiedelung die Erhöhung des Individualverkehrs zur Folge. Um den starken Autoverkehr gerecht zu werden müssen Straßensysteme weiter ausgebaut werden und es kommt immer häufiger zu Staus. Die Umwelt wird dadurch weiter belastet.¹²

Ein weiterer Kontrapunkt ist die geringe Flexibilität des Einfamilienhauses. Einerseits kann es nicht auf Veränderungen bezüglich Lebensstile oder Arbeitsplatzwechsel reagieren, wobei dann ein Verkauf oft unerlässlich ist, und andererseits ist es individuell auf den Bewohner zugeschnitten. Oft entscheidet man sich auf Grund der zukünftigen Familiengründung und somit durch den Wunsch, seine Kinder am Land aufwachsen zu lassen, für das Eigenheim. Doch nach einigen Jahren ziehen die Kinder auch wieder aus und die Eltern bleiben alleine im Haus.¹³ Denn meist hat man über die Jahre eine starke emotionale Bindung zum eigenen Haus aufgebaut. Man hat sich seinen Traum verwirklicht und das Haus zu verkaufen und auszuziehen würde wahrscheinlich das Ende dieses Traums bedeuten.

Mit der Schaffung des eigenen Hauses sind auch schwerwiegende wirtschaftliche Entscheidungen verbunden. Investiert wird nicht nur viel Geld, sondern auch Zeit und Arbeit. Am Land wird oft der Traum vom Eigenheim mit Hilfe der Verwandten, Freunde und Nachbarn realisiert. Auch der Architekt ist meist ein Verwandter oder Freund der Familie. Für die

¹² Vgl. Moser/Reicher 2002, 111; Melzer, Helmut: Die ökologische & ökonomische Dimension von Zersiedelung, 09.09.2016, <http://www.nachhaltiges-bauen.jetzt/die-ökologische-ökonomische-dimension-von-zersiedelung/>, 28.05.2018.

¹³ Vgl. Moser/Reicher 2002, 113f; Pollak 2011, 125.

Finanzierung wird meist ein Kredit aufgenommen, dessen Rückzahlung schneidet viele Jahre tief in das Budget der Häuslbauer.¹⁴

Letztendlich ist das Einfamilienhaus heute auch aufgrund der veränderten Haushaltsformen nicht mehr zeitgemäß. In den 1950er und 1960er Jahren bestanden 90 Prozent der Haushalte aus Kernfamilien. Nun gibt es neben den Kernfamilien vermehrt andere Formen wie Singlehaushalte, Alleinerziehende und kinderlose Paare, denen das Einfamilienhaus oft nicht gerecht werden kann.¹⁵

Doch wie kam es zu diesem regelrechten Einfamilienhaus-Boom in Österreich?

In der Zeit der ersten und zweiten Republik gab es zwei Richtungen in der österreichischen Wohnungspolitik um die Frage der Wohnungsnot zu beantworten. Einerseits wurde auf Miete und gemeinnützigen Wohnungsbau gesetzt und andererseits auf das Einfamilienhaus und damit auf das Eigentum. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden in Wien aufgrund der sozialdemokratischen Regierung tausende Gemeindewohnungen mit Gemeinschaftseinrichtungen errichtet. 1954 entstand das erste Wohnbauförderungsgesetz. Das neue Wohnbauförderungsgesetz, beschlossen 1968 unter der Regierung der ÖVP, ersetzte die direkte Investition in den gemeinnützigen Wohnbau. Diese Förderung, die auch heute noch existiert, kann ebenso auf Mieten, als auch auf Eigentum angewandt werden. Ende der 1960er/70er Jahre kam es zu einem regelrechten Boom von Eigenheimen in kleineren Gemeinden. Im Zeitraum von 1950 bis 1990 vervierfachte sich die Zahl der Ein- und Zweifamilienhäuser. Besonders die meist nicht vorhandene Flächenwidmungspolitik und die Siedlungsstruktur am Land, der wirtschaftliche Aufschwung und Maßnahmen der Politik in Bereichen wie Wohnbauförderung, Raumordnung, Steuern, Kredite und Mietregulierung beeinflussten diese Entwicklung. So trug auch das Einkommenssteuergesetz von 1953 dazu bei, da Bausparverträge nun steuerlich abgesetzt werden konnten. Der

¹⁴ Vgl. Bourdieu u.a. 1998, 26f, 130; Häußermann/Siebel 2000, 229; Pollak 2011, 125.

¹⁵ Vgl. Moser/Reicher 2002, 74, 112.

Europäische Wiederaufbau-Fond wurde von den USA zunächst nur bereitgestellt, um in die Industrie zu investieren. Die Gelder aus diesem Fond konnten in den 1950ern jedoch für den Wohnungsbau verwendet werden. So wurden diese für die Bausparförderung verwendet, auf den Arbeiterwohnungsbau entfiel nur ein unwesentlicher Teil. 1964 wurde durch die Novelle des Einkommenssteuergesetzes der Kauf eines Grundstücks, mit der Bedingung innerhalb von fünf Jahren mit dem Bauen zu beginnen, steuerlich erleichtert. Die darauffolgende Novelle von 1972 hatte zur Folge, dass Bausparen auch für Personen mit niedrigem Einkommen interessant wurde. Die Prämienausschüttung war nun nicht mehr von der Steuerleistung abhängig. Dies führte jedoch auch dazu, dass diese Sparform immer beliebter wurde und dadurch die Prämien immer weiter abnahmen.¹⁶

Auch die Werbekampagnen der österreichischen Bausparkassen trugen zu diesem Boom bei. Nach dem Zweiten Weltkrieg riefen sie zum Wiederaufbau auf. Die neuen Häuser sollten durch Arbeiten, Sparen und in weiterer Folge durch Selbsthilfe entstehen. In den Werbungen wurden mit den damaligen Weltgeschehnissen gearbeitet und aufgezeigt wie sehr die österreichische Bevölkerung trotz dieser auf die Bauspargemeinschaft vertraut. Darüber hinaus ist das Eigenheim, auch heute noch, mit einer gewissen Ideologie verbunden, nach der die Bausparkassen ebenfalls ihre Werbungen richteten. Es stellt die Befreiung vom Vermieter dar. Als Eigentümer ist man unabhängig und kann sich seine Wohnung nach eigenen Wünschen gestalten. Außerdem vermehrt man nicht mehr das Vermögen des Vermieters mit den monatlichen Zahlungen, sondern investiert in sein eigenes Vermögen. Es wurde als etwas Wertvolles betrachtet, da man Geld, eigene Arbeit und Geduld investiert. In den 1970er Jahren wurden ca. mehr als die Hälfte der Bauarbeiten selbst verrichtet. Des Weiteren wurde behauptet, dass jeder einen natürlichen Trieb hat Grund und Boden zu besitzen.¹⁷

¹⁶ Vgl. Moser/Reicher 2002, 97-101; Amann/Steiner 1998, 21.

¹⁷ Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 229f; Amann/Steiner 1998, 22, 100f.

Trotz der vielen negativen Seiten des Einfamilienhauses, stellt sich die Frage wieso man sich überhaupt ein Einfamilienhaus wünscht.

Auch heute spielt die Ideologie, die dem Eigenheim anhaftet, eine Rolle. In den Köpfen vieler hat sich ein Bild festgesetzt, welches die negativen Seiten anscheinend überdeckt. Werbung und Fernsehen spielen hierbei auch eine besondere Rolle. Zum Beispiel bei einer Lottowerbung, wo sich jemand aufgrund eines Lottogewinns seinen Wohnraum in Form einer Villa im Grünen ermöglicht. Das Leben im Einfamilienhaus wird als Verbesserung der Lebensqualität gesehen. In den Köpfen existieren immer Gegensatzpaare. Das Einfamilienhaus in grüner ruhiger Lage als Gegensatz zur Großwohnsiedlung mit wenig Freiflächen, viel Beton und Lärm. Natürlich scheint da das Einfamilienhaus als bessere Alternative.¹⁸

Außerdem ist das eigene Haus auch ein Symbol. So wie man sich mit der Kleidung, die man trägt, ausdrückt, zeigt man auch mit dem eigenen Haus welche Mittel und welchen Geschmack man hat. Es ist somit auch ein Ausdruck von sozialem Status. Schon damals war Hauseigentum etwas das zur bürgerlichen Klasse gehörte. Mit dem Eigentümer wurden Eigenschaften verbunden, die als Tugenden des Bürgertums gesehen wurden. Um Eigentümer zu werden musste man Eigenverantwortung übernehmen, sparsam und selbstdiszipliniert sein. Auch heute repräsentiert man mit dem Eigenheim seinen Status. Man stellt symbolisch dar, wer man ist bzw. wie man sich selbst sieht und in welcher Position man in der Gesellschaft steht. Mit einer großen Villa kann man zeigen wie weit oben man in der sozialen Hierarchie steht. Dabei spielt nicht nur das Gebäude selbst eine Rolle, sondern auch die Lage und die verbrauchte Fläche. Landfläche ist ein begrenztes, nicht reproduzierbares Gut und hat somit großen Wert. Die Höhe des Statuswerts hängt insofern mit der Lage zusammen, dass je besser die Lage ist, desto höher auch der Wert ist. Ob eine Lage besser oder schlechter ist hängt wiederum von der Statushöhe der

¹⁸ Vgl. Moser/Reicher 2002, 28f.

Nachbarschaft ab. Jedoch empfinden viele eine Lage auf einen Hügel oder umgeben von unbebauten Gebiet auch als eine bessere Lage. Villen- oder Schlossbesitzer werden so vermutlich von den meisten Leuten als Personen mit hohem Rang anerkannt. Die meisten Leute werden sich jedoch nie mit diesen Personen messen können. Deshalb gibt es nicht nur eine Hierarchie in der gesamten Gesellschaft, sondern auch Teilhierarchien, die oft mit dem Berufsstand oder dem Umfeld, in das man hineingeboren wurde, zusammenhängen. Auch innerhalb kleinerer Bezugsgruppen, wie Familie, Freunde und Kollegen existieren kleinere Statuswettbewerbe.¹⁹

Der Wunsch nach einem Einfamilienhaus kann aber auch mit Gewohnheit und Erfahrung zusammenhängen. Wenn man zum Beispiel seit seiner Kindheit in einem Haus lebt, ist die Wahrscheinlichkeit größer im Erwachsenenalter diese Wohnform anzustreben. Allerdings kann dies auch durch Erfahrungen beeinflusst werden. Lebt man zum Beispiel einige Zeit, sei es aufgrund von Ausbildung oder aus welchem Grund auch immer, in einer Wohnung, kann das durchaus positive Erfahrungen mit sich bringen oder dazu führen die vorherige Wohnsituation kritisch zu betrachten. Dies könnte zur Folge haben, eine andere Wohnform gegenüber dem Einfamilienhaus zu bevorzugen. Hingegen könnten schlechte Erfahrungen mit Vermietern oder anderen Mietern dazu führen, dass man das Wohnen im Eigentum favorisiert. Auch die Art wie Freunde und Bekannte leben kann die eigene Entscheidung beeinflussen. Wenn man zum Beispiel sieht, wie zufrieden diese im eigenen Heim sind oder wie unzufrieden in einer Mietwohnung, kann das durchaus das Einfamilienhaus in ein besseres Licht rücken. Das kann aber auch umgekehrt gedacht werden und ist somit vom eigenen Umfeld abhängig.²⁰

Ein weiteres Argument für das Eigenheim ist oft auch die Privatheit und die Schaffung von etwas Eigenem. Der Ausdruck Privat ist stark mit Eigentum und Familie verbunden. Das Haus wird für die Familie gebaut, diese hängen daher zusammen. Das Errichten

¹⁹ Vgl. Bourdieu u.a. 1998, 26; Häußermann/Siebel 2000, 230; Moser/Reicher 2002, 30-33.

²⁰ Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 233; Moser/Reicher 2002, 40f.

eines Hauses ist ein gemeinschaftliches Vorhaben, das den Willen zur Schaffung einer beständigen sozialen Einheit unbewusst ausdrückt. Dabei wird hauptsächlich an die Kinder gedacht, die in einer besseren und vor allem grüneren Umgebung heranwachsen sollen und in einem eigenen Haus mit Garten mehr Platz zum Spielen und Bewegen haben. Privatheit bedeutet auch von anderen Leuten abgeschottet zu sein, deshalb ist vielen auch eine große Freifläche wichtig, um genügend Abstand zum Nachbarn zu haben und sich frei ausleben zu können. Auch wenn dieser Luxus mit viel Arbeit verbunden ist. Da wird zum Beispiel das Rasenmähen, als Beschäftigung zum Abbau von Stress, positiv umgewertet. Vielen ist auch wichtig etwas mit den eigenen Händen zu schaffen, das sie dann ihr Eigenes nennen können. Man kann beim Hausbau selbst mit anpacken um seinen Traum zu erfüllen. Das Gebaute hat somit noch mehr Wert und man spürt eine größere Verbundenheit dazu.²¹

Umdenken

Der wichtigste Ansatzpunkt wäre, einen Wandel in unserem Denken hervorzurufen. Die Wohnform des Eigenheims sollte aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen und Auswirkung auf die Umwelt hinterfragt werden. Ziel wäre es das Bild des Einfamilienhauses als anzustrebende Lebensform, als Lebensziel und somit als Wunsch und Traum, aus den Köpfen wegzubekommen. Die Zielgruppe des Einfamilienhauses ist, wie schon zuvor angesprochen, die Familie. Einfamilienhäuser stehen am Land oft Mehrfamilienhäuser mit wenig Attraktivität für Familien gegenüber, sodass diese, wenn sie die finanziellen Mittel aufbringen können, ihr eigenes Haus bauen.

Die Vorteile und Qualitäten von verdichteten Wohnformen sollten vermehrt gezeigt werden, um neue Bilder in den Köpfen zu erzeugen. Gebaute Vorbilder, Änderung von Marketing und Werbung von Banken, der Lottogesellschaft oder Baumärkten könnten zu

²¹ Vgl. Bourdieu u.a. 1998, 28; Häußermann/Siebel 2000, 233; Moser/Reicher 2002, 43ff, 64, 132.

dieser Entwicklung beitragen.²² Qualitätsvolle verdichtete Wohnformen sollten vor allem in kleineren Gemeinden und nicht nur in Großstädten entstehen. Des Weiteren könnten gemeinschaftliche Nutzungen mehr Qualität in den Geschosßwohnbau bringen.

Das Fördersystem in Österreich, das seit den 1950er Jahren nur wenig angepasst wurde, sollte vermehrt aktuelle Angelegenheiten miteinbeziehen. Gezielte Förderung könnte dazu beitragen, dass solche Wohngebäude vermehrt gebaut werden. Um den Bau von Siedlungen mit höherer Dichte anzutreiben, sollte die Höhe der Förderung mit der Dichte zusammenhängen. Wichtig wäre außerdem eine bessere Steuerung durch die Gemeinden. Flächenwidmungspläne sollten so gestaltet werden, dass Einfamilienhaussiedlungen fernab von Dorf- und Stadtzentren nicht mehr entstehen können. Darüber hinaus ist das System zu hinterfragen, das die Höhe der Abgaben des Bundes an die Gemeinden regelt. Diese hängen von der Einwohnerzahl der Gemeinden ab und haben somit einen Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Gemeinden zur Folge. Solange Quantität vor Qualität steht, werden sich Zuzugsgemeinden kaum um eine bessere Entwicklung von Siedlungsgebieten bemühen.²³ Das könnte aber auch für Abwanderungsgemeinden Anreiz bieten, verdichtete Wohnformen mit hoher Qualität und Vielfalt zu schaffen, um das Interesse auf die eigene Gemeinde zu lenken. Darüber hinaus sollte der Bau von Einfamilienhäusern stark eingeschränkt werden. Leerstehende Einfamilienhäuser und andere Leerstände könnten durchaus auch gemeinschaftlich genutzt werden. Von großer Bedeutung wäre auch die Schaffung von qualitätsvollen Wohn- und Lebensraum für ältere Personen und Personen mit einer Beeinträchtigung.

²² Vgl. Moser/Reicher 2002, 65f.

²³ Vgl. Ebda., 65, 143.

Gemeinschaftliches Leben

Lebensformen und Gemeinschaft

Zu den Lebensformen gehören einerseits Personengruppen, die zusammen leben, andererseits aber auch Einzelpersonen die einen Haushalt führen. Diese Gruppen können sowohl familial als auch nicht-familial sein. Der Begriff kann auch mit Haushaltsformen gleichgesetzt werden. Zu den Lebensformen zählen somit unter anderem Kernfamilien, Ein-Eltern-Familien (Alleinerziehende), Fortsetzungsfamilien (Stieffamilien, Patchworkfamilien), Alleinlebende mit Sorgerecht und/oder Besuchsrecht für ein Kind oder mehrere Kinder aus einer ehemaligen Beziehung, Mehrgenerationenfamilien, Paare, Alleinlebende und Wohngemeinschaften.²⁴

Familie wird oft im Zusammenhang mit Wohnen betrachtet. Bis Ende der 1930er Jahre wurde sogar der Begriff Haushalt mit Familie gleichgesetzt. Mehrpersonenhaushalte wurden als Familienhaushalte bezeichnet. Im weiteren Sinne versteht man heute unter Familie eine Gruppe von miteinander verwandten oder auch verschwägerten Personen. Ob diese in einem gemeinsamen Haushalt oder getrennt voneinander leben ist dabei nicht relevant. Im Mittelalter bestand ein Haushalt je nach Größe aus 8 bis 50 Personen. Neben Meister und Meisterin lebten zum Beispiel in einem Handwerkerhaushalt ihre Verwandten, wie Kinder und Großeltern, aber auch Personen, die nicht zur Verwandtschaft gehörten und dort beschäftigt waren. Durch die Auslagerung der Arbeit aus der Wohnung und die Intimisierung der Familie, wurden nicht verwandte Beschäftigte und weiter entfernte Verwandte vom Haushalt exkludiert. Übrig blieb die Kernfamilie, die kennzeichnend für das moderne Wohnen ist. Eine Kernfamilie besteht aus zwei Erwachsenen, die zusammen mit ein oder mehreren leiblichen oder adoptierten Kindern in einem Haushalt leben und diese gemeinsam erziehen. Neben dieser existieren heute, wie schon genannt, viele weitere Lebensformen.²⁵

²⁴ Vgl. Krosse 2005, 25-30.

²⁵ Vgl. Ebda., 26,29; Häußermann/Siebel 2000, 12, 18f, 29f.

Unter einer Gemeinschaft versteht man mehrere Personen, die ein soziales Gefüge aufgrund von gemeinsamen Merkmalen oder Interessen bilden. Diese haben ein größeres Gefühl der Zusammengehörigkeit und verständigen sich untereinander und arbeiten zusammen, damit sie gemeinsame Ziele realisieren können.²⁶ Familie kann somit auch als Gemeinschaft verstanden werden. Hier wird jedoch auf Wohn- bzw. Lebensgemeinschaften von Personen, die nicht miteinander verwandt sind und verschiedene oder gleiche Lebensformen haben, eingegangen.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte zeichnen sich durch gegenseitige Unterstützung der Bewohner und Selbstorganisation des Zusammenlebens aus. Die gegenseitige Hilfe kann im Alltag zum Beispiel durch die Betreuung der Kinder oder Fahrdienste geschehen. Die Aufgaben, zum Beispiel für die Verwaltung des Hauses, werden von der Bewohnerschaft selbst verteilt. Ein weiteres Merkmal sind die Gemeinschaftsräume und -flächen, die neben den privaten Räumlichkeiten existieren. Die gemeinsam genutzten Bereiche fördern die Kommunikation und den Kontakt mit anderen Bewohnern. Oft wird Wohnen auch mit weiteren Funktionen verbunden wie Geschäfte, Büro oder Gastronomie. Ebenfalls wird oft eine Mischung verschiedenster Personen angestrebt: Menschen unterschiedlichen Alters und Lebensformen, Familien, Paare, Singles, Alleinerziehende, etc., oder auch Migranten oder Menschen mit Behinderung. Gemeinsame Planung oder eine Beteiligung im Planungsprozess können ebenfalls Teil eines gemeinschaftlichen Wohnprojekts sein.²⁷

²⁶ Vgl. Dorsch: Gemeinschaft, <https://m.portal.hogrefe.com/dorsch/gemeinschaft/>, 05.06.2018.

²⁷ Vgl. Becker 2018, 218f; Rudhof 2013, 14; Wonneberger 2011, 14f.

Utopien und Experimente am Land

Durch die Wohnungsnot, Kritik an der herrschenden Situation und die damit verbundenen Vorstellungen für eine neue Gesellschaft entstanden nicht nur in der Stadt, sondern auch am Land neue Ideen für Lebensformen mit gemeinschaftlichem Charakter. Es kam zu Utopien und Experimenten am Land, viele wollten Familienstrukturen auflösen, manche setzten genau auf diese.

Arbeiterpaläste

Anfang des 19. Jahrhunderts wurden von den Frühsozialisten neue Lebens- und Arbeitskonzepte entwickelt. Diese wurden gemeinsam mit neuen Gesellschaftsformen gedacht. Sie setzten auf das Bauen als pädagogisches Werkzeug, um den „neuen Menschen“ heranzuziehen. Gehofft wurde mit einer anders gebauten Umgebung, andere soziale Verhaltensweisen hervorzurufen. Die ideale Gesellschaft sollte durch den idealen Lebensraum entstehen. Diese Konzepte sind vor allem durch die utopische Vorstellung geprägt, eine Gesellschaft zu einem Ideal formen zu können. Einer von ihnen war Charles Fourier, dessen Idee für die neue ideale Gesellschaft Gemeinschaften waren, die er Phalangen nannte und aus 500-1500 Personen bestehen sollten. Der Lebensraum dieser Gemeinschaften sollten die Phalanstères sein, die auf dem Land gebaut werden sollten. Für den Standort hatte er genaue Vorstellungen. Die Landschaft sollte hügelig und von einem Fluss durchzogen sein. Unterschiedliche Kulturen sollten dort angebaut werden können, wobei darauf geachtet werden sollte, dass die Schönheit der Landschaft erhalten bleibt. Die Phalanstères sollten sich auch in der Nähe einer Großstadt befinden, um den Leuten, die sich für die Phalangen interessierten, kurze Wege zu ermöglichen.²⁸

Das entworfene Gebäude für eine Versuchs-Phalange orientierte sich am Grundriss des Schloss Versailles. Auch das Verwenden von bestehenden Gebäuden, wie Schlösser oder

²⁸ Vgl. Bollerey 1991, 107f, 118-120; Frampton 2010, 26f; Häußermann/Siebel 2000, 95f.

Klöster, schloss er für kleinere Phalangen nicht aus. Im Mittelpunkt der Anlage sollten sich Funktionen, wie die Bibliothek, Beratungszimmer, Wintergarten, Speise- und Studiensäle befinden, da sie wenig Lärm erzeugen. In einem der beiden Gebäudeflügel sollten sich die Werkstätten und die Räume für die Beschäftigung der Kinder, die mit Lärmerzeugung einhergehen, ansiedeln. Im anderen Gebäudeflügel sollten sich die Karawanserei, Begegnungsräume für an den Phalangen interessierten Besuchern und Ballsäle befinden. Neben dem Hauptgebäude findet man in seinem Entwurf auch Nebengebäude für die Manufakturen und die Landwirtschaft.²⁹

Die Phalangisten sollten sich in den Phalanstères selbst verwirklichen können. Das Leben sollte lustvoll und befreit von Moralvorstellungen sein. Fourier sah die Ehe als Zwang und wollte die Struktur der Familie auflösen. Dabei sollte ein Wohnkonzept mit Servicehauscharakter helfen. Die Wohnungen für Kinder und alte Leute sollten sich, getrennt von den übrigen Altersgruppen, im Mezzanin befinden. Die Wohnungen in den darüber liegenden Geschoßen sollten über Galeriewege erschlossen werden, die eine witterungsgeschützte Erschließung und Kommunikationsmöglichkeiten bieten. Im Dachgeschoß waren Gästezimmer vorgesehen. Im Erdgeschoß sollten Gemeinschaftssäle und Küchen Platz finden. Speiselifte sollten die Mahlzeiten von den Küchen in die Speisesäle im ersten Obergeschoß befördern. In seinen Konzepten zeichnete sich auch seine gegnerische Haltung gegenüber dem Kommunismus ab. Er überlegte sich Tagesabläufe für arme und reiche Phalangisten, deren Tätigkeiten sich voneinander unterschieden. Besonderen Wert legte er dabei auf die Abwechslung verschiedener Beschäftigungen im Verlauf des Tages. Nicht nur die Arbeit in Werkstätten und landwirtschaftliche Arbeit befanden sich im Tagesablauf, sondern auch das Beschäftigen mit der Wissenschaft oder der Kunst nach eigenem Interesse. Auch die Selbstverwirklichung der Frauen war ihm wichtig. Diese sollten sich mit dem Anbau von Gemüse und Blumen und der Zucht von Geflügel beschäftigen und

²⁹ Vgl. Bollerey 1991, 118-120; Frampton 2010, 27.

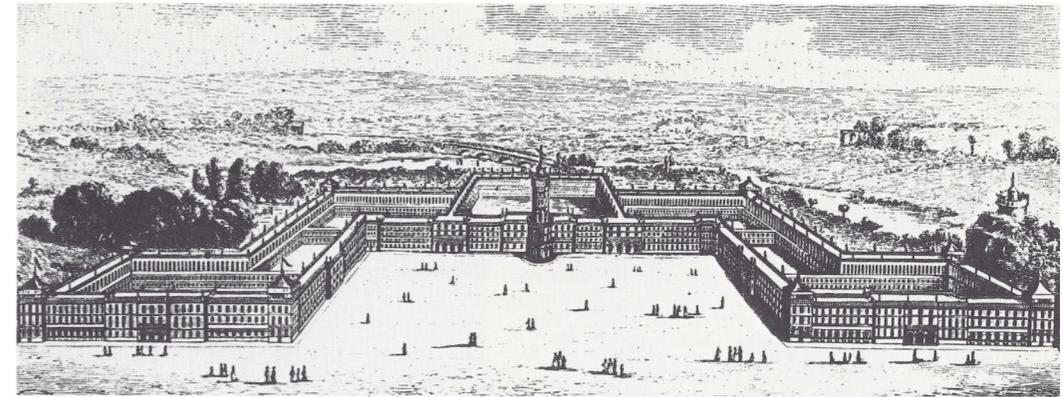


Abb. 5 Entwurf einer Phalanstère

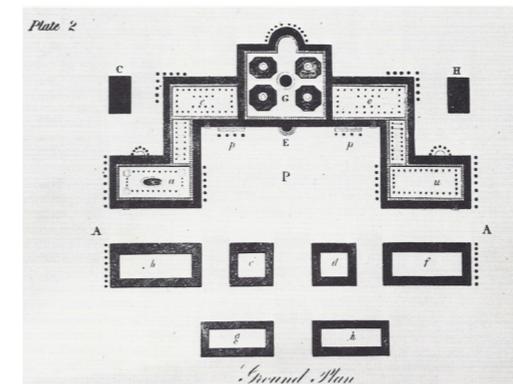


Abb. 6 Grundriss Phalanstère

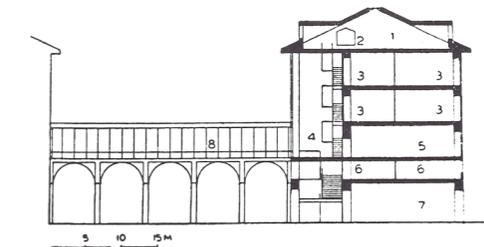


Abb. 7 Schnitt Phalanstère

so die Männer entlasten. Außerdem sollten sie sich auch mit Wissenschaft und Kunst beschäftigen können und die gleichen Rechte wie die Männer haben. Die Erziehung der Kinder sollte einheitlich erfolgen. Neben geistiger Ausbildung sollten auch Fähigkeiten, die später für Berufe benötigt wurden, erlernt werden. Dafür waren Modellwerkstätten, die auf die Größe der Kinder angepasst waren, vorgesehen.³⁰

Fourier kritisierte die Großstadt und die freistehenden Einfamilienhäuser, die schon damals die Stadtränder besiedelten. Die Phalanstères sah er als Miniaturstädte, die diese Bauten ersetzen könnten. In seinem Konzept strebte er die Vermischung von Stadt und Land an. Die Bewohner sollten von den Vorteilen beider gleichermaßen profitieren und die Problematik der Stadt-Land-Trennung, der Segregation in der Stadt und die Wohnungsfrage sollte damit gelöst werden. Seine Idee ging so weit, dass sie das Ziel hatte, die Großstädte aufzulösen und die Bevölkerung in Phalanstères zu verteilen. Die Phalanstère scheiterte jedoch an der Umsetzung, sie wurde nie in dieser Form gebaut und blieb nur eine Utopie. Lediglich eine abgewandelte Form seines Konzeptes hatte Erfolg. 1859 entstand die von Jean Baptiste André Godin entworfene Familistère in Guise neben seiner Eisengießerei. Bei seinem Entwurf orientierte er sich am Fourierismus, jedoch strebte er damit, im Gegensatz zu Fourier, keine Auflösung der Familie an. Das Gebäude des Familistères besteht aus drei Wohngebäuden, die durch Durchgänge miteinander verbunden sind. Die Kinderkrippe und der Kindergarten liegen auf der Hauptachse und sind über eine überdachte Passage mit dem mittleren Wohngebäude verbunden. Die Wohnungen werden von einer umlaufenden Galerie im Innenhof erschlossen. Auf der gegenüberliegenden Seite der eigentlichen Familistère liegt zwischen zwei Wirtschaftsgebäuden die Schule. Das gemeinschaftliche Wohnen sollte die Menschen zusammenbringen. Auch die vielen Feste, die in der Familistère gefeiert wurden trugen zur Gemeinschaftsbildung bei. Godin wollte, dass die Arbeiterklasse die gleichen Annehmlichkeiten hatte, wie die besitzende Klasse.³¹

³⁰ Vgl. Bollerey 1991, 114-116, 120f.

³¹ Vgl. Bollerey 1991, 108f, 153-159; Frampton 2010, 27; Häußermann/Siebel 2000, 95.

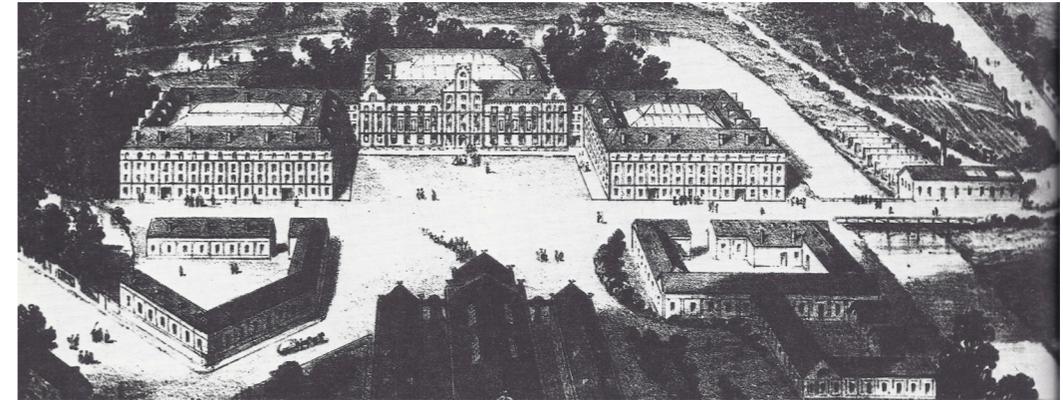


Abb. 8 Gesamtansicht Familistère

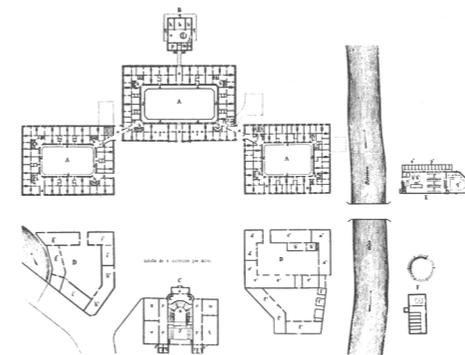


Abb. 9 Grundriss Familistère



Abb. 10 Grundriss Familistère

Kommunen und Wohngemeinschaften

1970 gründete der österreichische Künstler Otto Mühl, der dem Wiener Aktionismus angehörte, in seiner Wohnung in Wien eine Kommune. Mühl forderte die Einheit von Leben und Kunst, freie Sexualität, Auflösung der Kleinfamilien und Zweierbeziehungen und Gemeinschaftseigentum. Die Kommune nannte sich Mitte der 1970er Jahre Aktionsanalytische Organisation und bezog sich somit auf die durch Experimente von reichianischer Körperarbeit und Psychoanalyse entstandene Aktionsanalyse. 1972 zog es die Kommune durch die Hoffnung auf mehr Freiheit, Ungestörtheit und Unabhängigkeit aufs Land. Sie kauften die stark heruntergekommenen Gebäude des Friedrichshofs im Burgenland und zogen im darauffolgenden Jahr dort ein. Sie bauten Gemüse an, betrieben eine Schweinezucht, eine Tischlerei, ein Entrümpelungsservice und eine Autowerkstatt um Geld zu verdienen und unabhängig zu werden. 1974 kamen am Friedrichshof die ersten Kinder zur Welt. Die Grundsätze für die Kommune wurden erweitert. Gemeinsame Produktion, Arbeit und Kindererziehung und direkte Demokratie kamen zu den schon zuvor von Mühl geforderten Prinzipien dazu. Aufgrund des großen Interesses an den Kommunelehrgängen wurde der Hof erweitert. Durch Eigenarbeit entstanden für die Versorgung Brunnen, Kläranlagen und Stromleitungen. Des Weiteren wurden neue Wohnräume, eine Küche, ein Speisesaal und ein Reitstall gebaut. Mühl rief die Besucher des Friedrichshofs dazu auf, selbst Kommunen zu schaffen. So entstanden Mitte der 1970er Jahre mehrere Stadtkommunen in Deutschland mit Gemeinschaftsbetrieben. 1980 wurde am Friedrichshof eine Privatschule errichtet, die sogar Öffentlichkeitsrecht erhielt. Die Kinder der Kommune wuchsen oft im Internat der Schule weitab ihrer Mütter auf. 1983 bestand die Organisation aus 600 Personen, die in ca. 25 Gruppen über beinahe ganz Westeuropa verteilt waren. Die Kommune hatte über die Jahre oft mit finanziellen Problemen und Kritik zu kämpfen. Angesichts der Größe der Organisation entwickelten sich Hierarchien, von denen man sich anfangs abgewandt hatte. Mühl heiratete Claudia Steiger und brach damit seine eigens festgelegte Regel. Ende 1980 wurden die Mitglieder immer unzufriedener mit dem

Führungsstil von Mühl und seiner Frau. Mühl missbrauchte seine Macht zunehmend. 1990 musste Otto Mühl aufgrund von Anklagen wegen sexuellen Missbrauchs von einigen Mitgliedern ins Gefängnis. Die Kommune wurde aufgelöst und die Wohnungsgenossenschaft Friedrichshof gegründet. Jedes Mitglied bekam gleiche Anteile an der Genossenschaft. Heute leben auf dem Friedrichshof 200 Personen mit unterschiedlichen Berufen, Nationalitäten und aller Altersgruppen. Die Anlage besteht aus ca. 100 verschieden großen Häusern und Mietwohnungen und integriert sozial Benachteiligte. Weiters befindet sich auf dem Areal ein Seminarhotel mit Restaurant und eine Kunstaussstellung.³²

Ende der 1960er entstanden vermehrt Wohngemeinschaften und rückten aufgrund der Studentenrevolte weiter ins Bewusstsein der Bevölkerung. Sie können als abgeschwächte Form der Kommunen gesehen werden. Das Leben in Wohngemeinschaften war ein Ausdruck der Kritik am Familienwohnen und der geschlechterspezifischen Rollenverteilung. Die Bewohner nutzten einige Räume und Güter gemeinschaftlich und erzogen oft auch ihre Kinder zusammen. Besonders in den 1980ern wurde das Leben am Land für Wohngemeinschaften interessant, sodass sie ungenutzte Bauernhöfe bewohnten um sich dort in Entspannungstechniken, landwirtschaftlichen und künstlerischen Tätigkeiten versuchten. Einige scheiterten an ihren Versuchen auf dem Land zu leben, andere konnten als Betriebe bestehen bleiben.³³

Obwohl einige der Versuche gescheitert sind, gibt es heute Projekte in der Stadt aber auch am Land, die zeigen, dass ein gemeinschaftliches Leben möglich ist und darüber hinaus auch besondere Qualitäten hat. Schon damals wurden freistehende Einfamilienhäuser kritisiert, doch bis heute gilt es als anzustrebender Lebensraum. Gemeinschaftlicher Wohnraum sollte jedoch nicht das Ziel haben eine neue, ideale Gesellschaft erschaffen zu wollen oder existierende Lebensformen aufzulösen, sondern auf die gesellschaftlichen Entwicklungen zu reagieren.

³² Vgl. Pollak 2011, 88f; Schär, Peter: Kurze Geschichte der Kommune Friedrichshof. Versuch eines Überblicks, 04.2015, <http://www.friedrichshof.at/z/File/Kurze-Geschichte-der-Kommune-Friedrichshof-Fassung-2015.pdf>, 07.06.2018.

³³ Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 326f; Pollak 2011, 89f.

Gemeinschaftliches Leben in Ökodörfern

Leben in Gemeinschaft kann man am Land in Form von Ökodörfern finden. Diese verbinden das Gemeinschaftliche Leben mit dem Aspekt der umweltverträglichen und nachhaltigen Gestaltung des Lebens. Ökodörfer können unterschiedliche Schwerpunkte haben: einen hohen Grad an Selbstversorgung, Energieautarkie, Nähe zur Natur, ökologisches Bauen, Vermeidung von Müll, neue Lebensmodelle, etc.³⁴

Ein Beispiel für ein Ökodorf ist das 1997 entstandene Sieben Linden in Deutschland. Die selbst gebildete Gemeinschaft kaufte das Gelände mit bestehenden Bauernhof und bauten diesen zum Gemeinschaftsgebäude um. Das Dorf umfasst 140 Menschen auf 100 ha Land, wobei davon 64 ha bewaldet und acht ha Bauland sind. Dieses wird fortlaufend bebaut. Am Areal gibt es unter anderem elf Mehrfamilienhäuser, ein Meditationshaus, ein Regional- und Seminarzentrum, einen Pferdestall, eine Holzwerkstatt und einen Waldkindergarten. Die Wichtigkeit von ökologischen Bauweisen zeigt sich in einem mehrgeschoßigen Gebäude aus Strohballenbauweise. Die Gemeinschaft verwendet für das Bauen Holz, Stroh und Lehm, also regionale und natürliche Rohstoffe. Um den ökologischen Fußabdruck weiter zu reduzieren setzt die Gemeinschaft auf ein Trocken-toilettsystem, eine Pflanzenkläranlage, Car-Sharing, Warmwasser- und Stromversorgung aus Solarenergie und vegetarische bzw. vegane Ernährung. Außerdem wird zur Selbstversorgung Gartenbau betrieben. In Sieben Linden ist auch der gemeinsame Umgang miteinander von großer Bedeutung. Hier leben Menschen unterschiedlichen Alters und sozialer Hintergründe in Familienwohnungen, Wohngemeinschaften und Bauwagen. Auch ältere Menschen mit Bewegungseinschränkungen und Menschen mit Behinderung werden in die Gemeinschaft inkludiert. Auch bei Pflegebedürftigkeit werden die Betroffenen von den Mitgliedern der Gemeinschaft versorgt. Neben den Wohngebäuden gibt es auch Gemeinschaftsgebäude. In diesen finden Feste, gemeinsame Mahlzeiten, Unterhaltungsangebote, wie Theater oder Kino, Meditation und Gesprächsrunden statt, wobei die Ge-

³⁴ Vgl. Eisl, Stefanie: Lebensmodell Ökodorf, 12.08.2014, <https://www.biorama.eu/das-leben-im-oekodorf/>, 29.06.2018.



Abb. 11 Bewohner von Sieben Linden



Abb. 12 Ökodorf Sieben Linden

meinschaft gestärkt wird. Der Kontakt zu der restlichen Gemeinde, zu der das Ökodorf gehört, wird mit Besucherangeboten angestrebt.³⁵

Die Bewohner von Sieben Linden sind alle Mitglieder in einer Genossenschaft und besitzen das Ökodorf somit gemeinsam. Um in Sieben Linden zu wohnen muss man mindestens elf Genossenschaftsanteile besitzen. Wer das Kapital dafür nicht aufbringen kann, kann auch durch Solidaritätsanteile oder Privatkredite unterstützt werden. Ein wichtiger Punkt ist auch möglichst viele Bewohner im Dorf zu beschäftigen und diese auch zu entlohnen. Es gibt eine gemeinsame Haushaltskasse, in die jeder Bewohner einzahlt. Das Geld darin wird für Wasch-, Putz- und Lebensmittel verwendet. Diese können nach Bedarf entnommen werden. Neue Wohngebäude werden durch die Wohnungsgenossenschaft Sieben

³⁵ Vgl. Eisl, Stefanie: Lebensmodell Ökodorf, 12.08.2014, <https://www.biorama.eu/das-leben-im-oekodorf/>, 29.06.2018; o.A.: <https://siebenlinden.org>, 29.06.2018.

Linden gebaut. Die zukünftigen Bewohner müssen dabei den verpflichtenden finanziellen Anteil und die Eigenleistungsstunden für den Bau der Häuser einbringen. Die Höhe der Miete hängt dann von diesen zwei Faktoren ab.³⁶

Auch wenn das Ökodorf Sieben Linden Ähnlichkeiten zu Kommunen aufweist, ist es jedoch keine, da jeder sein eigenes Einkommen hat. Bei beiden lassen sich dennoch Gemeinsamkeiten in der Wichtigkeit für Solidarität und im Ausgleich der finanziellen Mittel erkennen.³⁷ Wie dieses Beispiel zeigt, liegen Ökodörfer meist weiter entfernt von bestehenden Ortszentren. Auch wenn sie den Kontakt zu diesen anstreben, bleiben sie durch Selbstversorgung und bevorzugter Beschäftigung der eigenen Mitglieder trotzdem eher ein geschlossenes System. Außerdem stellt sich die Frage, ob das Entstehen von neuen Dörfern unter den Tatsachen von so vielen bereits bestehenden kleinen Dörfern sinnvoll ist.

³⁶ Vgl. o.A.: <https://siebenlinden.org>, 29.06.2018.

³⁷ Vgl. Ebda.

Gründe für gemeinschaftliches Leben

Angesichts der veränderten Lebensformen und der Überalterung der Bevölkerung rücken gemeinschaftliche Wohnprojekte immer weiter ins Interesse der Gesellschaft. Die Immobilienmärkte, vor allem in den Städten, können nicht auf die steigende Nachfrage reagieren, denn im Wohnungsbau müssen Objekte in erster Linie eine möglichst hohe Rendite einbringen, da bleibt kein Spielraum für Experimente. Daher werden oft die späteren Nutzer aktiv und schaffen selbst, zum Beispiel in Form einer Genossenschaft, Baugemeinschaft oder eines Vereins, qualitativen und leistbaren Wohnraum.³⁸ „Die Bau-, Renovierungs- und laufenden Nebenkosten sind in der Regel billiger, da nicht der externe Gewinn im Mittelpunkt steht, sondern es sich um Nutzergemeinschaften handelt, die dort selbst wohnen wollen.“³⁹ Nicht nur in Städten kann gemeinschaftliches Wohnen einen wichtigen Beitrag leisten, sondern auch am Land. Dort sinken die Wohnungsnachfrage und die Preise zunehmend. Besonders in dünn besiedelten Gebieten mit wenig Infrastruktur und vielen leerstehenden Wohnungen können sie vorteilhaft sein und dazu beitragen die soziale Infrastruktur zu erhalten. Aus diesem Grund sollten sie durch eine gezielte Bodenpolitik unterstützt werden.⁴⁰

Der gesellschaftliche Wandel verlangt außerdem nach neuen Wohnformen. Gemeinschaftliche Formen sind für Familien, die die finanziellen Mittel für ein Einfamilienhaus nicht besitzen oder sich auch bewusst gegen diese Form entscheiden, von großem Interesse. Denn sie haben den Vorteil, Personen mit Kindern, im Besonderen Alleinerziehende, die keine Unterstützung durch in unmittelbarer Nähe lebenden Verwandte haben, durch enge Nachbarschaften im Alltag zu entlasten. Zum Beispiel, wenn ein Kind frühzeitig vom Kindergarten oder der Schule abgeholt werden muss, weil es krank ist und die Eltern nicht von der Arbeit wegkönnen.⁴¹ Oder zusätzliche Betreuung an Tagen gebraucht wird, an denen Kindergarten oder Schule geschlossen sind.

Enge Nachbarschaften sind nicht nur aus diesem Grund für Alleinerziehende wichtig. Sie

³⁸ Vgl. Becker 2018, 8, 20; Wonneberger 2011, 17.

³⁹ Wonneberger 2011, 17.

⁴⁰ Vgl. Becker 2018, 12f; Wonneberger 2011, 6.

⁴¹ Vgl. Becker 2018, 18.

haben meist knappe Geldmittel und volle Tagesabläufe, was oft zu Vereinsamung führen kann. Ein weiterer Pluspunkt ist, dass Vieles gemeinschaftlich genutzt werden kann und man sich so Annehmlichkeiten leisten kann, die man sonst nicht hätte. Zum Beispiel können so Autos von mehreren Personen genutzt werden oder es entstehen Fahrgemeinschaften.⁴² Dies kann vor allem in ländlichen Gebieten, welche meist schlechte Anbindung an ein öffentliches Verkehrsnetz haben, von Vorteil sein. Darüber hinaus können Luxusanschaffungen wie Pool, Sauna oder auch teure Haushaltsgeräte, wie Waschmaschine oder Trockner, gemeinschaftlich gekauft und genutzt werden.

Eine weitere Zielgruppe für gemeinschaftliches Wohnen sind ältere Menschen. Die UNO prognostiziert auf Grundlage von Berechnungen, dass es 2050 nur noch halb so viele junge wie ältere Menschen geben wird. Dies ist begründet durch die demographische Entwicklung der Weltbevölkerung, die von Geburtenrückgang und Steigerung der Lebenserwartung geprägt ist. Das bedeutet, dass es weniger Erwerbstätige als Pensionisten gibt. Die Überalterung hat nicht nur auf das Pensionssystem schwerwiegende Folgen, sondern betrifft auch das Wohnen. Während früher ältere Menschen vor allem am Land von der Familie in den eigenen vier Wänden betreut wurden, wird dies heute aufgrund der hohen Lebenserwartung erschwert. Die junge Generation möchte gerne ihren eigenen Wohnraum unabhängig von den Eltern und Großeltern haben. Außerdem bleibt aufgrund der Berufstätigkeit oft auch nicht mehr viel Zeit für die Pflege der Angehörigen. Ältere Personen leben am Land auch oft alleine in zu großen Häusern oder Wohnungen, die zuvor für eine ganze Familie Platz geboten haben, und sind meist von Vereinsamung betroffen. Gemeinsames Leben kann Vereinsamung von älteren Menschen vorbeugen, ihnen ein aktives, selbstbestimmtes und selbstständiges Leben ermöglichen und das Selbstwertgefühl stärken. In einer Gemeinschaft kann man sich gegenseitig helfen, ohne im großen Umfang Pflegepersonal zu benötigen. Man kann sich aktiv in die Gemeinschaft einbringen

⁴² Vgl. Becker 2018, 18; Wonneberger 2011, 5.

und hat immer jemanden in der Nähe, mit dem man reden oder etwas unternehmen kann und jemanden der sich um einen kümmert.⁴³

Qualitätsvolles Wohnen für ältere Personen ist unter anderem daher so wichtig, da man je älter man wird mehr Zeit Zuhause verbringt. Jedoch sind Menschen generell sehr unterschiedlich und gemeinschaftliches Leben ist auch nicht immer für jeden das Passende. Manche wollen lieber in Ruhe und ungestört von Anderen leben. Durch enge Nachbarschaften können auch schnell Konflikte entstehen, besonders, wenn Personen verschiedener Lebenssituationen zusammenleben. Daher muss man als Bewohner auf Andere Rücksicht nehmen können, gerne mehrere Leute um sich haben und kontaktfreudig sein, um sich dort auch wohlfühlen zu können. Im Alter wollen einige auch neue Erfahrungen machen, aus der Gewohnheit ausbrechen und suchen generationenübergreifende Wohnformen. Da jedoch auch viele ältere Menschen lieber unter ihresgleichen bleiben wollen, wird hier auch auf Beispiele eingegangen, die ausschließlich von Senioren gemeinschaftlich bewohnt werden.⁴⁴

⁴³ Vgl. Becker 2018, 92f; Rühm 2003, 7f; Wonneberger 2011, 19, 26, 34; Pollak 2011, 204.

⁴⁴ Vgl. Rühm 2003, 9, 71; Wonneberger 2011, 25.

Seniorenwohnen

Früher wurden möglichst große Seniorenheimkomplexe an den Stadträndern errichtet. Sie wirkten eher wie Orte, die lediglich zur Aufbewahrung von alten Leuten dienten. In den letzten Jahren hat sich jedoch die Ansicht darüber, wie man sein Leben im Alter verbringen soll, geändert.⁴⁵ Leider gibt es noch heute alte Seniorenheime, wo sich auch im Inneren und in den Ansichten der Betreiber nicht viel geändert hat.

Die neu entstandenen haben es sich jedoch zur Aufgabe gemacht die Lebensqualität zu erhöhen. Es wird immer mehr auf gemeinschaftliche Räume und die Einbindung von älteren Leuten aus der Umgebung gesetzt. Dieser Aspekt und die Änderung der Lage der Heime wirkt auch einer Isolierung vom Ort entgegen. Heute versucht man eher kleinere Einheiten in Stadt- und Dorfstrukturen zu integrieren. In Seniorenheimen leben ältere Menschen in einzelnen Zimmern mit eigenem Bad und werden betreut und gepflegt. Sie können oder wollen selbst keinen Haushalt mehr führen, sind jedoch nicht pflegebedürftig. Aufgrund der langen Lebenserwartung werden Seniorenheime allerdings immer mehr zu Pflegeheimen, da die Zahl der Pflegebedürftigen steigt. Daher gibt es auch Seniorenwohnhäuser oder Seniorenzentren, wo eine bauliche Trennung zwischen den Wohnbereichen beider besteht, jedoch auch gemeinschaftliche Räume für die gesamte Bewohnerschaft zur Verfügung stehen. Seniorenresidenzen sind kostspieliger und haben eher den Charakter eines Hotels. Senioren haben hier ihre eigene Wohnung, Gemeinschaftseinrichtungen und ein großes Angebot an Veranstaltungen. Pro Tag gibt es eine warme Mahlzeit und die Reinigung der Wohnung wird auch übernommen. Weitere Leistungen können bei Bedarf zusätzlich in Anspruch genommen werden. Zudem sind auch Ärzte und Geschäfte im Haus integriert. Da sich so ziemlich alles, was die Bewohner benötigen im Haus befindet, ist diese Wohnform jedoch stark nach Innen orientiert.⁴⁶

Für vitale Senioren, die selbstbestimmt und mit so wenig Hilfe wie möglich leben wollen, gibt es auch andere Formen, die eher kleiner und mehr in die Struktur des Ortes integriert

sind, wie betreubares Wohnen oder mehrere Senioren werden selbst aktiv und schließen sich zu einer Bewohnergemeinschaft zusammen.

Betreutes/ betreubares Wohnen

Das betreute oder betreubare Wohnen soll ein selbstständiges Leben im Alter ermöglichen. Hier leben Senioren in barrierefreien Wohnungen und können bei Bedarf zusätzliche Serviceleistungen beanspruchen, für die individuell bezahlt wird. Diese Leistungen können Pflegedienste oder Hilfe im Haushalt, bei Besorgungen oder Behördengängen sein. Grundleistungen, wie Servicevermittlung, Freizeitangebot und Hausmeisterdienst, sind meistens in der monatlichen Betreuungspauschale inbegriffen. Somit muss nur bezahlt werden, was auch wirklich in Anspruch genommen wird. Des Weiteren verfügen diese über Gemeinschaftsräume, die die Kommunikation fördern soll. Das betreubare Wohnen im niederösterreichischen Spillern wurde in Zusammenarbeit vom Architekturbüro Köb&Pollak, einer Genossenschaft, einer Hilfsorganisation und der Gemeinde entwickelt. Das 2010 gebaute Gebäude befindet sich direkt im Ortszentrum in der Nähe des Gemeindefamtes, der Kirche, der Schule und des Kindergartens. Die Wohnumgebung ist für ältere Menschen von großer Bedeutung. Die Lage im Zentrum ist optimal, da alle wichtigen Einrichtungen, wie zum Beispiel Geschäfte, Cafés, Banken und Dienstleistungen, meist ohne lange Wege erreicht werden können. Falls dies nicht der Fall ist, wird eine öffentliche Verkehrsanbindung benötigt. Im Herzen des Gebäudes des betreubaren Wohnen in Spillern liegt ein gemeinschaftliches, überdachtes Atrium, welches zur Kommunikation der einzelnen Bewohner dient. Um dieses führen Gänge, die als kommunikationsfördernder Vorbereich dienen, und mit denen die 15 Wohnungen erschlossen werden. Es gibt drei Wohnungstypen, die eher klein gehalten sind. Sie bestehen aus einem barrierefreien Badezimmer, einem Schlafbereich, der nach Wunsch mehr oder weniger abgetrennt werden kann, und einem Wohn-, Koch- und Essbereich. Neben dem Innenhof gibt es auch

⁴⁵ Vgl. Rühm 2003, 9, 27.

⁴⁶ Vgl. Ebda., 9, 13, 27.

eine gemeinschaftlich genutzte Küche mit Versammlungsraum im Erdgeschoß und einen Dachgarten mit Hochbeeten. Ebenfalls im Erdgeschoß befindet sich der Stützpunkt für Betreuer der Hilfsorganisation.⁴⁷



1 BetreuerIn	5 Abstellräume	9 Versammlungsraum	13 Atrium/Lichthof
2 Bad	6 Fahrzeiger	10 Schlafzimmer	
3 WC	7 Heizraum	11 Bad/WC barrierefrei	
4 Vorraum	8 Müllraum	12 Wohnküche	

Abb. 13 Betreubares Wohnen Spillern
Grundriss EG



Abb. 14 Wohnungstypen

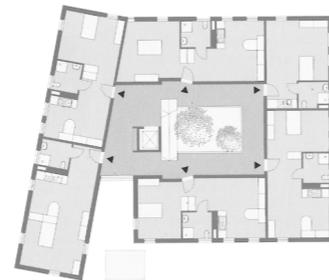


Abb. 15 Betreubares Wohnen Spillern
Grundriss 1./2. OG

Bewohnergemeinschaft

Eine Bewohnergemeinschaft mit derzeit 14 Personen entstand durch den gemeinnützigen Verein ZAG, Zukunft alternativ gestalten, in Karlsruhe. Das Wohngebäude wurde im Innenhof einer Blockrandbebauung gebaut. In den Mietwohnungen leben derzeit Einzelpersonen und Paare ab ca. 65 Jahren, die Mitglieder des Vereins sind. Da man unter sich bleiben wollte, entschied man sich für ein reines Seniorenwohnen. Die Wohnungen des dreigeschoßigen Gebäudes werden durch eine Außentreppe, Aufzug und Laubengang erschlossen und bestehen aus ein bis drei Zimmern. Im Erdgeschoß des Gebäudes befin-

47 Vgl. Rühm 2003, 9, 40; Pollak 2011, 205-208.

det sich ein Gemeinschaftsraum, welcher für Besprechungen und Sitzungen des Vereins verwendet wird. Außerdem wird ein Appartement für Freunde, die übernachten wollen, freigehalten. Feste und gemeinsames Essen finden eher in den einzelnen Wohnungen statt, als im Gemeinschaftsraum. Gemeinsame Veranstaltungen, Aktivitäten, Ausflüge und Reisen werden von Mitgliedern des Vereins organisiert. Bei diesen können nicht nur die Bewohner des Hauses teilnehmen, sondern alle 40 Mitglieder des Vereins. Das Ziel des Vereins ist in erster Linie durch das gemeinschaftliche Wohnen ein selbstständiges und solidarisches Leben im Alter zu ermöglichen. Dabei wird besonders auf interne Hilfeleistungen der Bewohnerschaft gesetzt und weniger auf die Betreuung und Versorgung durch externe Organisationen. Man fährt einander zum Arzt oder schaut ob alles in Ordnung ist, wenn zum Beispiel die Zeitung am Morgen nicht geholt wurde. Was jedoch passiert, wenn einer der Bewohner pflegebedürftig wird und so nicht mehr selbstständig leben kann, ist noch nicht klar. Dafür müsste dann der Verein eine neue Lösung finden.⁴⁸

Der Vorteil am reinen Seniorenwohnen ist, dass die Pflege- und Reinigungsdienste effizienter eingesetzt werden können, da mehrere Personen, die diese benötigen, unter einem Dach wohnen. Außerdem kann die Pflege im Zusammenwirken mit der Gemeinschaft und den Pflegediensten erfolgen. Somit sind die Kosten für Pflege und Betreuung um mehr als ein Viertel geringer als bei älteren Personen, die in herkömmlichen Wohnformen leben.⁴⁹ Bei der selbstorganisierten Form ist die Gemeinschaftsbildung wahrscheinlich größer, da man gemeinsam seine Nachbarn aussuchen kann, zusammen im Verein ist und viele gemeinsame Unternehmungen macht, daher sind auch gemeinschaftliche Räume eher weniger von Bedeutung. Im betreuten Wohnen hingegen wird mehr Wert auf gemeinschaftliche Einrichtungen gelegt, da diese die Bewohnerschaft zusammenbringen und sie zur Kommunikation anregen sollen. Wenn Serviceleistungen wie Pflegedienste etc. benötigt werden, müssen beim betreuten Wohnen im Gegensatz zu der selbstorganisierten Form

48 Vgl. Wonneberger 2011, 27-30; o.A.: Über uns, <https://www.zag-karlsruhe.de/%C3%BCber-uns/>, 12.06.2018.

49 Vgl. Wonneberger 2011, 26.

nicht die Gemeinschaft eine Lösung finden, da diese von Anfang an vorgesehen sind. Somit ist die selbstorganisierte Bewohnergemeinschaft eher für Senioren, die sich aktiv in die Gemeinschaft einbringen und eng mit den Nachbarn zusammenleben wollen, da sie mehr auf Solidarität setzt. Das betreute Wohnen zielt mehr darauf ab, eine Gemeinschaft zu bilden um einer Isolation entgegen zu wirken.

Mehrgenerationenwohnen

Das generationenübergreifende Wohnen ist ein Teilgebiet des integrierten Wohnens. Beim integrierten Wohnen leben Personen aus verschiedenen Gesellschaftsgruppen selbstbestimmt zusammen in einem Haus oder einer Wohnanlage. Nicht nur Menschen unterschiedlicher Lebensformen und Einkommenschichten, sondern auch Menschen mit Behinderung und ältere Menschen werden in ein Nachbarschaftsumfeld einbezogen. Besonders Personen, die durch ihre Lebensumstände von Isolation gefährdet sind, soll diese Form des Wohnens zugutekommen. Wichtige Aspekte des integrierten Wohnens sind das Einbringen des Einzelnen in die Gemeinschaft und die gemeinschaftliche Hilfe, welche die Selbstständigkeit von Bewohnern, die andernfalls fremde Hilfe benötigen, erhalten soll. Beim Mehrgenerationenwohnen steht das gemeinsame Leben von jungen und älteren Personen im Vordergrund. Diese können sich gegenseitig im Alltag unterstützen. Besonders von Vorteil ist das bei Alleinerziehenden und Eltern, bei denen die Unterstützung durch die Großeltern der Kinder nicht möglich ist. Hier kann eine Hilfestellung im Alltag zum Beispiel die Betreuung der Kinder nach der Schule sein. Im Gegenzug können die Jungen den Älteren im Haushalt oder bei Besorgungen helfen. So kann eine Art Ersatz-Großeltern Beziehung entstehen, die nicht nur praktischen Nutzen hat, sondern auch den Austausch untereinander, die Unabhängigkeit und die Lebensqualität erhöhen kann.⁵⁰

⁵⁰ Vgl. Rühm 2003, 70f.

Großhaushalt Karthago

Im generationenübergreifenden Großhaushalt Karthago in Zürich leben Familien, Alleinstehende, Alleinerziehende, Paare, Senioren und Menschen mit Behinderung in Wohngemeinschaften. Gegründet wurde dieser 1997 von der gleichnamigen Genossenschaft Karthago, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, gemeinschaftlichen Wohnraum für Personen, welche nicht in einzelnen Haushalten leben möchten, zu schaffen. Das Gebäude, das einst für Büros genutzt wurde, umfasst heute zehn Wohnungen. Auf jedem der fünf Geschoße befinden sich zwei Wohnungen: eine große Wohngemeinschaft mit sieben und eine kleinere mit vier Zimmern. Die Wohnungen bestehen aus einem von den einzelnen Wohngemeinschaften genutzten Aufenthaltsraum mit Teeküche und den individuellen privaten Zimmern. In jeder 7er-WG befinden sich zwei und in jeder 4er-WG ein Badezimmer, welche gemeinschaftlich genutzt werden. Die einzelnen Zimmer sind durch Leichtbauwände voneinander abgetrennt. Dadurch bieten sie größere Flexibilität

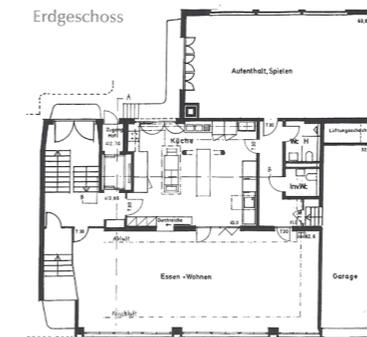


Abb. 16 Karthago Grundriss EG

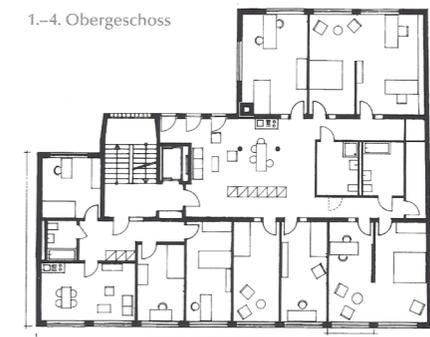


Abb. 17 Karthago Grundriss 1.-4. OG

und ermöglichen Grundrissänderungen. Die privaten Räumlichkeiten der Jugendlichen befinden sich im Dachgeschoß. Des Weiteren sind dort ein Gästezimmer, ein Aufenthaltsbereich und ein Bad untergebracht. Außerdem stehen auch ein Hof und eine Dachterrasse für die Bewohner zur Verfügung. Im Erdgeschoß befindet sich die Großküche, welche das Herzstück des Wohnhauses bildet. Dafür wurde von der Genossenschaft extra ein Koch angestellt, welcher fünfmal die Woche am Abend für die Bewohner, die sich zuvor eingetragen haben, kocht. Darüber hinaus können die Bewohner die Küche auch privat nutzen. Neben der Küche liegen ein großer Speisesaal, der zusätzlich auch als gemeinsamer Wohnraum verwendet wird, und ein Spiel- bzw. Aufenthaltsraum. So ergibt sich ein Übergang von gemeinschaftlichen Bereichen, wie die Großküche, zu halbprivaten Aufenthaltsräumen, bis hin zu den privaten Zimmern. Der Großhaushalt wird von der Bewohnerschaft selbst verwaltet. Die Reinigung der Großküche und des Speisesaals wird von den Bewohnern abwechselnd übernommen. Für die Reinigungsarbeiten in den restlichen Gemeinschaftsbereichen wurde jemand eingestellt, der diese reinigt, jedoch auch im Großhaushalt wohnt. Mietverträge werden nur mit den einzelnen Wohngemeinschaften abgeschlossen. Das hat zur Folge, dass wenn jemand auszieht, ein neuer Mitbewohner von den übrig gebliebenen WG-Bewohnern gefunden werden muss, ansonsten müssen diese für die Miete des Ausgezogenen aufkommen. Die Bewohner sind alle Mitglieder der Genossenschaft und versammeln sich im Rhythmus von vier Monaten um aktuelle Themen zu besprechen. Teil der Miete sind neben den Wohnnebenkosten, der Bezahlung der Köche und anderweitigen Betriebskosten, auch Zahlungen in das Subventionssystem, welches finanziell Schwächeren ermöglichen soll, Mitglied in der Genossenschaft zu werden und einziehen zu können.⁵¹

51 Vgl. Rühm 2003, 114-117.

Kraftwerk 2

Das Kraftwerk 2 in Zürich entstand 2011 durch die Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk 1. Dabei wurde ein Kinder- und Jugendheim zu einem generationenübergreifenden Wohngebäude umgebaut. Die zwei bestehenden Gebäude wurden durch einen Neubau verbunden. Das Gebäude beherbergt 26 Wohneinheiten, darunter verschiedene Wohnungstypen. Das Projekt will vor allem auf die Bedürfnisse der über 55-Jährigen eingehen, daher ist das Gebäude nach innen orientiert. Durch die vielfältigen Wohnungsgrundrisse soll eine Altersdurchmischung entstehen. Dies ist durchaus gelungen, denn von 0 bis 85 Jahren sind im Haus alle Altersgruppen vertreten. Die Großwohnungen, auch Clusterwohnungen genannt, bestehen aus privaten Zimmern mit Bad und Teeküche, die sich um großzügige Gemeinschaftsflächen anordnen.⁵² Aufgrund der Form des Gebäudegrundrisses sind die einzelnen Räume und Bereiche so aneinandergereiht, dass die gemeinschaftlichen Flächen eher durch den Raum, den die Privatzimmer übriglassen, durchfließen.



Abb. 18 Kraftwerk 2 mit Terrasse Commune

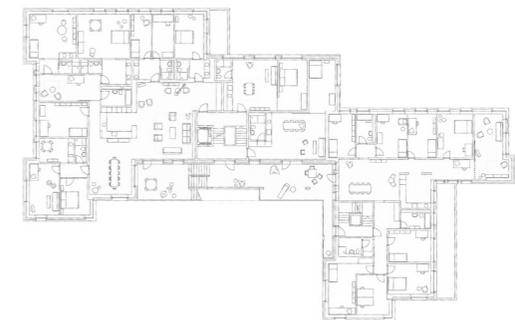


Abb. 19 Kraftwerk 2 Grundriss 2. OG

52 Vgl. Becker 2018, 56ff.

Dadurch entstehen auch gemeinschaftliche Bereiche, die eher abgeschirmt von der restlichen Fläche sind und auch durch Schiebetüren abgetrennt werden können. Neben diesen Großwohnungen existieren auch Kleinwohnungen mit Badezimmer, Küche mit Essbereich und Zimmer, die sich zur Gemeinschaftsfläche orientieren. Die Spanne in den Clusterwohnungen reicht von einfachen Privatzimmern, wie in einer Wohngemeinschaft, bis hin zu Einzimmerwohnungen.

Der gemeinschaftliche Bereich richtet sich nach außen zur Terrasse Commune. Das ist eine Terrasse, die dem neugebauten Teil vorgelagert wurde und gemeinschaftlich genutzt wird. Diese zieht sich vom einem zum anderen Bestandsgebäude und vom untersten bis zum obersten Stockwerk. Weitere Bereiche, die von allen Bewohnern genutzt werden können, sind ein Gemeinschaftsraum mit Küche, eine Werkstatt und ein Übungsraum. Die Bewohner hatten ein Mitspracherecht im Planungsprozess bei Themen wie Außenbereiche, gemeinschaftliche Flächen, Wohnform, Mobilität und Durchmischung. Um auch Personen mit wenig Einkommen ermöglichen zu können, im Kraftwerk 2 zu wohnen, wurde ein Solidaritätsfond von der Genossenschaft eingerichtet. Dieser wird nicht nur eingesetzt um den Mietzins, sondern auch die hohen verzinsten Einlagen, die bei 15 000 CHF pro 35 Quadratmeter gemietete Fläche liegen, zu reduzieren.⁵³

⁵³ Vgl. Becker 2018, 56-58.

Sargfabrik und Miss Sargfabrik

Das Wohnprojekt Sargfabrik in Wien entstand 1996 durch den Verein für integrative Lebensgestaltung und dem Architekturbüro BKK-3 auf dem Areal der einstigen Sargfabrik. Vier Jahre später wurde auch das Folgeprojekt Miss Sargfabrik, etwa 300 Meter vom ersten Projekt entfernt, errichtet. Ziel beider Projekte war die Durchmischung der Altersgruppen und damit auch ein vielfältiges Wohnungsangebot, wie Wohnungen für Familien, Alleinstehende und auch Wohngemeinschaften. Das gemeinschaftliche Leben soll auch niemandem aufgezwungen werden, es gibt daher keinen Zwang sich zu beteiligen. Integration war ein weiterer wichtiger Punkt für die Projekte. Die Miss Sargfabrik bietet drei rollstuhlgerechte Wohnungen. In der Sargfabrik gibt es eine Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung und eine vom Amt für Jugend und Familie geführte sozialpädagogische Wohngemeinschaft. Es existieren auch Wohnungen für kurzfristigen Bedarf, von denen zwei an junge Flüchtlinge vermietet werden.⁵⁴

Das Konzept der Wohnungen der Sargfabrik und Miss Sargfabrik beruht auf Modulen. Jedes Modul besteht aus Küchenzeile, Nasszelle und einem Raum. Bei beiden wurden auf Gänge verzichtet, somit dient meist der Ess- /Wohnraum mit Küche als Erschließung der weiteren Räume. So werden alle nötigen Funktionen auf möglichst wenig Fläche untergebracht und es können auch mehrere Module von einem Haushalt bewohnt werden. Wenn sich dieser nun zum Beispiel durch Ausziehen der Kinder verkleinert oder durch Zuwachs vergrößert, können die Bewohner innerhalb des Gebäudes oder zwischen den beiden Gebäuden Wohnungen tauschen. Die Wohnungen der beiden Projekte unterscheiden sich in erster Linie in der Größe. In der Sargfabrik sind die Wohneinheiten eher größer und in der Miss Sargfabrik eher kleiner. Insgesamt variieren die Wohnungsgrößen von 30 m² bis 130 m² Fläche. Neben den Geschloßwohnungen gibt es auch Wohnungen, die sich über zwei oder drei Stockwerke erstrecken. Das besondere an den Wohnungen der Miss Sargfabrik sind die abgeknickten Wände, welche

⁵⁴ Vgl. Krosse 2005, 177f; Schittich 2007, 26; o.A.: Wohnen, <https://www.sargfabrik.at/Home/Die-Sargfabrik/Wohnen>, 16.06.2018.

die einzelnen Wohneinheiten voneinander trennen. Durch schräge Böden und Decken entstehen unterschiedliche Raumhöhen.⁵⁵ „Interne Rampen und Treppen verbinden dabei die Ebenen, sodass selbst Kleinstwohnungen interessante Raumabfolgen erhalten.“⁵⁶



Abb. 20 Miss Sargfabrik



Abb. 21 Sargfabrik

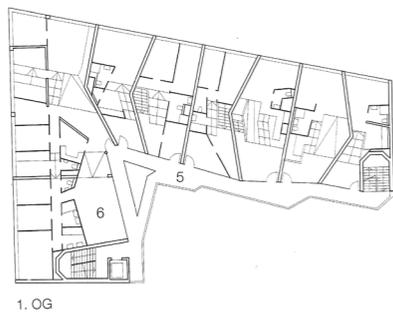


Abb. 22 Miss Sargfabrik Grundriss 1. OG

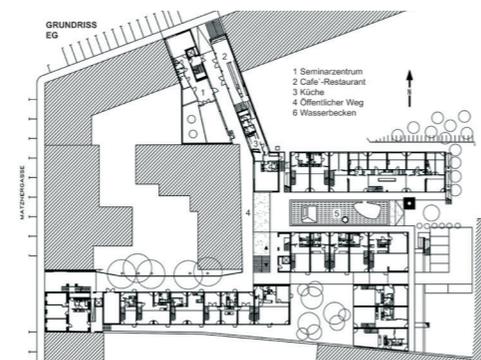


Abb. 23 Sargfabrik Grundriss EG

⁵⁵ Vgl. Krosse 2005, 179f, 187; Schittich 2007, 26; o.A.: Wohnen, <https://www.sargfabrik.at/Home/Die-Sargfabrik/Wohnen>, 16.06.2018.

⁵⁶ Schittich 2007, 26.

Besonders wichtig war bei beiden Projekten nicht nur Räume und Funktionen zu schaffen, die von den Bewohnern gemeinschaftlich genutzt werden können, sondern auch ein kulturelles Zentrum für die Menschen, die in der unmittelbaren Umgebung leben und auch für die gesamte Stadt zu entwickeln. Daher kann das umfassende Angebot der Sargfabrik und der Miss Sargfabrik nicht nur von den Bewohnern, sondern auch von der Allgemeinheit genutzt werden. Die Sargfabrik beherbergt ein Schwimmbad mit Sauna, Whirlpool, japanische Quellen und Tepidarium, Kindergarten, Veranstaltungssaal, Seminarraum und ein verpachtetes Café-Restaurant. Außerdem gibt es noch Waschräume und einen Dachgarten, welche gemeinschaftlich genutzt werden. In der Miss Sargfabrik gibt es einen Jugendklubraum und einen Bibliothek- und Medienraum mit Computerarbeitsplätzen, Drucker und Internetanschluss. Zudem stehen Tageszeitungen und Bücher, welche Leihgaben der Bewohner sind, zur Verfügung. Weitere Bereiche sind eine Waschküche, eine Gemeinschaftsküche mit Essbereich, eine anmietbare Gästewohnung und ein Teleworking-Raum. Dieser wurde jedoch nie als solcher verwendet und dient heute zum Beispiel als Spielzimmer oder Musikraum für Chorproben. Um weiters eine Verbindung zwischen Wohnen und Arbeiten zu schaffen, liegen im Erdgeschoß fünf Wohneinheiten, die als Home-Office ausgebildet sind. Die Lage und die Ausformung der gemeinschaftlichen Flächen tragen dabei zum Funktionieren der Gemeinschaftsbereiche bei. Sie liegen dort, wo die Wege der Bewohner vorbeiführen, sind durch die verglaste Fassade einsehbar und tragen so zu spontanen Begegnungen bei. Darüber hinaus findet durch das vielfältige Gemeinschaftsangebot eine Entlastung der privaten Haushalte statt und es wird ein hohes Niveau an Ausstattung erreicht, die für den Einzelnen nicht leistbar wäre. Nicht nur die Gemeinschaftseinrichtungen, sondern auch die breiten Laubengänge fördern die Kommunikation zwischen den Bewohnern. Sie dienen nicht nur der Erschließung, sondern werden von den Bewohnern der Miss Sargfabrik auch als Balkonersatz verwendet und sind somit zusätzliche Aufenthaltsbereiche. Zum Laubengang hin öffnen sich die Wohnungen mit großen Verglasungen, was die gemeinschaftlichen Intensionen verdeutlicht.⁵⁷

⁵⁷ Vgl. Krosse 2005, 177f, 182ff; Schittich 2007, 26; Architekturzentrum Wien: Miss Sargfabrik, <https://www.nextroom.at/building.php?id=66>, 18.06.2018.

Die Bewohner sind alle Mitglieder im Verein für integrative Lebensgestaltung. Dieser fungiert als Bauherr, Eigentümer, Vermieter und Betreiber der Anlage. Für die Bewohner fließen in die Kosten, neben dem Anteil der Betriebskosten, ein Grund- und Eigenmittelanteil und ein Beitrag zur Rückzahlung des Wohnbaudarlehens ein. Die Gemeinschaftsbereiche werden von den Mitgliedern selbst verwaltet. Die Bewohner bilden freiwillige, ehrenamtliche Arbeitsgruppen, die bestimmte Bereiche, wie Bibliothek oder Dachgarten, pflegen und betreuen. Zusätzlich werden auch Feste, Feiern und regelmäßige gemeinsame Abendessen organisiert. Die Benützung der Gemeinschaftsräume erfolgt im Falle der Waschküchen mittels Eintrag in Listen. Für das Schwimmbad wurde ein Bademeister angestellt, der von einer Arbeitsgruppe bei der Verwaltung unterstützt wird. Die Betreuung des Kindergartens, Restaurants und Kulturzentrums erfolgt professionell.⁵⁸

58 Vgl. Krosse 2005,185f; Schittich 2007, 26; o.A.: Wohnen, <https://www.sargfabrik.at/Home/Die-Sargfabrik/Wohnen>, 16.06.2018.

Die gewählten Projekte zeigen, dass ein Leben in Gemeinschaft nicht immer gleich aussehen muss und nicht immer bedeuten muss, sich ein Badezimmer oder eine Küche teilen zu müssen. Jedes der drei Projekte hat einen anderen Grad an Gemeinschaftlichkeit. Im Großhaushalt Kartago werden außer den privaten Zimmern, alle Bereiche gemeinschaftlich genutzt. Dabei gibt es aber auch zwei Stufen an Gemeinschaftlichkeit, bei denen man zwischen Wohngemeinschaft und gesamter Bewohnerschaft unterscheidet. Im Kraftwerk 2 findet man neben den Großwohnungen mit privaten Zimmern, die im Vergleich zum ersten Projekt auch über eine Gemeinschaftsküche verfügen, auch Einzimmerwohnungen und Kleinwohnungen. Diese sprechen wahrscheinlich eher Familien oder Personen an, die lieber eine eigene Wohnung haben wollen, aber auch zusätzlich auf Bereiche wertlegen, wo man sich gemeinsam mit den Nachbarn treffen und engen Kontakt zu ihnen pflegen kann. Bei der Sargfabrik und Miss Sargfabrik liegen die Gemeinschaftsräume nicht direkt vor der Wohnungstür, viel mehr sind diese mit kommunikativen Zonen, in Form von Laubengängen, miteinander verbunden. Somit gibt es auch weniger Gemeinschaftszwang, jedoch regt das vielfältige Angebot und die Art und Weise wie die Gemeinschaftsbereiche sich in dem Gebäude einfügen, zur Kommunikation untereinander an.

Außerdem zeigen alle drei Projekte, dass man durch die Schaffung von unterschiedlichen Wohnungsangebot verschiedene Menschen in einer Gemeinschaft zusammenbringen kann. Durch das Integrieren von öffentlichen Funktionen, wie Restaurant, Schwimmbad und Veranstaltungsraum, kann auch mehr Gemeinschaft in das ganze Wohnviertel gebracht werden. Somit könnten gemeinschaftliche Wohnprojekte im ländlichen Raum die Bewohner des Ortes mehr zusammenbringen und neben der Individualisierung in Form von Einfamilienhäusern wieder mehr Gemeinschaft ermöglichen.

Inklusion und Integration

Inklusion ist ein wichtiger Aspekt für ein gemeinschaftliches Zusammenleben. Doch wie unterscheidet sich dieser Begriff von der Integration?

Das Konzept der Integration beruht darauf, dass Menschen, die sich aufgrund anderer Bedürfnisse oder durch ein Anderssein von der großen Masse unterscheiden, in ein bestehendes System eingegliedert werden, diese müssen sich jedoch diesem System anpassen. Bei der Inklusion wird gefordert, dass sich die Umgebung an die Bedürfnisse und Voraussetzungen aller Menschen anpasst, damit alle gleichermaßen in die Gesellschaft einbezogen werden und an ihr teilhaben können. Inklusion ist laut UN-Behindertenrechtskonvention ein Menschenrecht. Auch wenn der Fokus oft auf einer bestimmten Gruppe liegt, bezieht sich Inklusion auf alle Menschen so vielfältig sie auch aufgrund von Lebensform, Alter, Herkunft, Religion, Gender, sexueller Orientierung, Behinderung, sozioökonomischer Lage oder individuellen Bedürfnissen sind. Somit muss sich einerseits gesellschaftliches Denken und in weiterer Folge auch Handeln und andererseits die gebaute Umgebung ändern. Natürlich kann die Verwirklichung von Inklusion nicht von heute auf morgen erfolgen, sie ist vielmehr ein Prozess.⁵⁹

59 Vgl. LaFond/ Tsvetkova 2017, 26ff; o.A.: Inklusion vs. Integration, <https://www.der-querschnitt.de/archive/18014>, 19.06.2018.

Der Weg zur Inklusion

Im Mittelalter war die Unterbringung und Versorgung von Alten, Armen und Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung von christlicher Nächstenliebe bestimmt. Diese wurden fernab von ihrem natürlichen Lebensumfeld in Spitälern von karitativen Stiftungen, in denen ihr Alltag stark von Vorschriften geprägt war, untergebracht. Im Verlauf der Jahrhunderte kam es zur weiteren Differenzierung und es entstanden Krankenanstalten, Alten-, Armen- und Irrenhäuser. Konnte sich die Familie die Unterbringung nicht leisten oder war kein Platz in der Einrichtung mehr vorhanden, musste der Betroffene als Teil der Hofgemeinschaft von der Familie versorgt werden. Durch Fortschritte in der Medizin im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts wurde Behinderung als eine Krankheit gesehen. Um die Versorgung der Betroffenen zu verbessern, entstanden weitere spezialisierte Einrichtungen zur Unterbringung. Da zu dieser Zeit auch eine Auflösung der Großfamilien stattfand wurde die Versorgung von Menschen mit Behinderung und älteren Menschen weiter institutionalisiert. Bestimmte Personengruppen wurden so in Spezialeinrichtungen untergebracht, die oft am Ortsrand gebaut wurden. Dies hatte die Ausgliederung und soziale Isolation dieser Personen zur Folge. Mitte des 20. Jahrhunderts sollte durch Sonderschulen und –kindergärten, Werkstätten und Wohnheime für Menschen mit Behinderung eine bessere Integration in die Gesellschaft geschaffen werden. Der Betroffene wurde jedoch weiterhin auf seine Behinderung oder Einschränkung reduziert. Die Sichtweise darauf veränderte sich durch die „Independent Living“-Bewegung, die ihren Ursprung in Nordeuropa und den USA hat. Diese sah Behinderung als einen Prozess und nicht als eine Eigenschaft die einer Person anhaftet. So kam es zu einer bedeutenden Wende in der Betrachtung von Behinderung.⁶⁰ „Nicht der eingeschränkte Mensch ist behindert, sondern es ist die Umwelt, die ihn behindert.“⁶¹ Dies führte dazu, dass ab den 1990ern die Barrierefreiheit der Umgebung gefordert wurde.⁶²

60 Vgl. LaFond/ Tsvetkova 2017, 136; Dettbarn-Reggentin 2014, 3-6.

61 Dettbarn-Reggentin 2014, 6.

62 Vgl. Ebda., 6.

Um Inklusion zu fördern, muss wie bereits angesprochen, nicht nur die Umwelt für die Bedürfnisse aller Menschen verändert werden, sondern auch das gesellschaftliche Denken und Handeln muss sich ändern. Es gilt die Vielfalt des menschlichen Lebens nicht nur zu akzeptieren, sondern sie als Normalität zu sehen. Jeder Mensch hat einen Wert und sollte so respektiert werden wie er ist. Des Weiteren spielt die Selbstbestimmung eine Rolle. Der Wille und die Wünsche der Beteiligten müssen beachtet werden, daher sollte es nicht nur eine gewollte Inklusion, sondern auch eine gewollte Exklusion in bestimmten Systemen der Gesellschaft geben. Es sollte jedoch allen Menschen gleichermaßen möglich sein an der Gesellschaft teilzuhaben und so sollte allen die Möglichkeit geboten werden aktiv mitzubestimmen und sich beteiligen zu können.⁶³

Barrierefreiheit

Barrierefreiheit ist ein wichtiger Beitrag zur Inklusion. Der Begriff „Design for all“ beschreibt dies sehr gut, denn nicht nur Menschen mit Behinderung, sondern auch älteren Personen, Kindern und Personen, die durch eine Verletzung temporär in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, kommt eine barrierefreie Umwelt zugute. Personen, die schon einmal mit einem Kinderwagen unterwegs waren oder durch eine Verletzung auf Gehilfen oder einen Rollstuhl angewiesen waren, haben die Barrieren in unserer Umgebung wahrscheinlich schon bewusster wahrgenommen, da diese sie in ihrer gewohnten und als selbstverständlich gesehenen Freiheit eingeschränkt haben. Menschen, die auf Dauer beeinträchtigt sind, werden durch Barrieren täglich in ihrer Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit behindert.⁶⁴ So wird auch die Entscheidungsfreiheit eingeschränkt, zum Beispiel, wenn die Wahl eines Cafés, Restaurants, Geschäfts oder einer Bäckerei davon abhängt, ob das Gebäude ohne Barrieren zugänglich ist.

63 Vgl. Grundner 2013, 7; LaFond/ Tsvetkova 2017, 27f.

64 Vgl. Dettbarn-Reggentin 2014, 1; Rau 2013, 3,9.

Nicht die Einschränkung der Person kann dafür verantwortlich sein, dass sie von ganzen Orten ausgeschlossen wird und nicht am gesellschaftlichen Leben teilhaben kann, sondern die Barrieren. Daher sollte Barrierefreiheit im Planen und Bauen selbstverständlich sein, da sie Gebäude für alle nachhaltig und flexibel zugänglich und nutzbar macht. Dazu kommt, dass dies auch gesetzlich festgeschrieben ist. Im Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz steht, dass alle Arten von Barrieren eine Diskriminierung darstellen. Daraus folgt, dass eine Person mit Behinderung Schadensersatz in einem zivilgerichtlichen Verfahren einfordern kann, wenn sie sich diskriminiert fühlt.⁶⁵ Dies hat somit allerdings nicht zur Folge, dass die Barrieren beseitigt werden müssen.

Man unterscheidet grundsätzlich zwischen physischen, kommunikativen, intellektuellen und sozialen Barrieren. Physische Barrieren können Hindernisse in Gebäuden, bei Gebäudezugängen oder im öffentlichen Straßenraum sein. Zum Beispiel: Treppen, Niveauunterschiede, zu wenig Bewegungsraum, nicht oder schwer erreichbare bzw. bedienbare Elemente und Hindernisse, die von Menschen mit einer Sehbehinderung nicht ertastet werden können. Kommunikative Barrieren entstehen durch fehlende zusätzliche Kommunikationsformen, wie Brailleschrift, Bodenindikatoren, Gebärdensprache und Untertitel. Aber auch große Schrift, Höranlagen, Raumakustik und Beschilderung können Barrieren reduzieren. Intellektuelle Barrieren können zum Beispiel durch das Verwenden von leichter Sprache für Informationen vermindert werden. Auch einfache Wegeführungen, gute Beleuchtung und kontrastreiche Gestaltung tragen zu einer barrierefreien Umgebung bei. Soziale Barrieren entstehen dadurch, dass Menschen mit Behinderung oft noch immer mit Fürsorgegedanken und Mitleid betrachtet werden und, wie schon genannt, oft auch auf ihre Behinderung reduziert werden. Hier müsste sich vermehrt der Inklusionsgedanke einfinden und umgesetzt werden. Diese Barrieren können je nach Beeinträchtigung mehr oder weniger behindern. Beeinträchtigungen können motorische, sensorische oder

⁶⁵ Vgl. Grundner 2013, 12; Rau 2013, 3.

kognitive Einschränkungen sein. Motorische Einschränkungen können zum Beispiel die Koordinationsfähigkeit, Geschicklichkeit, Körperkraft und Beweglichkeit betreffen und können auch eine Nutzung eines Rollstuhls oder Gehhilfe erfordern. Sensorische Beeinträchtigungen betreffen das Hören und Sehen. Diese können Blindheit, Sehbehinderung, Gehörlosigkeit oder Schwerhörigkeit sein. Zu den kognitiven Beeinträchtigungen zählt man Gedächtnisverlust, Analphabetismus, Einschränkungen in der Sprache, verminderte Konzentration-, Abstraktions- und Erkenntnisfähigkeit.⁶⁶

Barrierefreiheit bedeutet somit, dass der Zugang und die Nutzung für alle Menschen, insbesondere für Menschen mit Behinderungen, ohne Hilfe oder großer Erschwernis möglich ist. Im Vergleich dazu bezieht sich das Wort „behindertengerecht“ auf die individuelle Anpassung auf die Bedürfnisse der Person mit Behinderung. Die eigene Wohnung oder der Arbeitsplatz können so nach individuellen Bedürfnissen gestaltet werden. Voraussetzung dafür ist jedoch die barrierefreie Gestaltung der Umgebung, besonders im öffentlichen Bereich. Im Steiermärkischen Baugesetz ist geregelt welche Gebäude barrierefrei zu gestalten sind. Diese sind Bauwerke für öffentliche Zwecke, Bildungszwecke, Banken, Sozial- und Gesundheitseinrichtungen, Apotheken, Arztpraxen, Geschäfte für den täglichen Bedarf, öffentliche Toiletten und Bauwerke, die für die Allgemeinheit zugänglich und für die gleichzeitige Nutzung von mindestens 50 Personen vorgesehen sind. Dies gilt für Neubauten und auch für Zu- und Umbauten von Gebäuden.⁶⁷

Des Weiteren ist im Gesetz festgeschrieben, dass bei Wohngebäuden, welche mehr als drei Wohneinheiten aufweisen, mindestens ein Viertel aller Wohnungen und der Gesamtwohnnutzfläche die Grundsätze des anpassbaren Wohnbaus erfüllen muss. Das gilt für Wohngebäude, die neugebaut werden, sowie für die, die durch eine Änderung der Nutzung entstehen. Der anpassbare Wohnbau soll dazu beitragen, dass Wohnungen so gestaltet werden, dass sie flexibel auf unterschiedliche Ansprüche reagieren können, sei

⁶⁶ Vgl. Dettbarn-Reggentin 2014, 14f; Grundner 2013, 7; Rau 2013, 30.

⁶⁷ Vgl. Grundner 2013, 9, 12; § 76 Stmk. BauG.

es aufgrund unterschiedlicher Lebensphasen und Lebenslagen oder unvorhersehbaren Ereignissen, die sich auf die Wohnbedürfnisse des Bewohners auswirken. Damit die Wohnung zum Beispiel nach einem Unfall, im Alter oder für Menschen mit Behinderung leichter an die Bedürfnisse des Einzelnen angepasst werden kann. Grundlage dafür ist, dass die Eingänge des Gebäudes und der einzelnen Wohnungen barrierefrei zugänglich sind. Dies trägt zur Inklusion bei, da somit alle Wohnungen, auch von Menschen, die von Barrieren behindert werden, ohne Hilfe oder zusätzlichen Aufwand besucht werden können. In den Wohnungen betrifft die Barrierefreiheit Türen, Sanitärräume, Bedienungselemente, Zugang zu Freibereiche, wie Balkone oder Terrassen und generell Bewegungsfreiraum. Bei Sanitärräumen kann dieser durch die Zusammenlegung von einzelnen Räumen geschaffen werden. Um WC und Badezimmer oder Abstellraum und WC zusammen legen zu können, muss der Grundriss entsprechend gestaltet und die Trennwände so ausgeführt werden, dass sie keine Installationen enthalten und diese auch einfach zu entfernen sind. Außerdem darf das Fußbodenniveau nicht unterschiedlich sein und die restlichen Wände müssen eine ausreichende Tragfähigkeit für Stützgriffe aufweisen. Offene Grundrisskonzepte sind hier von Vorteil, da sie mehr Bewegungsraum bieten. Grundsätzlich sollte darauf geachtet werden, dass die Räume in Proportion und Größe so bemessen sind, dass zwischen der Möblierung ein Bewegungsdurchmesser von 150 cm Platz findet. Außerdem sollten barrierefreie Parkplätze vorhanden und Kinderspielplätze barrierefrei zugänglich und ausgestattet sein.⁶⁸ Die ÖNORM B 1600er Reihe und die OIB-Richtlinie 4 beschreiben die Maßnahmen für die Barrierefreiheit. Hier wird beschrieben wie zum Beispiel Treppen-, Rampen- und Liftanlagen, Türen, Sanitäranlagen, etc. barrierefrei auszuführen sind.

⁶⁸ Vgl. Grundner 2013, 115-118; § 76 Stmk. BauG.

Inklusion im Wohnen

Barrierefreiheit ist eine wichtige Voraussetzung für ein selbstbestimmtes und selbstständiges Leben aller Menschen, welches durch gemeinschaftliches Leben und gegenseitiger Hilfe unterstützt werden kann. Die Diversität des menschlichen Lebens sollte sich auch in einem vielfältigen Wohnungsangebot, wie es die Beispiele im Kapitel Mehrgenerationenwohnen zeigen, widerspiegeln. Inklusion im Wohnen benötigt somit auch neue Denkweisen und Ideen. Im Kapitel Mehrgenerationenwohnen wurden bereits durchmischte gemeinschaftliche Wohnprojekte mit gegenseitiger Unterstützung gezeigt, welche auch teilweise Wohnungen für Menschen mit Behinderung bieten. Um zu verdeutlichen, wie diese in gemeinschaftlichen Wohnprojekten leben können, auch wenn sie höheren Unterstützungsbedarf haben, wird hier ein Wohnkonzept gezeigt, welches den Fokus auf die Inklusion von Menschen mit Behinderung legt.

Der Verein „Inklusiv wohnen Köln“ wurde aus der Vision heraus entwickelt, Menschen mit Behinderung und hohem Unterstützungsbedarf ein selbstbestimmtes Leben auch im Erwachsenenalter zu ermöglichen. Inspiriert wurde er vom Münchener Verein „Gemeinsam leben lernen“, welcher schon seit 1989 ein inklusives Wohnkonzept umsetzt. Dieses beruht auf Wohngemeinschaften, die Menschen mit und ohne Behinderung bilden. Menschen ohne Behinderung leben gemeinsam mit Menschen mit Behinderung und unterstützen sie im Alltag. Dies funktioniert auf einer ehrenamtlichen Basis, ein Bonus für sie ist, dass sie mietfrei wohnen. Zusätzlich unterstützt wird die Wohngemeinschaft von sozialpädagogischen Fachkräften. Die Meisten der Bewohner der Münchener WGs sind Studenten. Der Verein „Inklusiv wohnen Köln“ möchte dies auf Familien, Paare und Alleinstehende sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund und unterschiedlichem Einkommen ausweiten.⁶⁹

Das Gebäude von „Inklusiv wohnen Köln“ beherbergt zwei Wohngemeinschaften, die für je vier Studenten und fünf Personen mit Behinderung ausgelegt sind. Diese bestehen aus Privatzimmern mit Bad und Gemeinschaftsräumen. Des Weiteren bietet das Haus

⁶⁹ Vgl. LaFond/ Tsvetkova 2017, 155.

auch Ein- bis Dreizimmerwohnungen und Gruppenwohnungen. Durch dieses vielfältige Wohnungsangebot und unterschiedliche Modelle für die Finanzierung, möchte man eine durchmischte Bewohnerstruktur erreichen. Im Erdgeschoß befindet sich ein Gemeinschaftsraum mit Zugang zum Garten, der von der gesamten Bewohnerschaft genutzt wird und so die Gemeinschaft fördern soll. Neben der Unterstützung von den Bewohnern ohne Behinderung, gibt es nach Bedarf zusätzliche Unterstützung vom Verein, von pädagogischen Fachkräften und von einer Nachtwache. Bewohner mit Behinderung können darüber hinaus auch Fachpersonal einstellen.⁷⁰

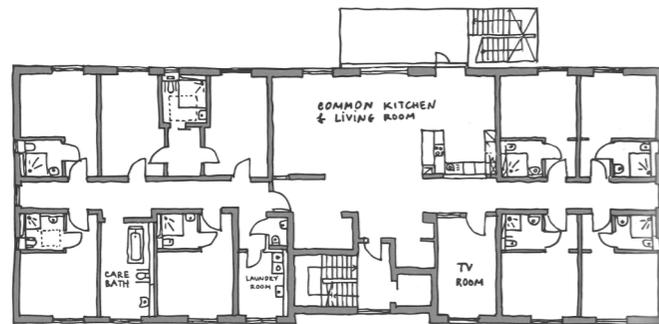


Abb. 24 Inklusiv wohnen Köln Grundriss

Das Modell der inklusiven Wohngemeinschaft wird auch in Graz umgesetzt. Hier gibt es zehn inklusive Wohngemeinschaften, die von der Alpha Nova GmbH geführt werden. Die Wohngemeinschaften sind kleiner als beim Projekt von „Inklusiv wohnen Köln“. In einer WG leben vier Personen mit und ohne Behinderung. Sie haben ein eigenes Zimmer und nutzen ein Wohnzimmer, eine Küche und ein Badezimmer gemeinsam. Neben der gegenseitigen

Unterstützung, stehen den Bewohnern mit Behinderung noch zusätzlich mobile Assistenten bei der Haushaltsführung, Budgetplanung, bei persönlichen Problemen, beim Einkaufen, in der Freizeit, bei Arztbesuchen und Behördenwegen zur Verfügung. Die Bewohner ohne Behinderung, meist Studenten, sind bei Alpha Nova angestellt und müssen im Monat 40-45 Stunden Assistenzleistungen erbringen. Für diese gibt es auch Teamsitzungen und Fortbildungsangebote. Die Mietzahlungen werden für sie, ähnlich wie bei den Wohngemeinschaften von „Inklusiv wohnen Köln“, verringert oder fallen gänzlich weg. Voraussetzung für Menschen mit Behinderung um in eine inklusive Wohngemeinschaft zu ziehen ist, dass sie diese Leistung vom Magistrat Graz oder von der Bezirkshauptmannschaft zugesprochen bekommen.⁷¹

70 Vgl. LaFond/ Tsvetkova 2017, 156.

71 Vgl. o.A.: Wohnen in inklusiven Wohngemeinschaften, https://www.alphanova.at/inklusive_wohngemeinschaften_dienste.html, 22.06.2018.

Wohnen und Arbeiten

Ein Weiteres Thema in gemeinschaftlichen Wohnprojekten ist, wie bereits anhand der Sargfabrik und Miss Sargfabrik gezeigt, die Verbindung von Wohnen und Arbeiten. Dies war früher zum Beispiel bei Bauern- und Handwerkerhäusern gang und gäbe und ist heute wieder mehr von Interesse.

Bauern- und Handwerkerhäuser

Sowohl bei Bauern als auch bei Handwerkern wurde die Wohnung in ihrer räumlichen Gliederung von der Arbeit bestimmt. Das niederdeutsche Hallenhaus aus dem 17. Jahrhundert zeigt sehr gut, wie Wohnen und Arbeiten unter einem Dach stattgefunden haben. Dieses Zusammenwirken war besonders wegen der wirtschaftlichen Eigenständigkeit aufgrund von Abgeschlossenheit und geringer Mobilität unerlässlich. Das Gebäude war längsgerichtet und wurde auch in dieser Richtung erschlossen. Der Giebel hatte eine besondere Bedeutung, da er die Schauseite des Gebäudes bildete und durch seine Gestaltung die Privatheit des Hauses und den Hausherrn symbolisierte. Die Halle bestand aus einer Diele, die eine Länge von bis zu 40 Metern aufweisen konnte. Sie war dreischiffig und hatte niedrigere Seitenschiffe unter denen das Vieh mit den Köpfen zur

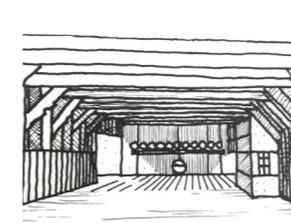


Abb. 25 Hallenhaus Perspektive

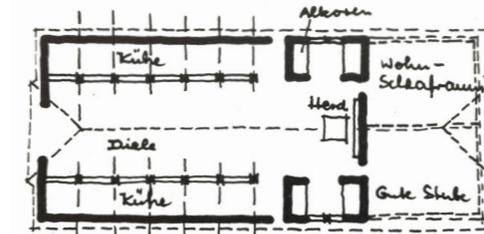


Abb. 26 Hallenhaus Grundriss

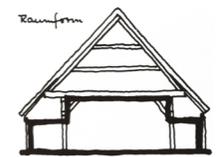


Abb. 27 Hallenhaus Schnitt

Diele gerichtet stand. Am Ende der Diele befand sich das Herdfeuer, welches das Zentrum des Hauses und den Wohnbereich der Bauernfamilie bildete. Die Bäuerin konnte von hier aus das Vieh und auch den Eingang überblicken. Daneben befand sich im niedrigeren Teil der Halle ein Tisch mit Sitzbank, an dem sowohl Bauer als auch Gesinde entsprechend der Rangfolge aßen. Zum Schlafen befanden sich hinter der Bank Alkoven. Ein Jahrhundert später wurde das Hallenhaus durch einen Schlafraum und eine gute Stube für die Bauernfamilie erweitert und das Arbeiten vom Wohnen teilweise getrennt. Zuvor lebte sie mit Gesinde und Vieh im selben Raum, nun hatte sie Räume, die einen Rückzug vom Personal ermöglichten.⁷²

Auch Wohnungen selbstständiger Handwerkerfamilien Anfang des 19. Jahrhunderts zeigen die Einheit von Wohnen und Arbeiten. Ärmere Handwerkerfamilien verfügten oft nur über eine Stube, in der gewohnt und gearbeitet wurde. Dazu gab es in der Wohnung höchstens noch eine Kammer, eine Küche und einen Verschlag für Vorräte. Die Kammer war oft dunkel und unbeheizt und wurde, wenn sie nicht untervermietet werden musste, zum Schlafen und für Vorräte verwendet. Ansonsten schlief man in der Stube. Die Funktionen von Wohnen und Arbeiten konnten sich in den Wohnungen auch überlagern. Zum Beispiel in einer Wohnung eines Goldschmieds, wo das Herdfeuer der Küche nicht nur zum Kochen, sondern auch für Schmiedearbeiten verwendet wurde. Es gab jedoch auch Wohnungen mit einem eigenen Raum für die Werkstatt des Meisters. Diese konnte man aber eher bei wohlhabenderen Handwerkerfamilien finden. Das Zusammenlegen von Wohnen und Werkstatt war aber nicht immer ein Zeichen für ärmliche Verhältnisse. Wohlhabende Handwerker hatten oft auch repräsentative, wohnlich eingerichtete Werkstätten. Wie bei den Bauernhäusern gab es bei den Handwerkerhäusern auch zentrale Dielen, welche vielseitig genutzt werden konnten. Doch durch den häufigen Einbau von Räumen in den Dielen wurden diese eher nur mehr als Durchgangsräume genutzt.⁷³

⁷² Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 47; Landzettel 1964, 5ff.

⁷³ Vgl. Reulecke 1997, 221-225.



Abb. 28 Werkstatt eines Wagners um 1833



Abb. 29 Werkstatt eines Schuhmachers um 1833

Vom Ganzen Haus zur Trennung von Wohnen und Arbeiten

Bei Bauern wie auch bei Handwerkern lebte die Familie gemeinsam mit dem Gesinde in einem Haus. Bauern- und Handwerkerfamilien bestanden meistens aus drei Generationen. Somit befanden sich in einem Handwerkerhaus nicht nur der Meister mit seiner Frau, deren Kinder und Großeltern oft auf engstem Raum, sondern auch mehrere Gesellen und Lehrlinge. Sie bildeten eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft, die man mit dem Begriff Ganzes Haus bezeichnet. Die Auflösung des Ganzen Hauses entwickelte sich unterschiedlich abhängig von Branche und Region. In Gebieten, in denen die Zunftbeschränkung schon früher aufgehoben wurde, lässt sich eine schnellere Entwicklung erkennen. Bei Bäckern bestand das Ganze Haus aufgrund von Nacharbeit überaus lange. Die Gründe dafür, Wohnen und Arbeiten räumlich zu trennen und das Ganze Haus aufzulösen, waren einerseits das Streben der Lehrlinge und Gesellen nach Unabhängigkeit und andererseits die gestiegenen

Wohnansprüche der wohlhabenderen Handwerker. In weiterer Folge wurden nicht nur nicht verwandte Personen exkludiert, sondern auch weiterentfernte Verwandte.⁷⁴

Generell erfolgte die Trennung von Wohnen und Arbeiten bereits ab dem Mittelalter. Dadurch das Lohnarbeit außerhäuslich verrichtet wurde, entstand die Freizeit und das Wohnen in dem Sinne, wie wir es heute kennen. Die Arbeit wurde in Manufakturen verrichtet und für das Wohnen entstanden eigene Arbeiterdörfer. Das Wohnen erfuhr somit auch eine Trennung von der Arbeit durch das Entstehen von Wohngebieten und Gebieten, die für die Arbeit bestimmt waren. Außerdem wandelten sich Selbstversorgungshaushalte zu Vergabehaushalten. Im Haus durchgeführte Tätigkeiten zur Selbstversorgung, wie Spinnen, Weben, Kerzenziehen, Seifekochen, Schlachten, etc., verloren durch die Erwerbswirtschaft und den Markt an Bedeutung. Die einzige Arbeit, die noch in den Häusern verrichtet wurde war die Hausarbeit. Diese war meist Frauensache, wenn auch manche Arbeiten im und ums Haus, wie Reparaturen und Gartenarbeit, oft Sache der Männer waren. Während die Arbeit immer weiter aus der Wohnung gedrängt wurde, zeichnete sich die Macht des Wohnens in der Gestaltung und Größe des Wohnzimmers ab. Dieses drängte das Kochen und andere Hausarbeiten in eigene Räume, die möglichst klein waren und im Grundriss an eher unattraktiver Stelle lagen.⁷⁵

Bei den Bauernfamilien änderte sich der Zusammenhang von Wohnen und Arbeiten aufgrund der Industrialisierung, welche die Landwirtschaft von einer Lebensform zu einem Produktionszweig wandelte. Es entstanden bäuerliche Wohnhäuser, die jedoch noch bis heute eine räumliche Nähe zu Ställen, Scheunen, Speicher- und Arbeitsräumen aufweisen. Je nachdem, wie diese Gebäude zueinander stehen ergeben sich unterschiedliche Gehöftformen. Genauer betrachtet verrichtet der Landwirt nicht immer seine Arbeit am Hof. Äcker, Weiden oder Wälder zählen auch zum Arbeitsraum des Landwirts. Diese können jedoch je nach Lage nah oder weiter entfernt von seinem Hof liegen.⁷⁶

⁷⁴ Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 30; Pöttler 1984, 11; Reulecke 1997, 222f, 228f.

⁷⁵ Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 24-29.

⁷⁶ Vgl. Landzettel 1964, 20; Pöttler 1984, 69.

Wohnen und Arbeiten heute

Die Zusammengehörigkeit von Wohnen und Arbeiten hat sich bis heute noch teilweise bei Gasthäusern, Buschenschänken, Bauernhöfen und manchmal auch bei kleineren Betrieben, zum Beispiel Tischlereien erhalten. Oft leben hier auch noch mehrere Generationen unter einem Dach, da meist ein Teil der neuen Generation auch im Betrieb beschäftigt ist und diesen meist später übernehmen wird.

Heute ist es aufgrund von neuen Technologien und flexiblen Arbeitsverhältnissen einfacher Wohnen und berufliche Arbeiten zu verbinden. Diese neuen Technologien bewirken auch, dass Arbeiten nicht mehr ortsgebunden ist. Dadurch ist man nicht mehr daran gebunden, ob man am Land, in der Stadt oder in suburbanen Gebieten arbeitet. Des Weiteren können mit flexiblen Arbeitszeiten Arbeiten auch von Zuhause aus verrichtet werden. Eine andere Art zu arbeiten ist die Telearbeit. Hier können die Mitarbeiter von Zuhause aus oder unterwegs arbeiten. Voraussetzung dafür ist die Verbindung zum Büro durch zum Beispiel Internet und Telefon. Durch Telearbeit ist das tägliche Pendeln zwischen Arbeitsort und Wohnort nicht mehr notwendig. Sie bietet außerdem größere Flexibilität für berufstätige Eltern und kann dazu beitragen die Work-Life-Balance zu optimieren.⁷⁷ Auch durch berufliche Selbstständigkeit ist das Vereinen von Wohnen und Arbeiten leichter möglich, da das Büro oder die Werkstatt gleich an der Wohnung oder am Haus angrenzen oder sich sogar darin befinden kann.

Heutzutage kann mit dem Filmen des Alltags und Veröffentlichen über Plattformen wie YouTube oder das Streamen von Videospielen, mit der nötigen Zuschauerreichweite, Geld verdient werden. Somit verschwimmen die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit zunehmend.

Bei Google geht das in ihrem Headquarter Googleplex im Silicon Valley so weit, dass der Arbeitsplatz der Mitarbeiter von Freizeitangeboten umgeben ist und sich somit Arbeit und

⁷⁷ Vgl. Pollak 2011, 122; Abteilung Präs. 5 - Kommunikation und Service: Telearbeit. was versteht man genau darunter und welche Vorteile hat sie?, 11.08.2014, <https://www.bmnt.gv.at/ministerium/dafuer-stehen-wir/hod/vorteiletelearb.html>, 27.06.2018.

Freizeit vermischen. Neben mehreren Kantinen und Wäschereien bietet Google seinen Mitarbeitern Schwimmbäder, eine Sporthalle und einen Solarpark, welcher zur Erzeugung von Strom dient.⁷⁸ Weiters wandelt sich das Kochen einerseits von einer lebensnotwendigen Tätigkeit zu einem Hobby, was das in Szene setzen von Küchen zufolge hat. Andererseits verlieren Küchen an Bedeutung, da das Essen außerhalb der Wohnung in Restaurants oder Kantinen stattfindet. „Mit dem Gang in die Betriebskantine werden nicht nur Kochen und Abwaschen, sondern auch Essen und Trinken nach draußen verlagert.“⁷⁹

Auch die Trennung zwischen Wohnen und Arbeiten in einzelne Gebiete wird nicht mehr angestrebt, vielmehr werden die Vorteile der Nähe und fußläufigen Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen für den täglichen Bedarf, Kultureinrichtungen und Arbeit gesehen.

78 Vgl. Hedemann, Falk: Googleplex. So bunt sieht es bei Google in Mountain View aus, 15.02.2012, <https://t3n.de/news/googleplex-bunt-sieht-google-366902/>, 28.06.2018.
79 Häußermann/Siebel 2000, 25.

Fazit

Gemeinschaftliche Wohnprojekte könnten in ländlichen Gebieten vor allem für ältere Menschen und Personen, die alleine oder zu zweit leben, interessant sein. Jedoch sollte sich das gemeinschaftliche Wohnen nicht nur auf eine Personengruppe beschränken, sondern eine Durchmischung angestrebt werden. Solche Wohnprojekte sollten sich außerdem im Ortszentrum oder zumindest in Ortsnähe befinden, um kurze Wege zu ermöglichen und einem Aussterben der Ortskerne entgegen zu wirken. Darüber hinaus sollte vorrangig mit leerstehenden Gebäuden gearbeitet werden, wenn diese vorhanden sind. Die Verbindung von Wohnen und Arbeiten sollte darüber hinaus angestrebt werden, um das Arbeiten im ländlichen Raum zu fördern.

Anforderungen an den Ort

Damit vor allem ältere Menschen oder auch Menschen mit Behinderung selbstbestimmt leben können, ohne ständig auf die Gemeinschaft angewiesen zu sein, muss nicht nur das Wohngebäude barrierefrei sein, sondern auch die Umgebung muss in der Nähe liegende Infrastruktur und Einrichtungen bieten. Zusätzlich kann dadurch auch der Individualverkehr reduziert werden, da Einrichtungen für den täglichen Bedarf und öffentliche Verkehrsmittel auch zu Fuß erreichbar sind. Somit ist dies für alle Menschen von Vorteil, da man nicht ständig auf das Auto angewiesen ist. In vielen Dörfern oder Gemeinden findet man jedoch meist nicht mehr die nötige soziale Infrastruktur, öffentliche Anbindung oder Nahversorger.

Frohnleiten

Frohnleiten ist eine Gemeinde mit 6655 Einwohner im Bezirk Graz-Umgebung nördlich von Graz. Das Gemeindegebiet erstreckt sich auf einer Fläche von rund 154 km², die Bevölkerungsdichte beträgt dabei 43 Einwohner pro km². Das heutige Gemeindegebiet ist das Resultat aus mehreren Gemeindegemeinschaften. 1952 wurde Frohnleiten mit der Gemeinde Mauritzen vereint. 1992 und 2015 folgten weitere Zusammenlegungen mit den Gemeinden Rothleiten, Röthelstein und Schrems, die nun die Stadtgemeinde Frohnleiten bilden.⁸⁰

Das Zentrum von Frohnleiten bildet der längliche Hauptplatz, an dessen Längsseiten sich die Gebäude aneinanderreihen. Am östlichen Ende befindet sich das Rathaus und am westlichen Ende die Kirche mit Pfarramt und das Therapiezentrum Theresienhof. Am Hauptplatz findet man viele Restaurants und Cafés, kleine Läden, eine Apotheke, eine Bäckerei, ein Hotel, eine Bank und ein Lebensmittelgeschäft. Außerdem findet man auch einige leere Geschäftsräume und auch Gebäude die gänzlich leer stehen. Nordöstlich des Hauptplatzes befindet sich ein Lebensmittelgeschäft und eine Drogerie. Diese sind durch Durchgänge mit dem Hauptplatz verbunden. Angrenzend an die südliche Häuserreihe des Hauptplatzes liegt die Mur. Auf der südlichen Seite dieser findet man zwei weitere Lebensmittelgeschäfte.

Direkt an der Mur liegt das Volkshaus, ein Veranstaltungszentrum mit Café-Restaurant und angrenzenden Volkshauspark. Auch der Hauptplatz dient für Veranstaltungen, wie Konzerte, Theateraufführungen und Märkte. Des Weiteren gibt es einen Sport- und Freizeitpark südlich des Zentrums, ca. 2,3 km vom Hauptplatz entfernt, mit Erlebnisbad und Eis- und Mehrzweckhalle. Außerdem gibt es eine Sporthalle gegenüber der Neuen Mittelschule.⁸¹

Die Neue Mittelschule und Volksschule Frohnleiten befindet sich westlich des Hauptplatzes. Der Kindergarten liegt etwas weiter entfernt im Südwesten. Außerdem gibt es in Frohnleiten eine Schule für Gesundheit und Krankenpflege, die sich auf der Südseite der Mur befindet.

Frohnleiten verfügt außerdem über eine gute Zuganbindung. Der Bahnhof liegt südlich des Zentrums und wird bis Herbst 2019 komplett umgebaut, modernisiert und barrierefrei gestaltet.

Neben dem öffentlichen Verkehr sorgt darüber hinaus das Projekt GUSTmobil für mehr Mobilität. 29 Gemeinden im Bezirk Graz-Umgebung sind an diesem Projekt beteiligt. Es ist ein Anruf-Sammel-Taxi-System, mit dem man zu Bahn- und Bushaltestellen, sowie zu einzelne Sammelhaltepunkte, zum Beispiel bei Gasthäusern, Ärzten, Seniorenheimen, etc., gelangt.⁸²

Frohnleiten bietet somit neben der notwendigen sozialen Infrastruktur, auch ein reichhaltiges Kultur- und Freizeitangebot. Im Ort befinden sich mehrere Lebensmittelgeschäfte und Einrichtungen für den täglichen Bedarf. Zusätzlich ist durch die gute Zuganbindung und dem Anruf-Sammel-Taxi-System auch Mobilität ohne private PKWs möglich.

In Frohnleiten gibt es außerdem ein Seniorenheim, dass sich jedoch nicht in Zentrumsnähe, sondern 1,5 km davon entfernt, befindet. Dieses wird von der Volkshilfe Steiermark geführt und steht im Ort Adriach, welcher zur Gemeinde Frohnleiten gehört. Um diese Personengruppen nicht auszugliedern, sollte auch ein altengerechtes Wohnen im Zentrumsnähe angestrebt werden.

⁸⁰ Vgl. Landesstatistik Steiermark: Frohnleiten, http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12256479_141979478/f4ebd8d8/60663.pdf, 25.07.2018; o.A.: <https://www.frohnleiten.com/>, 27.07.2018.

⁸¹ Vgl. o.A.: Veranstaltungskalender – Terminliste, <http://www.frohnleiten-kg.at/kalender/>, 27.07.2018; o.A.: <https://www.frohnleiten.com/>, 27.07.2018.

⁸² Vgl. o.A.: <https://www.frohnleiten.com/>, 27.07.2018.



0 25 50 100m

Übersichtsplan Frohnleiten

- Bildung**
 - 1 Schule für Gesundheit und Krankenpflege
 - 2 Volksschule
 - 3 Neue Mittelschule
 - 4 Kindergarten
- Lebensmittelgeschäfte/ Bäckerei**
 - 5 Unimarkt
 - 6 Billa
 - 7 Penny
 - 8 Spar
 - 9 Bäcker
- Sonstiges**
 - 10 Drogerie Bipa
 - 11 Apotheke
 - 12 Therapiezentrum Theresienhof
 - 13 Hotel Frohnleitnerhof
 - 14 Sparkasse
 - 15 Rathaus
 - 16 Pfarramt
 - 17 Kirche
 - 18 Sporthalle
 - 19 Volkshaus
 - 20 Volkshauspark
 - 21 Bahnhof
 - 22 Sport- und Freizeitpark
 - 23 Seniorenzentrum
- Gastronomie**
- Leerstand gesamtes Gebäude**
- ▨ Leerstand teils**
- gewählte Objekte**



Abb. 30 Frohnleiten mit Mur



Abb. 31 Hauptplatz Frohnleiten

Altersgruppen

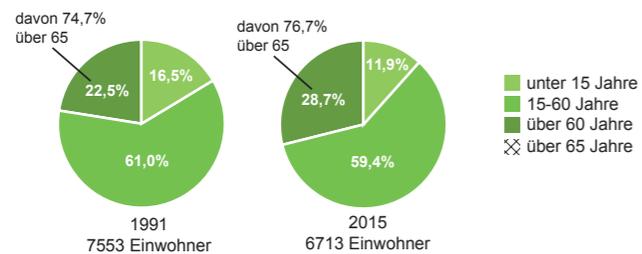


Abb. 32 Altersgruppen in Prozent

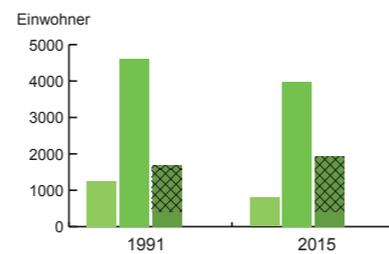


Abb. 33 Altergruppen nach Einwohnerzahl

Auch auf Grund der Bevölkerungsstruktur, ist Frohnleiten für ein solches Projekt interessant. In einem Bericht von 2013 betitelte die Kleine Zeitung Frohnleiten, mit einem durchschnittlichen Alter von 45,9 Jahren, als älteste Gemeinde im Bezirk Graz-Umgebung. Dies lässt sich auch an der Entwicklung der Altersgruppen erkennen. Die Anzahl der unter 15-Jährigen sank von 1991 bis 2015 um 36,1%. Die Gruppe der 15 bis unter 60-Jährigen minimierte sich um 13,5%. Die Anzahl der über 60-Jährigen stieg dagegen um 13,7% und die Anzahl der über 65-Jährigen sogar um 20,1%. Außerdem lässt sich auch ein Bevölkerungsrückgang seit 1991 verzeichnen. Im Zeitraum von 1991 bis 2018 sank die Einwohnerzahl um 11,8%. 1991 lebten 7553 Menschen in Frohnleiten, heute sind es fast 1000

Bevölkerungsentwicklung

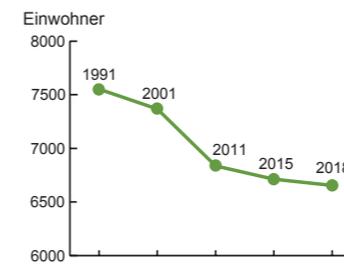


Abb. 34 Bevölkerungsentwicklung Frohnleiten

Haushaltsgrößen

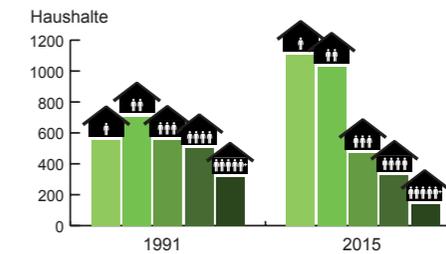


Abb. 35 Haushaltsgrößen Frohnleiten

Menschen weniger. Verantwortlich dafür ist in erster Linie die negative Geburtenbilanz und teilweise auch der Wegzug. Auch die Haushaltsgrößen haben sich im Laufe der Zeit verändert. 1991 gab es 2629 und 2015 3068 Privathaushalte. Die Anzahl der Einpersonenhaushalte verdoppelte sich von 1991 bis 2015. Die Anzahl der Zweipersonenhaushalte stieg um 45,8% und die Anzahl der Dreipersonenhaushalte sank um 15,3%. Haushalte mit vier oder mehr Personen verringerten sich am meisten. Die Anzahl der Vierpersonenhaushalte sank um 34,6% und die Haushalte mit fünf oder mehr Personen um 55,9%. Die durchschnittliche Haushaltsgröße verringerte sich somit von 1991 bis 2015 von 2,82 auf 2,17 Personen.⁸³

⁸³ Vgl. Landesstatistik Steiermark: Frohnleiten, http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12256479_141979478/f4ebd8d8/60663.pdf, 25.07.2018; Luttenberger, Sabrina: Älteste Gemeinde Frohnleiten vs jüngste Gemeinde Dobl, 17.08.2013, <https://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/grazumgebung/4077065/Aelteste-Gemeinde-Frohnleiten-vs-juengste-Gemeinde-Dobl>, 25.07.2018.

Anforderungen an das Gebäude

Das Gebäude sollte sich im Ortskern oder Ortskernnähe befinden, um möglichst alle wichtigen Einrichtungen fußläufig erreichen zu können. Es sollte auch eine barrierefreie Erschließung möglich sein oder durch Adaptierungen möglich gemacht werden.

Gebäude Mauritzener Hauptstraße 1

Das Objekt befindet sich auf der Südseite der Mur an der Kreuzung von Mauritzener Hauptstraße, Josef Ortisstraße, Mayr-Melnhof Straße und der Brücke über die Mur. Es liegt gegenüber der Schule für Gesundheit und Krankenpflege und in der Nähe von zwei Supermärkten. Der Bahnhof ist über die Mauritzener Hauptstraße in wenigen Minuten zu Fuß erreichbar. Zum Hauptplatz gelangt man in 5-10 Minuten Fußweg.

Das Gebäude wurde im Jahr 1900 erbaut und hat eine Grundstücksfläche von ca. 1430 m². Früher wurde es als Gasthaus mit Fremdenzimmer und einer Wohnung genutzt. 2010 wurde das Äußere des Bauwerks saniert.⁸⁴

Das ehemalige Gasthaus besteht aus drei Teilen: dem ursprünglichen Gebäude, welches mit der Längsseite an der Josef Ortisstraße liegt, und zwei Zubauten. Ein zweistöckiger Zubau befindet sich auf der straßenabgewandten Längsseite, der andere ist einstöckig und befindet sich auf der straßenabgewandten Schmalseite. Der zweistöckige Zubau bildet mit dem ursprünglichen Gebäude ein L. Der Haupteingang befindet sich auf der Seite der Mauritzener Hauptstraße. An dieser Straße liegt auch der Gastgarten und der Parkplatz des Gasthauses. Das Haus umfasst, neben einem Keller- und ausgebauten Dachgeschoß, zwei weitere Geschosse.

Die Fassade wird durch ein umlaufendes Stockwerkgesims strukturiert und teilt das Erdgeschoß vom Obergeschoß. Außerdem wird die Fassade durch ein Dachgesims und Fenstergesimse im Obergeschoß gegliedert. Auf beiden Längsseiten befindet sich je ein Risalit, welches durch einen Dreiecksgiebel hervorgehoben wird. Der Risalit auf der straßenabgewandten Seite befindet sich im Vergleich zum anderen nicht ganz in der Mitte und ist breiter und höher.



Abb. 36 Westansicht



Abb. 37 Nordansicht



Abb. 38 Zweistöckiger Zubau



Abb. 39 Einstöckiger Zubau

⁸⁴ Vgl. Wieser, Walter: <https://www.remax-for-all.at/de/1606-13575/Steiermark-Graz-Umgebung-Frohnleiten-Haus?vermarktungsart=kaufen&ogruppe=H%C3%A4user>, 10.09.2018.

Gebäude Hauptplatz 33

Das Objekt befindet sich auf der Nordseite des Hauptplatzes. Auf Grund seiner zentralen Lage befinden sich viele Geschäfte, Lokale und Einrichtungen für den täglichen Bedarf in unmittelbarer Nähe. Der Bahnhof ist innerhalb von 10-15 Minuten zu Fuß erreichbar.

Das Gebäude wurde im 17. Jahrhundert erbaut und wurde als Poststelle und für die Stallungen der Postpferde verwendet. Heute befinden sich im Haus Wohnungen und ein Geschäftslokal im vorderen Teil und Wohnungen, eine Werkstatt, Garage und ein Waschraum im hinteren Teil des Gebäudes.⁸⁵

Das Grundstück ist, wie alle Grundstücke auf dieser Seite des Hauptplatzes sehr länglich. Daher teilt sich auch das Bauwerk in zwei Gebäudeteile. Einer, der mit der Fassade zum Hauptplatz gewandt steht und ein anderer länglicher Teil, der in den Hof blickt. Ein Durchgang verbindet den Hauptplatz mit dem Hof. Das Gebäude hat, neben einem ausgebauten Dachgeschoß im vorderen Teil, zwei weitere Geschoße. In einem Raum im Obergeschoß des vorderen Gebäudeteils bildet ein Kreuzgratgewölbe die Decke. Dieses Element findet man im Erdgeschoß wieder. Der darunterliegende Durchgang hat an der gleichen Stelle ein durch eine Wand getrenntes Kreuzgratgewölbe.



Abb. 40 Frontansicht



Abb. 41 Durchgang



Abb. 42 Seitliche Ansicht

⁸⁵ Vgl. Friedmann, Christoph: <https://www.sreal.at/de/immobilie/961-29313/zinshaus-in-frohnleiten-mit-vielen-moeglichkeiten>, 10.09.2018.

Konzept

Die Zielgruppe sind Menschen unterschiedlichen Alter, unterschiedlicher Lebensformen, etc. Älteren Menschen und Menschen mit Behinderung soll außerdem ermöglicht werden selbstbestimmt zu wohnen und/oder zu arbeiten. Der Fokus liegt dabei auf 1-2 Personen-Haushalte, wobei jedoch durch unterschiedliche Privaträume, auch eine Durchmischung angestrebt wird.

Dabei wurde auf drei Punkte geachtet: Gemeinschaft, Inklusion und Wohnen und Arbeiten.

Beim ersten Punkt geht es um gemeinschaftlich genutzte Räume und Gegenstände, die von der Bewohnerschaft geteilt werden. Diese sollen gegenseitige Unterstützung und Gemeinschaftsbildung fördern.

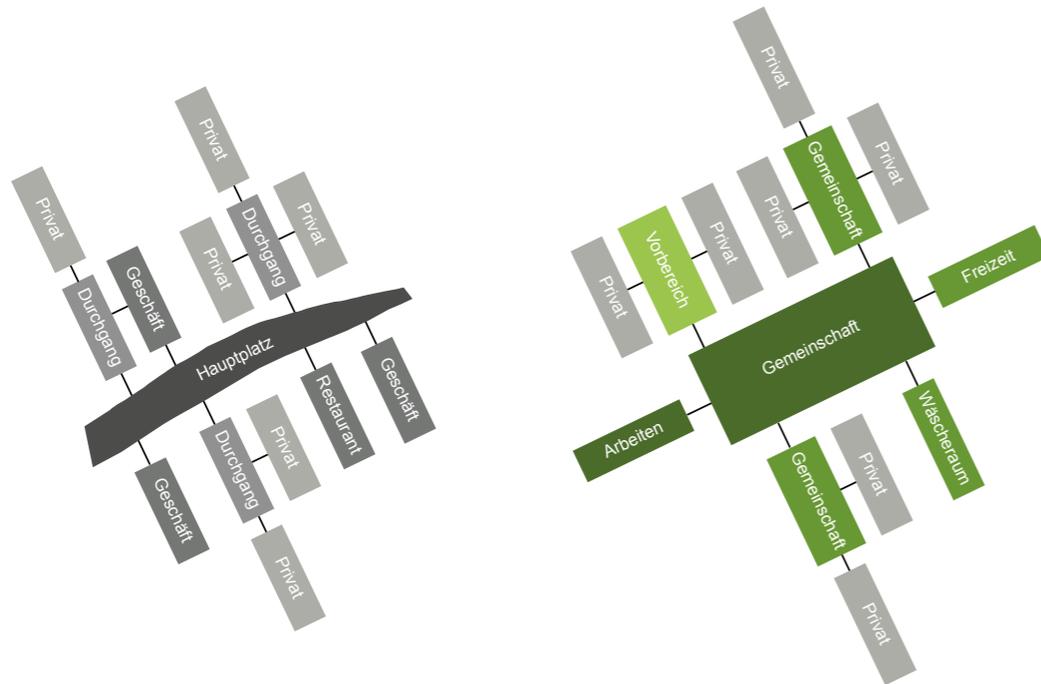
Unter den zweiten Punkt fällt die barrierefreie Zugänglichkeit des Gebäudes und die Barrierefreiheit im Gebäude. Dabei geht es um Räume, die barrierefreien Ansprüchen, wie entsprechende Türbreite, Sanitäranlagen, Erschließung und Raumabmessungen erfüllen und genügend Bewegungsraum auch für Rollstuhlfahrer und Personen mit Gehhilfen bieten. Damit können gemeinschaftliche Räume von jedem genutzt werden und barrierefreie Privaträume auch individuell an die Bedürfnisse des Bewohners angepasst werden.

Der dritte Punkt zeigt sich in Räumlichkeiten für Co-Working, Atelier und Werkstatt, die nicht nur von den Bewohnern, sondern auch von Leuten von Außerhalb genutzt werden können. Wobei der Fokus auf Start-ups und Freischaffende gelegt wird, um auch kleinere Unternehmen zu fördern.

Die Organisation und Verwaltung soll durch einen Verein und durch die Bewohner selbst erfolgen. Die Privaträume und Arbeitsbereiche sollen vom Verein an einzelne Personen vermietet werden.

Innere Organisation

Die innere Organisation der Gebäude ist angelehnt an die des Hauptplatzes von Frohnleiten. Der Platz zwischen den zwei Häuserreihen stellt den gemeinschaftlichen Bereich dar, an denen die privaten Wohnungen bzw. halböffentlichen Geschäfte andocken. Die privaten Wohnungen sind teilweise mit Durchgängen verbunden, die einen Vorbereich darstellen und gleichzeitig auch Gemeinschaftszone für die verschiedenen Bewohner eines Gebäudes sind.



Entwurf Mauritzener Hauptstraße 1

Beide Zubauten wurden entfernt und ein neuer Zubau errichtet. Dieser nimmt wieder die L-Form auf. Die Fassade des neuen Teils des Gebäudes ähnelt dem Bestandsgebäude in der Fensteranordnung, stellt jedoch einen Gegensatz zu ihr her. Die Fassade des bestehenden Gebäudes ist durch ihre Farbgebung und Schmuck recht auffällig, daher ist der neue Zubau eher schlicht gehalten.

Das Gebäude besteht aus verschiedenen Bereichen, die entweder von der Gemeinschaft und Personen von Außerhalb oder nur von der Gemeinschaft selbst genutzt werden. Des Weiteren gibt es Privaträume und Vorbereiche, die einen Übergang zwischen gemeinschaftlich und privat darstellen.

Im Erdgeschoß gibt es fünf Privaträume, die sich an Gemeinschaftsbereiche angliedern, jedoch durch die Vorbereiche auch leicht abgrenzbar sind. Die Privatbereiche mit einer Größe von ca. 24-37 m² sind mit einer Teeküche und einem Bad ausgestattet und können individuell möbliert werden. Der große Gemeinschaftsbereich im Erdgeschoß dient zum gemeinsamen Kochen, Essen, Unterhalten, Feste feiern, für Spieleabende, etc. Hier können sich nicht nur die Bewohner des Hauses aufhalten, sondern auch Gäste.

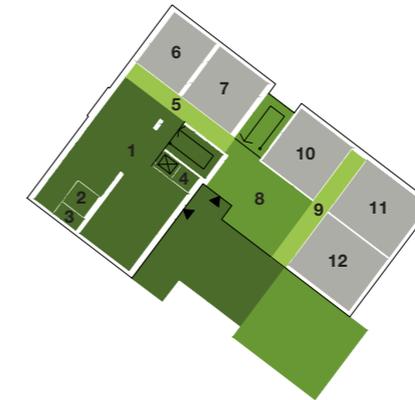
Vor allem in den gemeinschaftlich genutzten Bereichen wie den WCs und Küchen wurde auf Barrierefreiheit geachtet. Teile der Küchenzeilen sind unterfahrbar und höhenverstellbar, um eine Benutzung im Sitzen, durch einen Rollstuhlfahrer oder durch unterschiedlich große Personen zu erleichtern. Die gemeinschaftlichen WCs sind mit Halte- und Stützgriffen ausgestattet und das Waschbecken ist unterfahrbar. Außerdem wurde auf die barrierefreie Bemessung der Räume geachtet.

Das Obergeschoß erreicht man über zwei Treppen und einen Aufzug, welcher im Bestandsgebäude eingebaut wurde. Die Treppe im neu gebauten Teil befindet sich in der

Fuge und entspricht barrierefreien Anforderungen, wie entsprechendem Steigungsverhältnis, Handlauf und Treppenbreite. Im Obergeschoß befinden sich im Bestandsgebäude vier Privaträume mit einer Größe von ca. 21-30 m², die sich wie in einer WG um einen Gemeinschaftsraum gruppieren. Küche und Bad werden hier auch gemeinschaftlich genutzt. Darüber hinaus befinden sich im neuen Zubau zwei 63 bzw. 66 m² große Wohnungen für zwei bis drei Personen. Das Gebäude bietet so verschiedene Arten von Privaträumen, um auch unterschiedliche Personen ansprechen zu können. Im Obergeschoß befindet sich außerdem ein Bereich mit Regalen, wo Bücher geteilt werden können. Im Dachgeschoß findet man eine Sauna, einen Wäscheraum und einen Sportbereich. Hier gelangt man auch auf die Dachterrasse. Das Atelier und der Coworking-Raum können zum Arbeiten und auch für Kurse genutzt werden.

Die Verwendung des Gebäudes ist auch flexibel. So kann der WG-artige Bereich im Obergeschoß anstatt zum Wohnen auch als Büro genutzt werden.

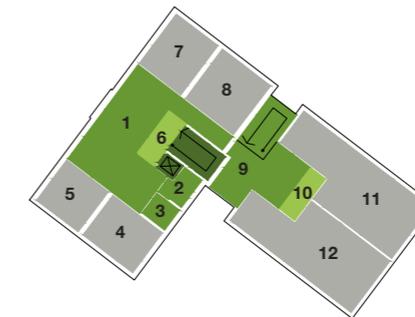
Raumprogramm



Erdgeschoß

1 Gemeinschaftsraum	112,6 m ²
2 WC barrierefrei	5,0 m ²
3 Abstellraum	2,9 m ²
4 Garderobe	2,9 m ²
5 Vorbereich	16,5 m ²
6 Zimmer+Bad	24,0 m ²
7 Zimmer+Bad	28,2 m ²
8 Gemeinschaftsraum	47,6 m ²
9 Vorbereich	17,9 m ²
10 Zimmer+Bad	31,2 m ²
11 Zimmer+Bad	37,2 m ²
12 Zimmer+Bad	37,2 m ²

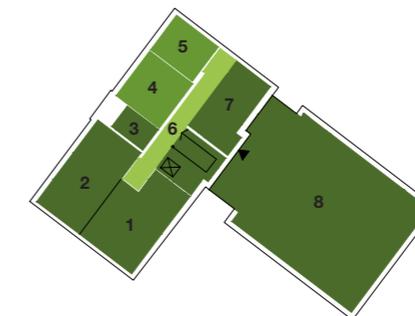
Gesamtfläche 363,2 m²



Obergeschoß

1 Gemeinschaftsraum	70,6 m ²
2 Bad+WC	6,8 m ²
3 WC barrierefrei	5,5 m ²
4 Zimmer	24,6 m ²
5 Zimmer	20,8 m ²
6 Vorbereich	10,3 m ²
7 Zimmer	25,6 m ²
8 Zimmer	29,9 m ²
9 Bücherraum	28,0 m ²
10 Vorbereich	7,8 m ²
11 Wohnung	66,5 m ²
12 Wohnung	63,4 m ²

Gesamtfläche 359,8 m²



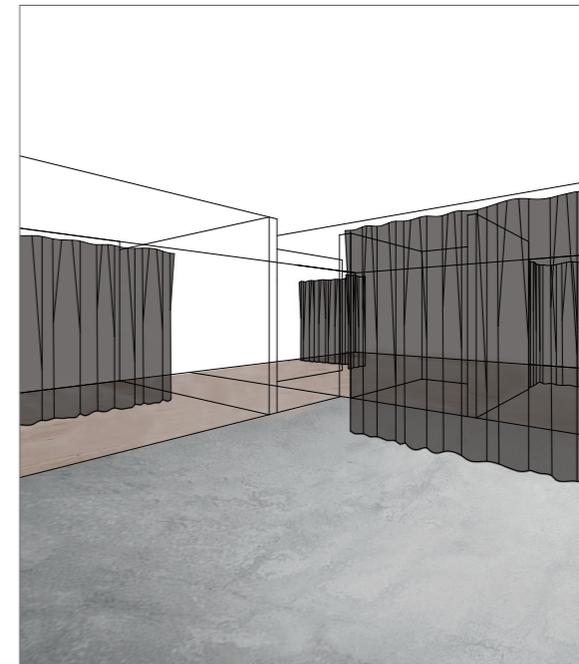
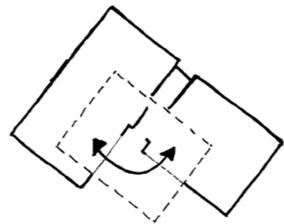
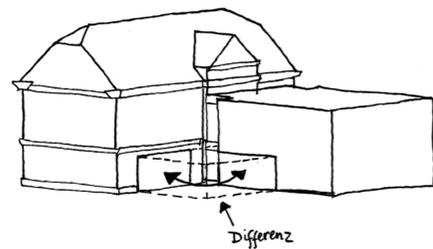
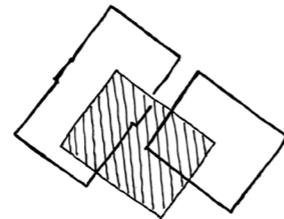
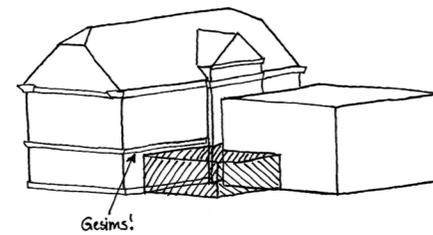
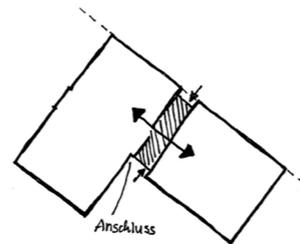
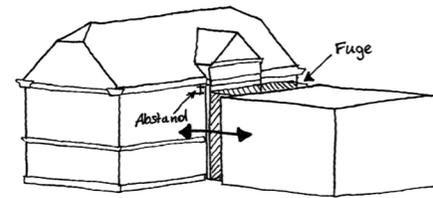
Dachgeschoß

1 Coworking	44,4 m ²
2 Atelier	43,3 m ²
3 WC barrierefrei	7,9 m ²
4 Wäscherraum	23,6 m ²
5 Sauna	17,8 m ²
6 Vorbereich	22,4 m ²
7 Sportbereich	28,9 m ²
8 Dachterrasse	176,2 m ²

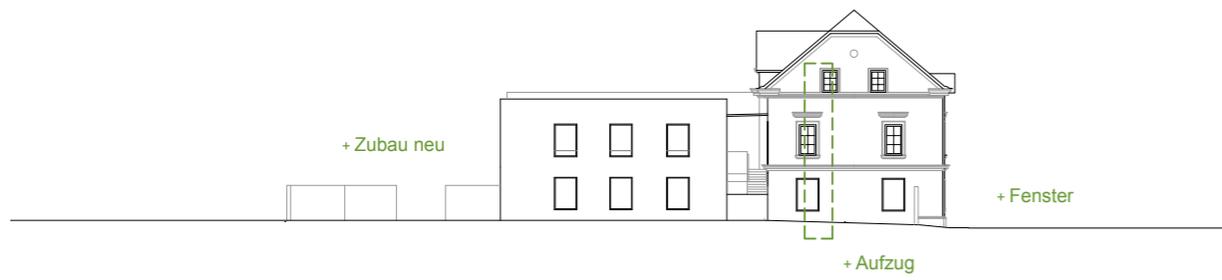
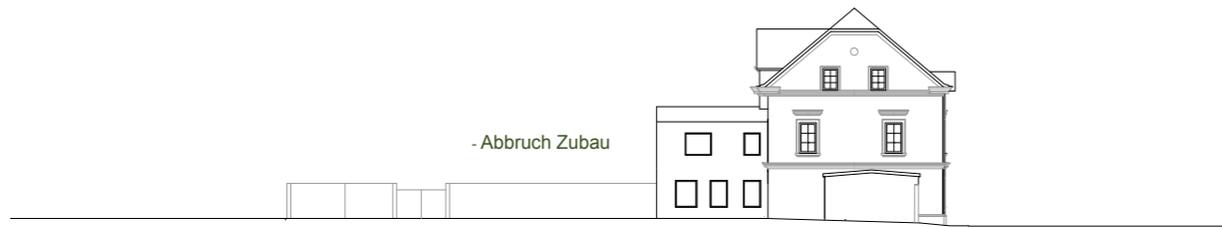
Gesamtfläche 364,5 m²

■ Privat ■ Gemeinschaft ■ Vorbereich ■ Gemeinschaft und Außenstehende

Verbindung Bestand-Neu



Das Bestandsgebäude wird durch eine Fuge mit dem Neubau verbunden. Diese Fuge entsteht durch das Hineinrücken auf der Nordost-Seite und dem Hervorspringen auf der Südwest-Seite. Zur Verbindung der beiden Teile trägt weiters das Öffnen der Fassade im Erdgeschoß bei. Dadurch entsteht neben der Längsverbinding auch eine Verbindung über Eck. Um diesen hineingeschnittenen Quader zu verdeutlichen, zeichnet sich dessen Umriss in der Bodenoberfläche mittels unterschiedlichen Materialien Innen und Außen ab. Weitere strukturierende Elemente sind die Vorhänge, welche in den gemeinschaftlich genutzten Bereichen Vorbereiche abgrenzen. In den Privaträumen teilen sie den Eingangsbereich mit Teeküche vom Schlafbereich und können, wenn gewünscht, Einblicke verhindern.

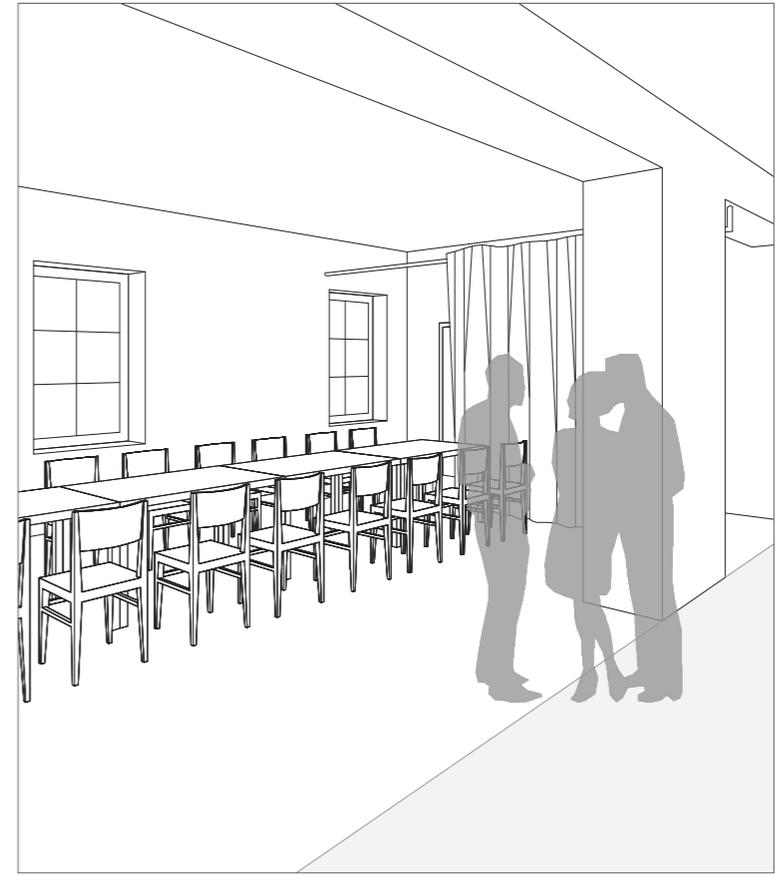


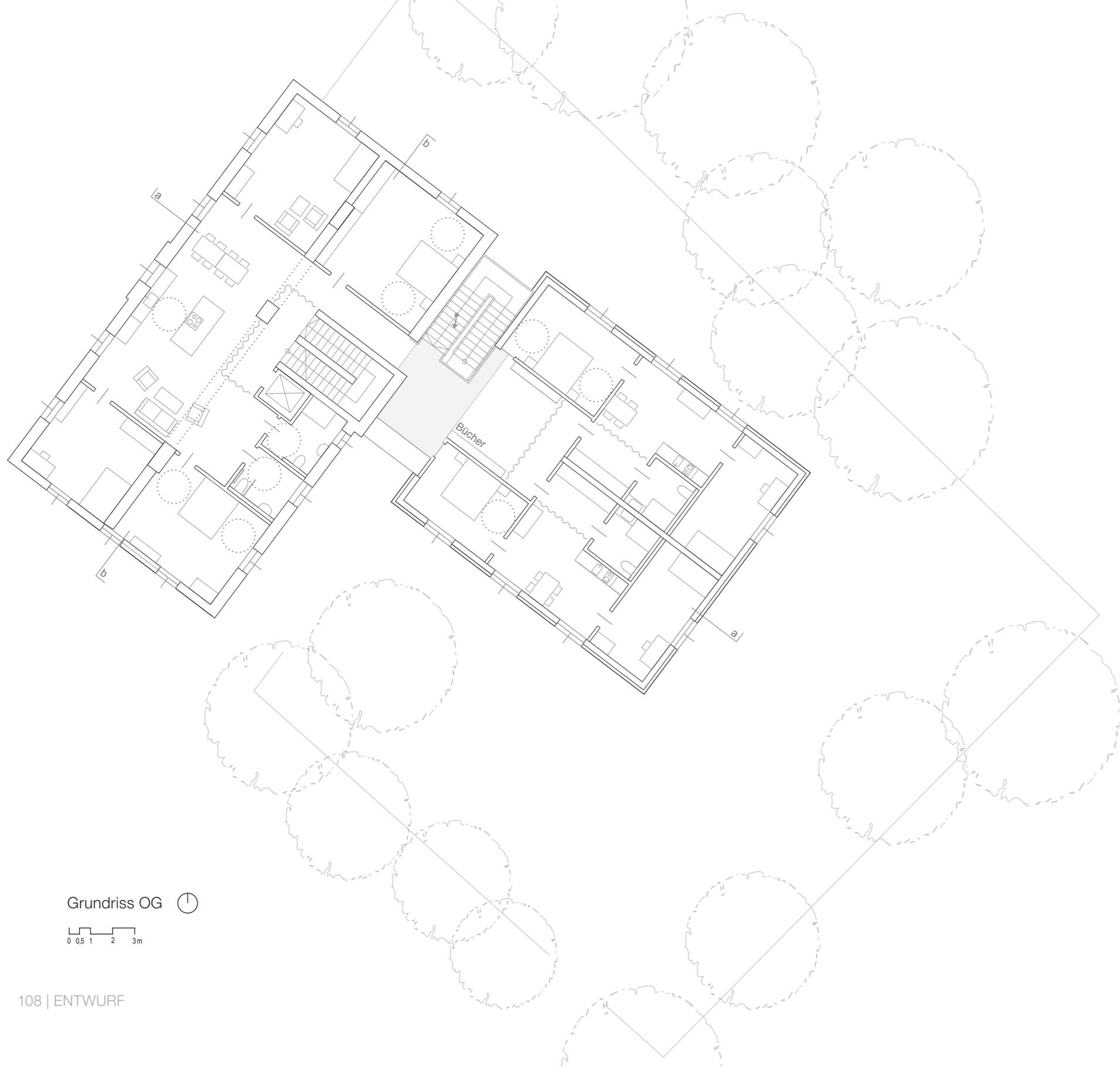


Grundriss EG



0 0.5 1 2 3m



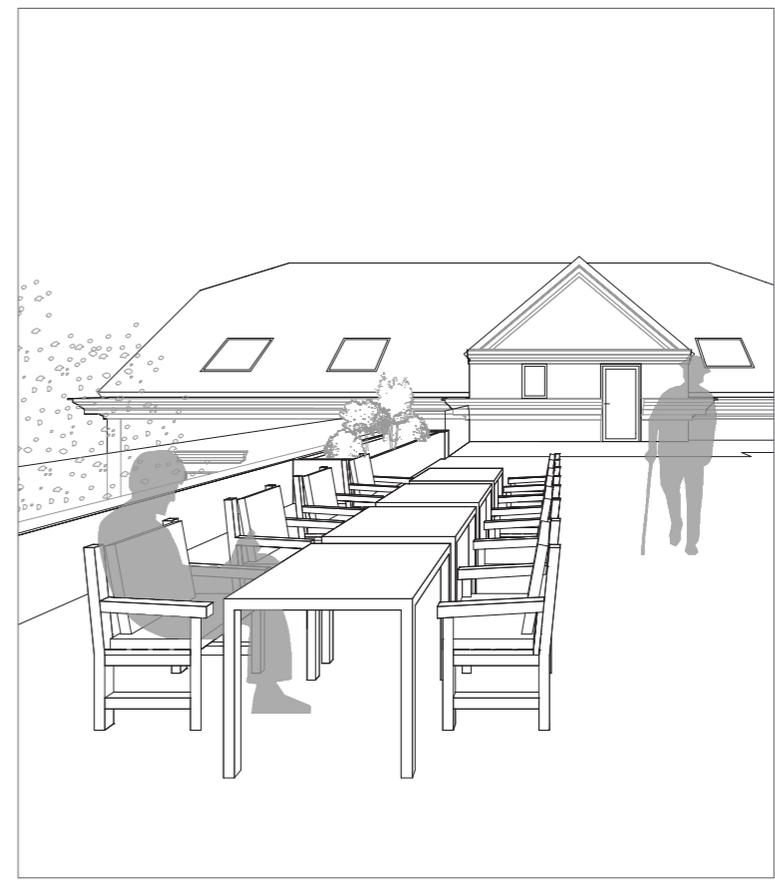
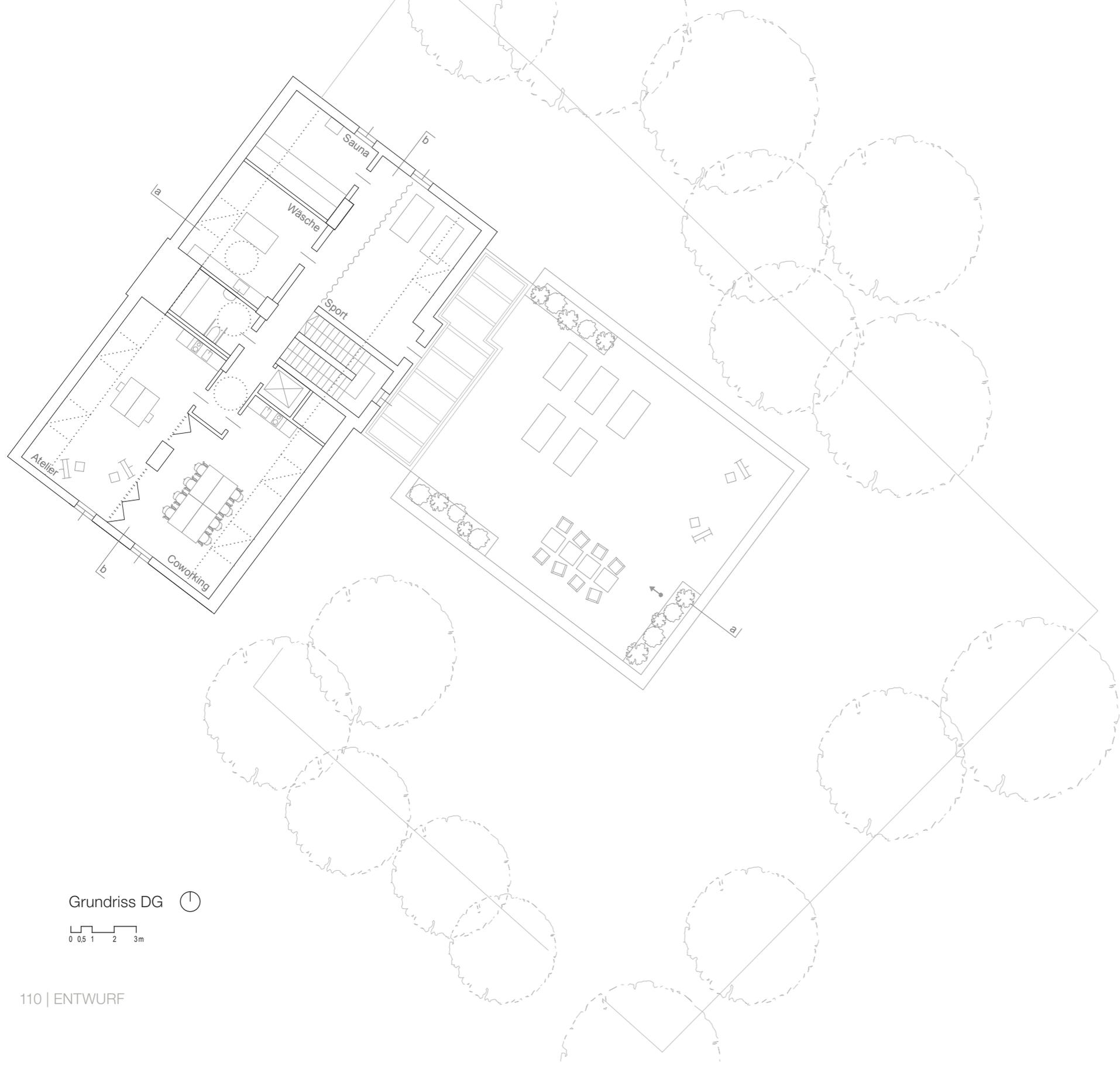


Grundriss OG



0 0.5 1 2 3m





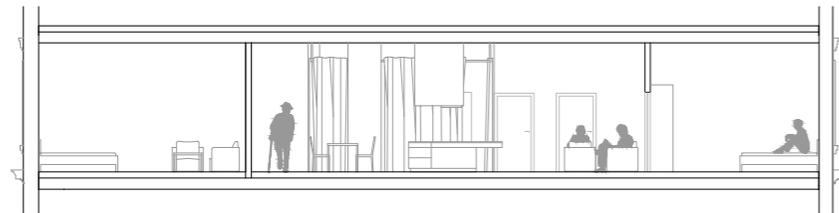
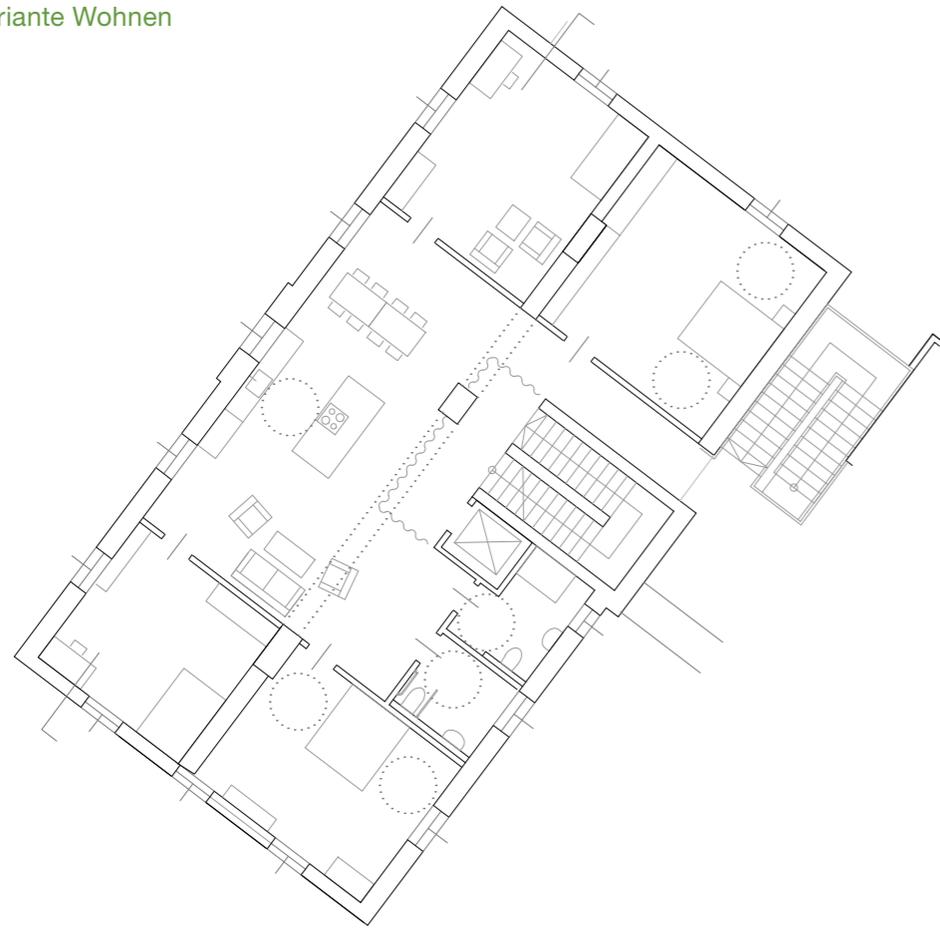
Grundriss DG



0 0.5 1 2 3m

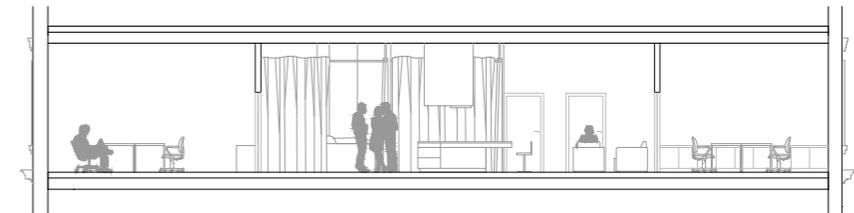
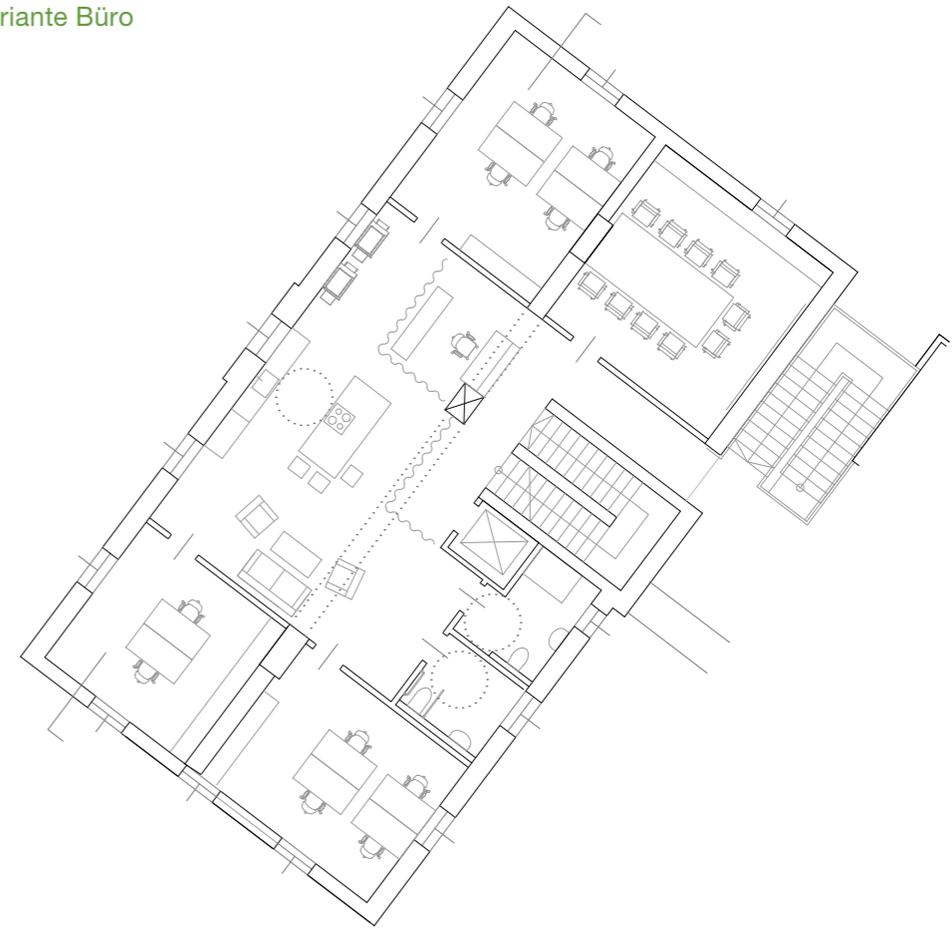


Variante Wohnen



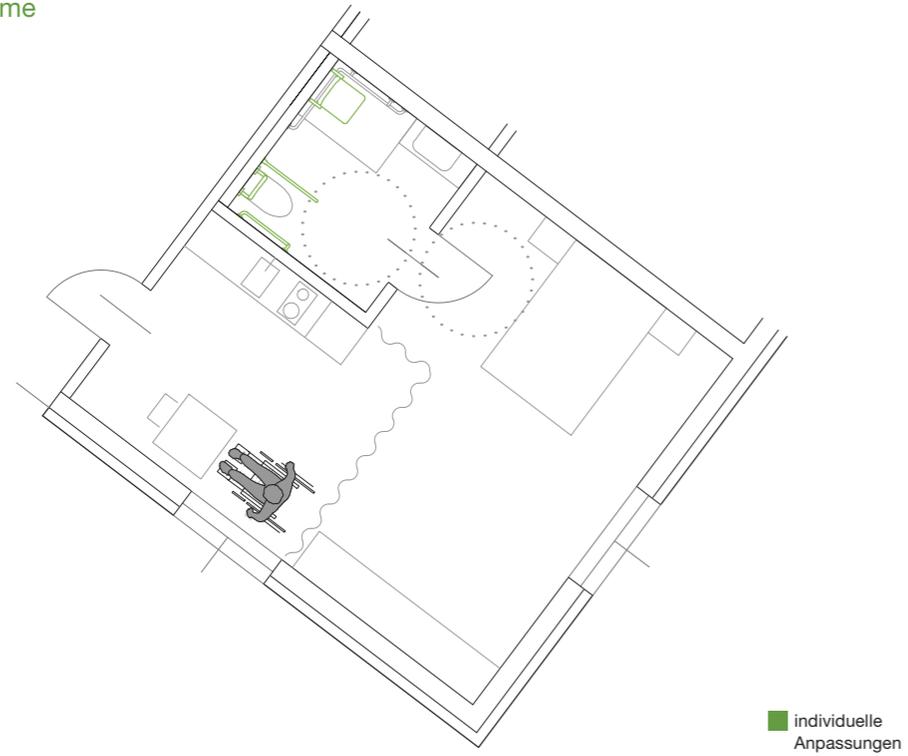
0 0.5 1 2 3m

Variante Büro

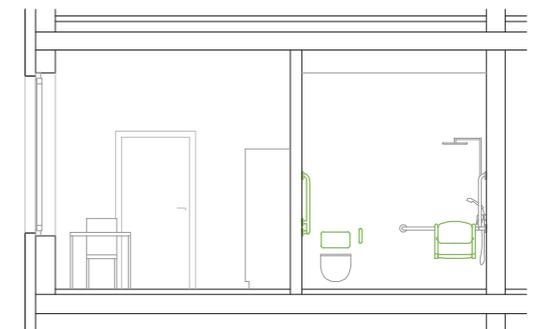
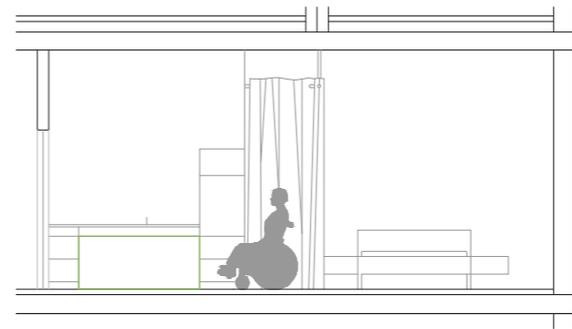


0 0.5 1 2 3m

Privaträume

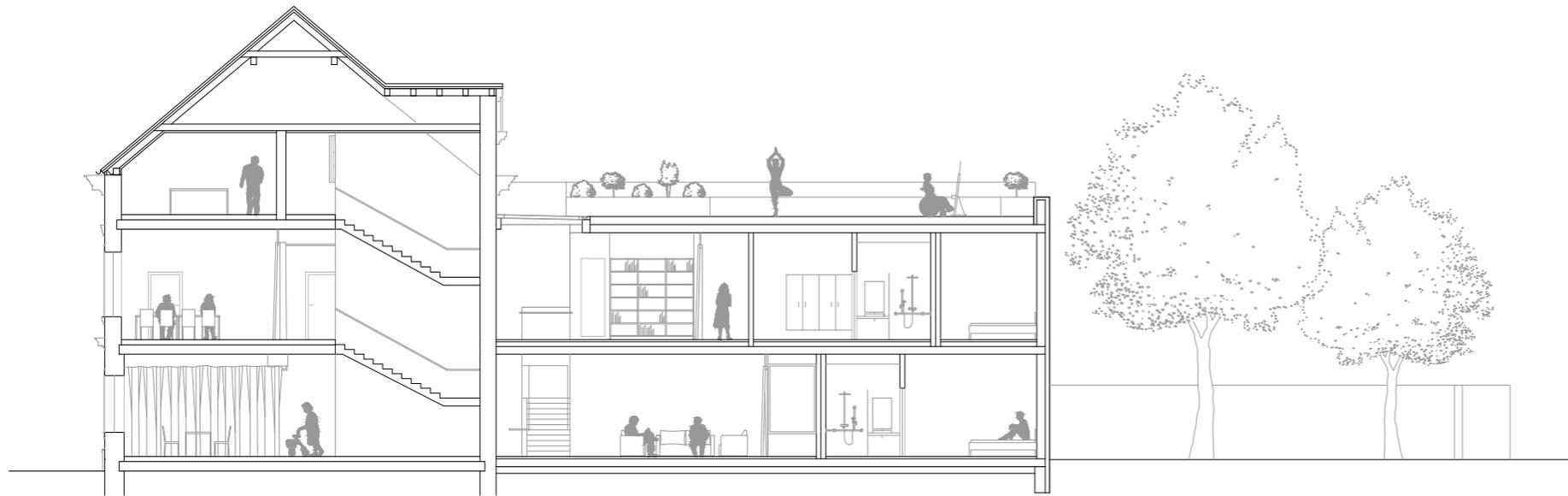


Die Privaträume und vor allem die privaten Badezimmer sind in Größe und Proportion so bemessen, dass sie barrierefrei gestaltet werden können. Die Badezimmer sind mit einer schwellenlosen Dusche und einem unterfahrbaren Waschbecken ausgestattet. WC und Dusche können mit Stütz- und Haltegriffen, Lehne und Duschsitz adaptiert werden. Die Teeküche kann unterfahrbar gemacht werden. Die Räume können außerdem vom Bewohner selbst möbliert werden, so kann jeder Privatraum individuell an den Bewohner angepasst werden.

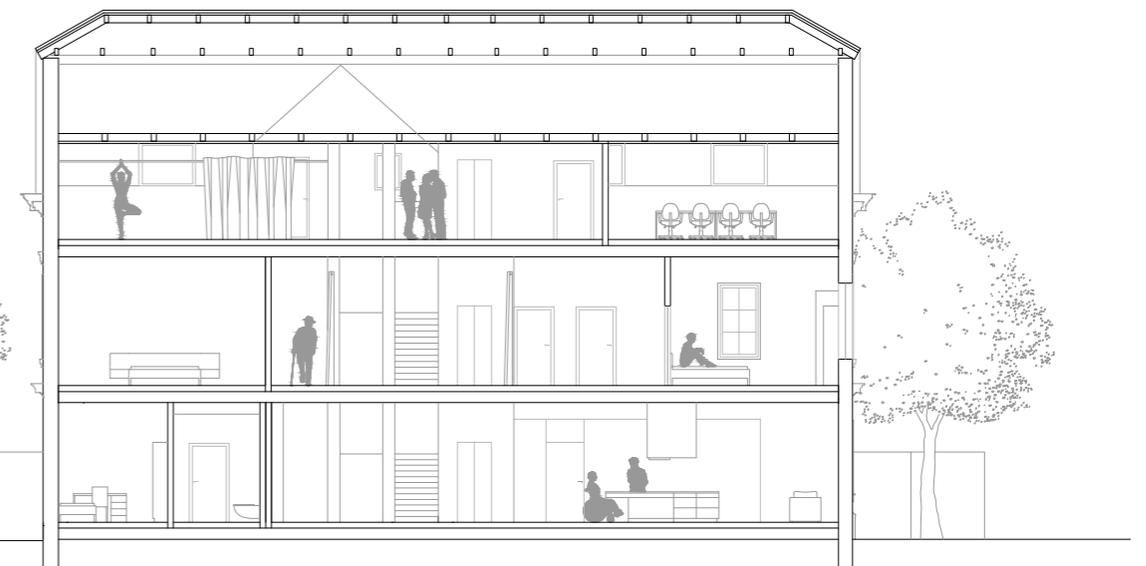


0 0,25 0,5 1 1,5m

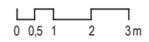




Schnitt a-a

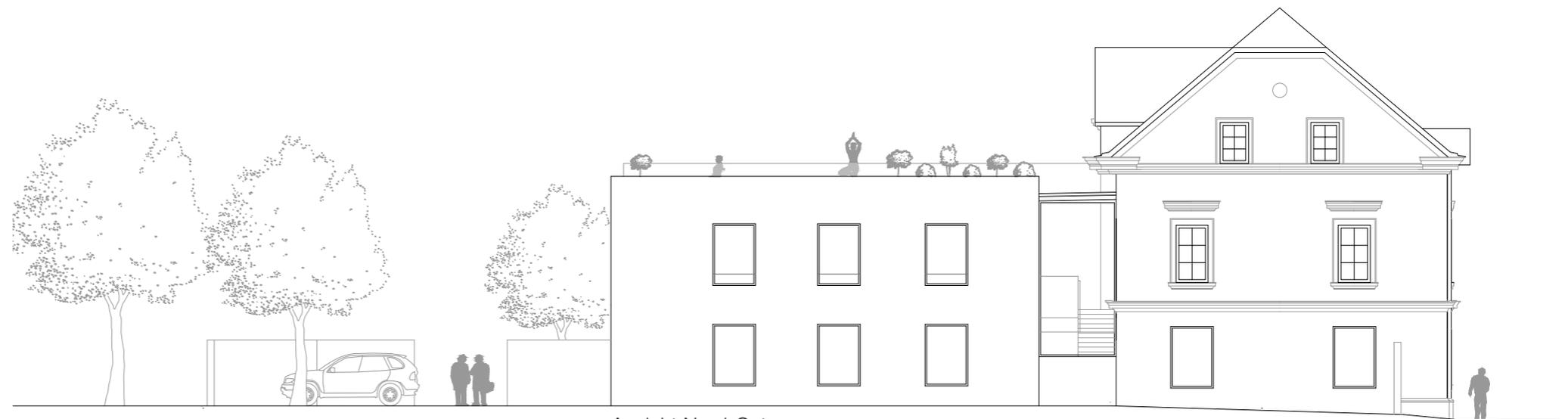


Schnitt b-b

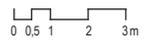




Ansicht Süd-West

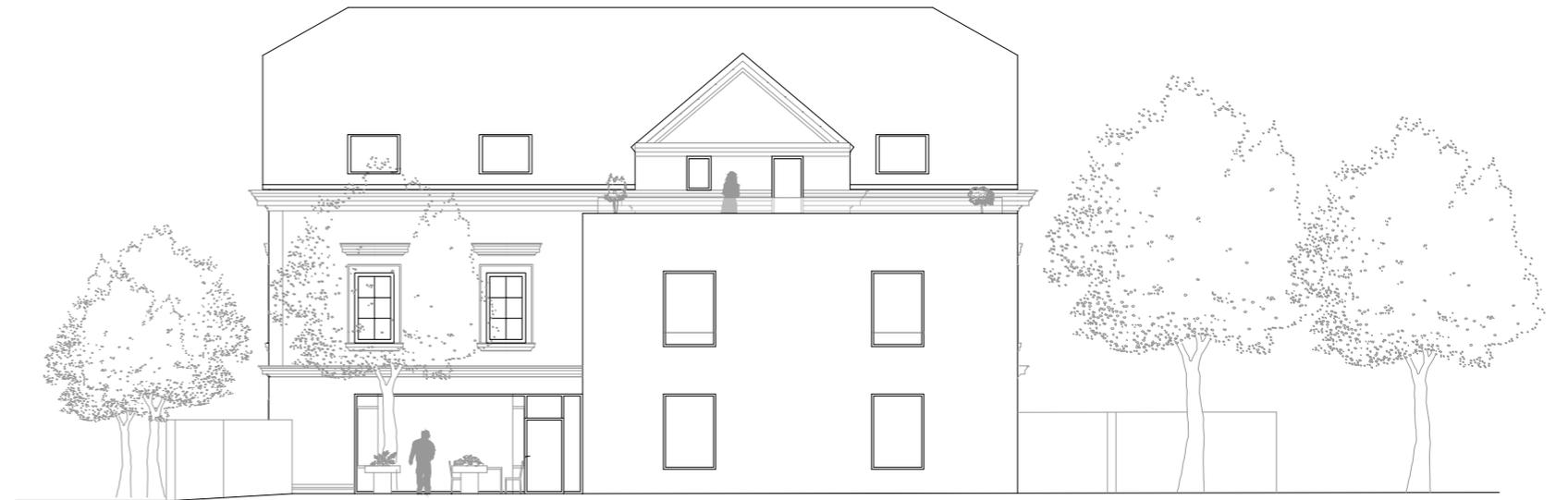


Ansicht Nord-Ost

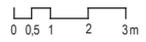




Ansicht Nord-West



Ansicht Süd-Ost



Entwurf Hauptplatz 33

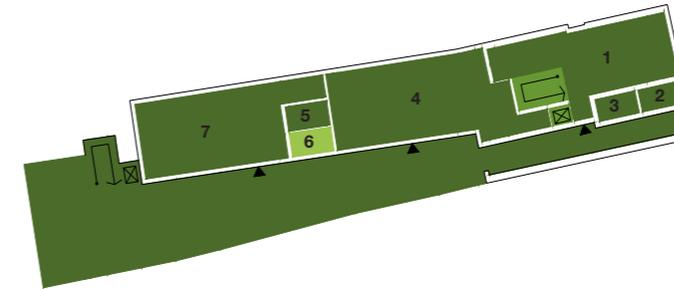
Das Gebäude besteht, sowie das Gebäude in der Mauritzener Hauptstraße, aus verschiedenen Bereichen, die entweder von der Gemeinschaft und Personen von Außerhalb oder nur von der Gemeinschaft selbst genutzt werden. Des Weiteren gibt es Privaträume und Vorbereiche, die einen Übergang zwischen gemeinschaftlich und privat darstellen.

Um eine barrierefreie Erschließung aller Stockwerke zu ermöglichen wurde die bestehende Treppe durch eine neue ersetzt und zusätzlich mit einem Aufzug ausgestattet. Der vordere Teil des Gebäudes kann entweder direkt vom Hauptplatz aus oder im Durchgang seitlich betreten werden. Im Erdgeschoß befindet sich ein großer Gemeinschaftsbereich mit Küche, WC und einem kleinen Bücherraum. Dieser Gemeinschaftsraum ist nicht nur für die Bewohner gedacht, sondern auch für alle Personen, die dort Arbeiten, Workshops besuchen oder auch für Gäste. Er kann somit auch für Feste, Kochworkshops oder Ausstellungen dienen.

Daneben befindet sich die Werkstatt, welche im hinteren Teil liegt und auch vom Hof aus erreichbar ist. Sie verfügt über Werkbänke und einem großen Lager für Materialien und Werkzeuge. Hier können Bewohner und auch Personen von Außerhalb Werkbänke anmieten oder auch Workshops besuchen. Außerdem befindet sich im hinteren Teil im Erdgeschoß und Obergeschoß jeweils ein 94 m² großer Coworkingbereich, der für Start-ups gedacht ist und von diesen angemietet werden kann.

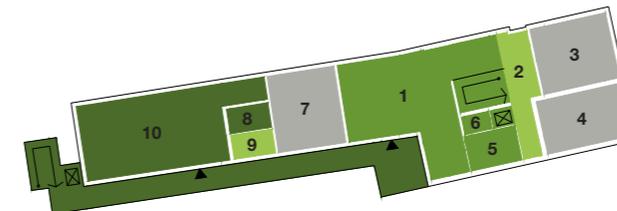
Über die neue Treppe und den Aufzug im vorderen Teil gelangt man in die weiteren Geschoße. Im Obergeschoß befinden sich drei Privaträume, die sich um einen großen Gemeinschaftsbereich gruppieren. Diese sind mit einem Badezimmer ausgestattet und haben eine Gesamtfläche von 35-40 m².

Raumprogramm



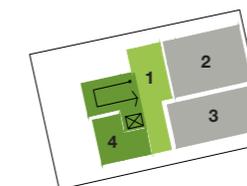
Erdgeschoß

1 Gemeinschaftsraum	79,5 m ²
2 Bücherraum	7,6 m ²
3 WC	7,3 m ²
4 Werkstatt+Lager	111,2 m ²
5 WCs barrierefrei	7,9 m ²
6 Vorbereich	8,1 m ²
7 Coworking+Lager	94,5 m ²
Gesamtfläche	316,1 m²



Obergeschoß

1 Gemeinschaftsraum	97,7 m ²
2 Vorbereich	26,2 m ²
3 Zimmer+Bad	39,5 m ²
4 Zimmer+Bad	35,5 m ²
5 Wäscheraum	14,0 m ²
6 Vorratsraum	3,9 m ²
7 Zimmer+Bad	40,1 m ²
8 WCs barrierefrei	7,9 m ²
9 Vorbereich	8,1 m ²
10 Coworking+Lager	94,5 m ²
Gesamtfläche	359,3 m²



Dachgeschoß

1 Vorbereich	22,6 m ²
2 Zimmer	34,6 m ²
3 Zimmer	30,4 m ²
4 Bad+WC barrierefrei	13,2 m ²
Gesamtfläche	100,8 m²

■ Privat ■ Gemeinschaft ■ Vorbereich ■ Gemeinschaft und Außenstehende

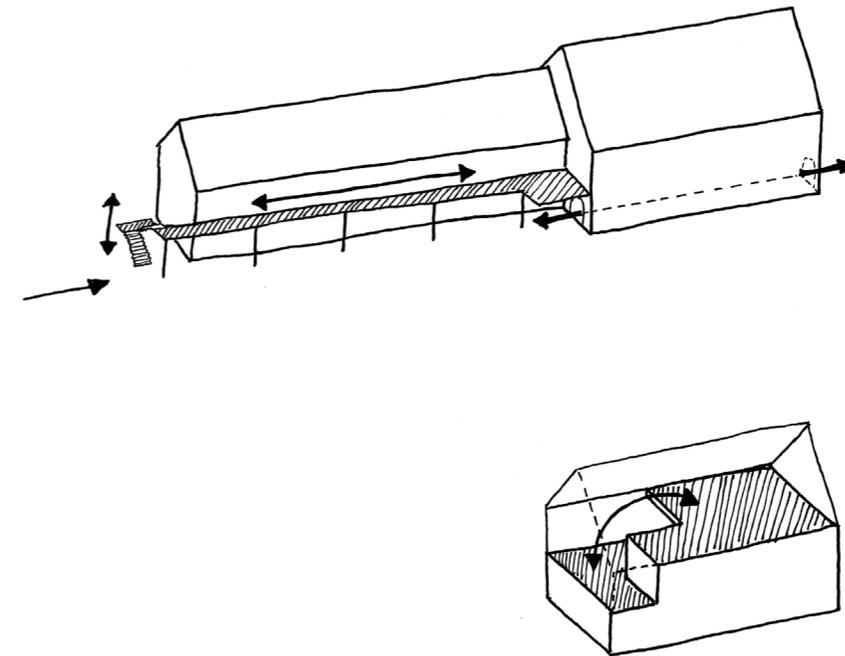
Der Gemeinschaftsbereich dient zum gemeinsamen Kochen, Essen, Spielen, Unterhalten etc. Außerdem befindet sich hier auch ein Wäscheraum. Im Dachgeschoß finden zwei weitere Privaträume Platz. Diese haben eine Fläche von ca. 30 und 34 m² und teilen sich ein Badezimmer.

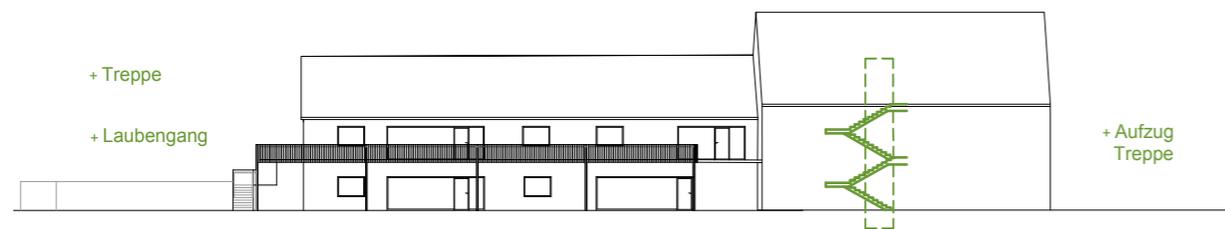
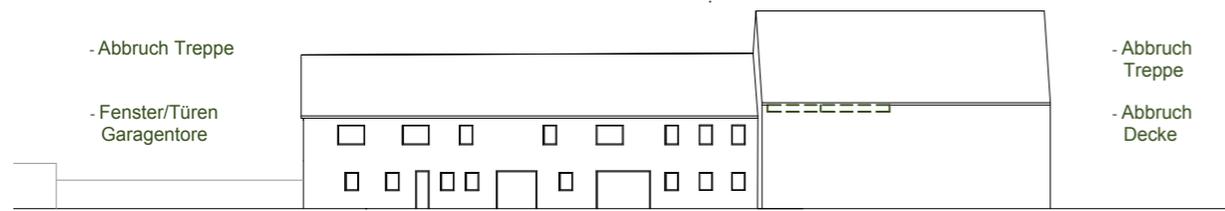
Um die privaten Räume im Dachgeschoß mit dem darunterliegenden Gemeinschaftsbereich zu verbinden, wurde ein Teil der Decke durchbrochen. Somit erstreckt sich ein Teil des Bereiches über zwei Geschoße.

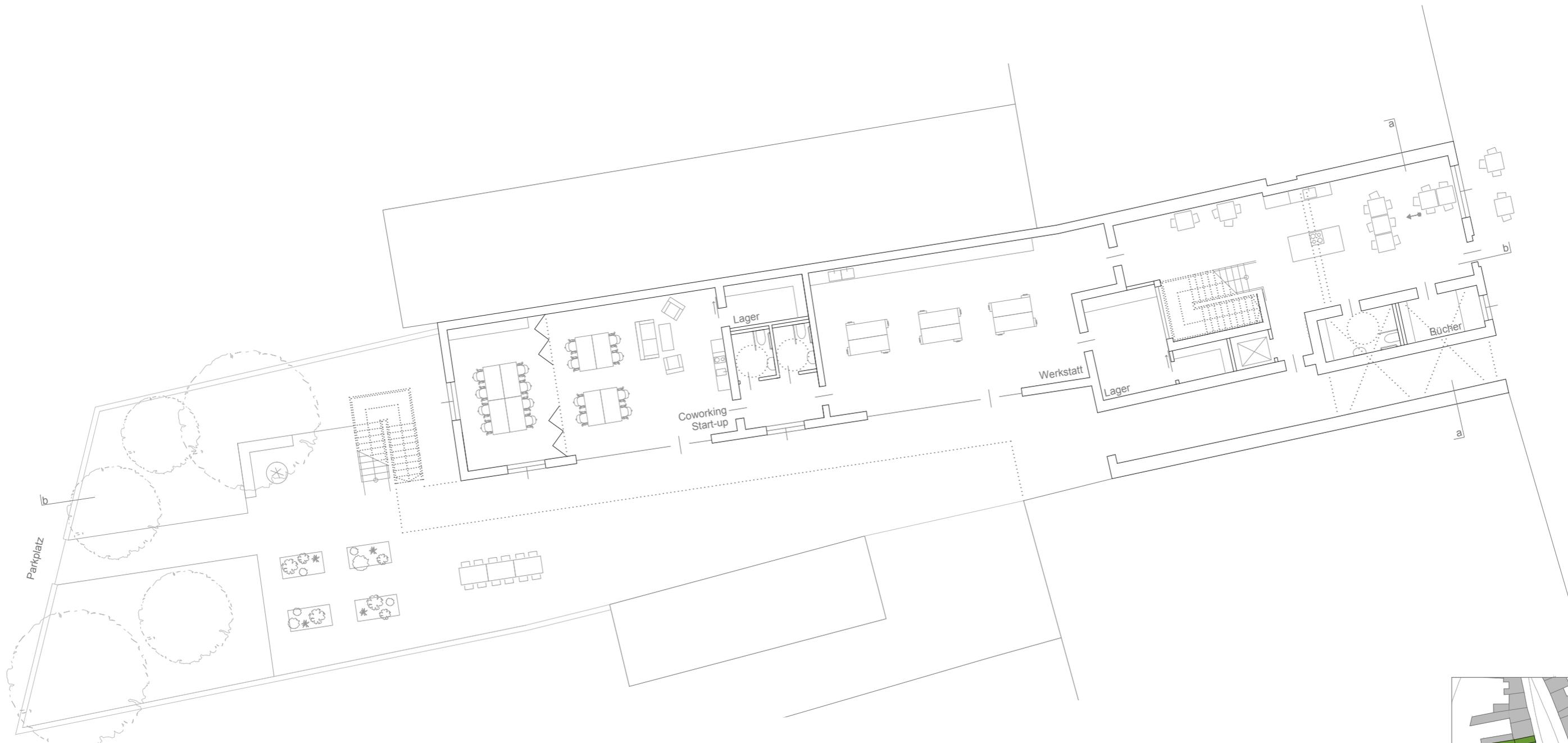
Um den vorderen Teil des Gebäudes mit dem Garten und dem dahinterliegenden Parkplatz zu verbinden wurde an die Fassade des hinteren Teils ein Laubengang gebaut. Über eine Treppe im Freien und dem Laubengang können so vom Garten und vom Parkplatz der obere Coworkingbereich und auch der obere Gemeinschaftsbereich erreicht werden. Der Garten dient zum gemeinsamen Gärtnern und gemütlichen Zusammensitzen.

Alle gemeinschaftlich genutzten Küchen und WC-Anlagen sind wie auch im Gebäude Mauritzener Hauptstraße 1 barrierefrei gestaltet.

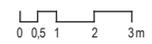
Verbindungen

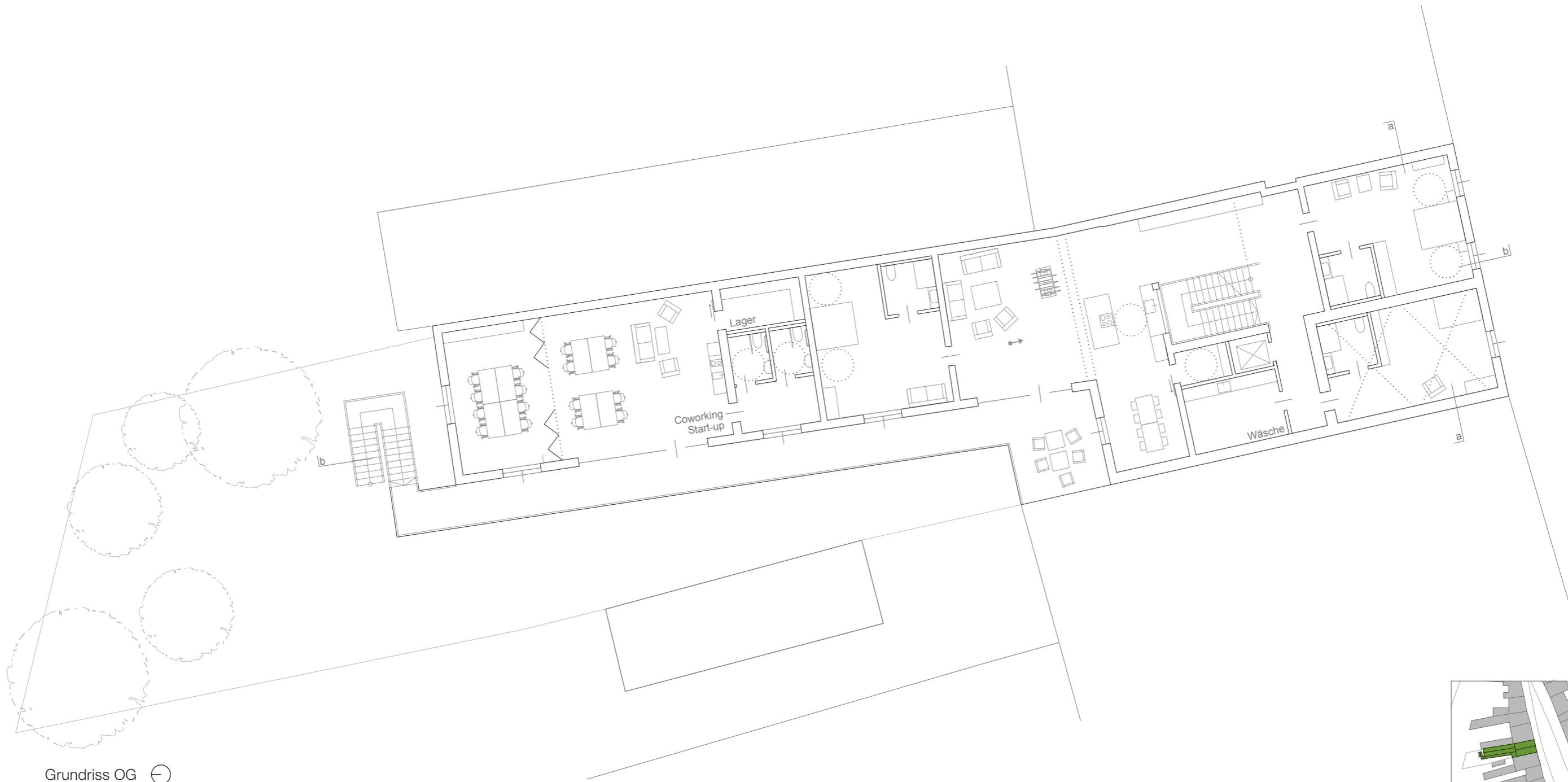






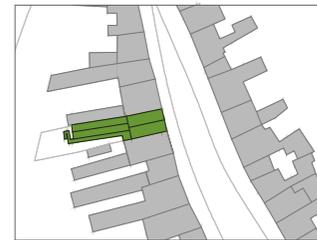
Grundriss EG ⊕

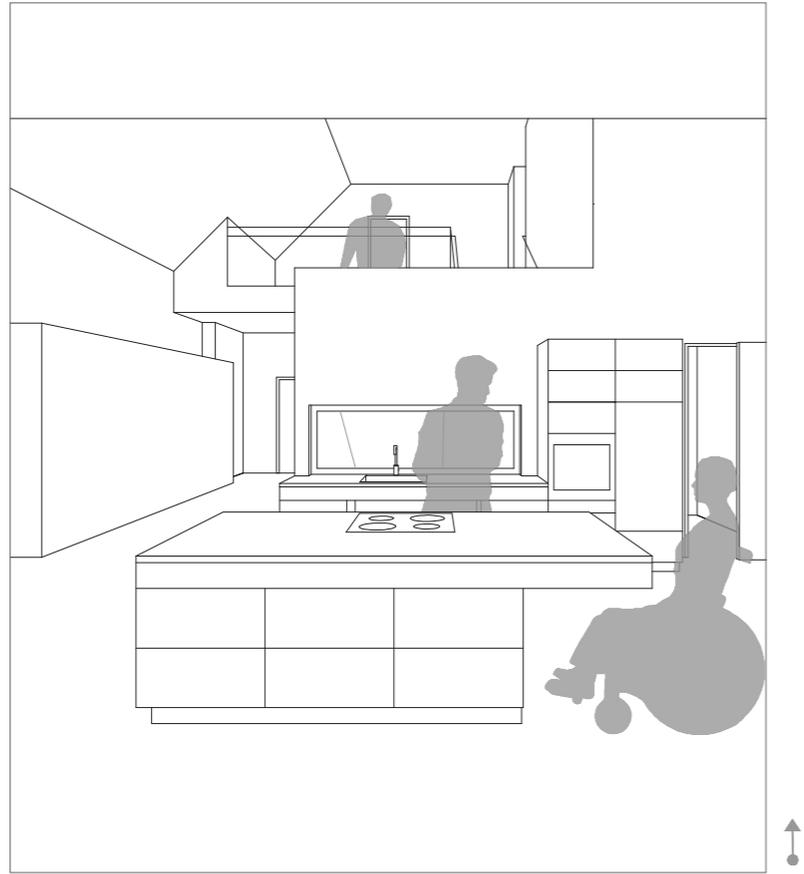




Grundriss OG ⊖

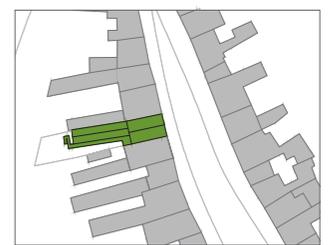
0 0.5 1 2 3m



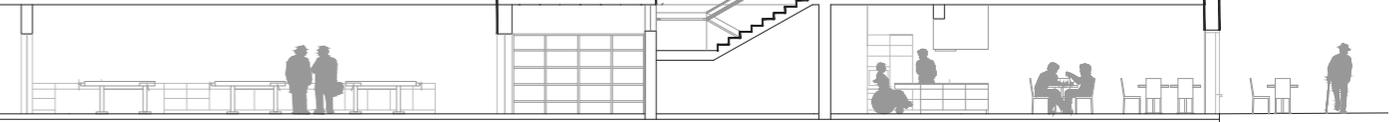
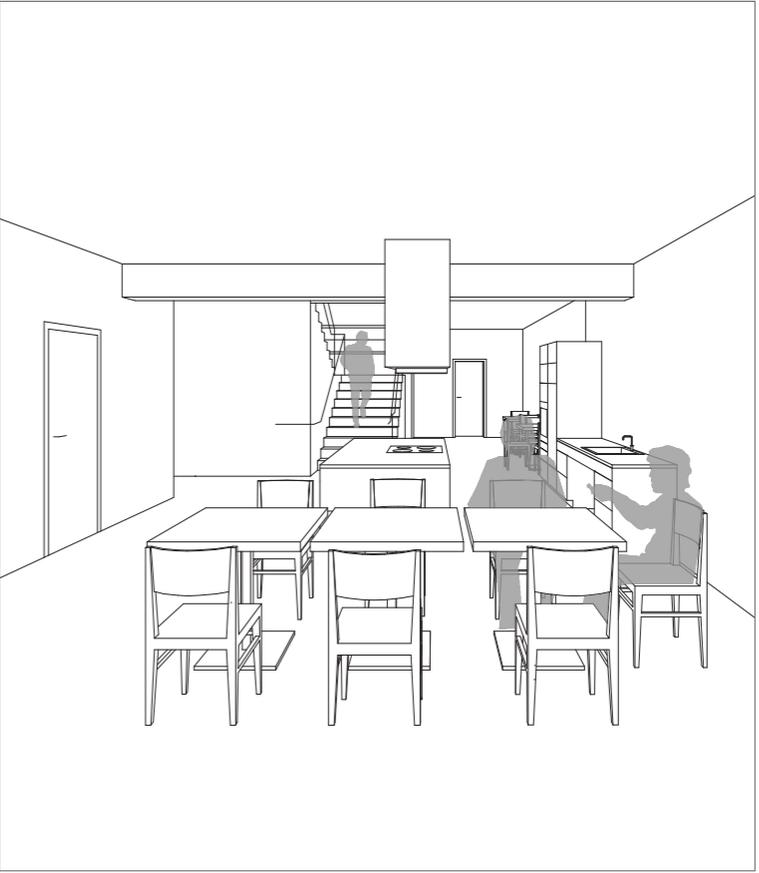
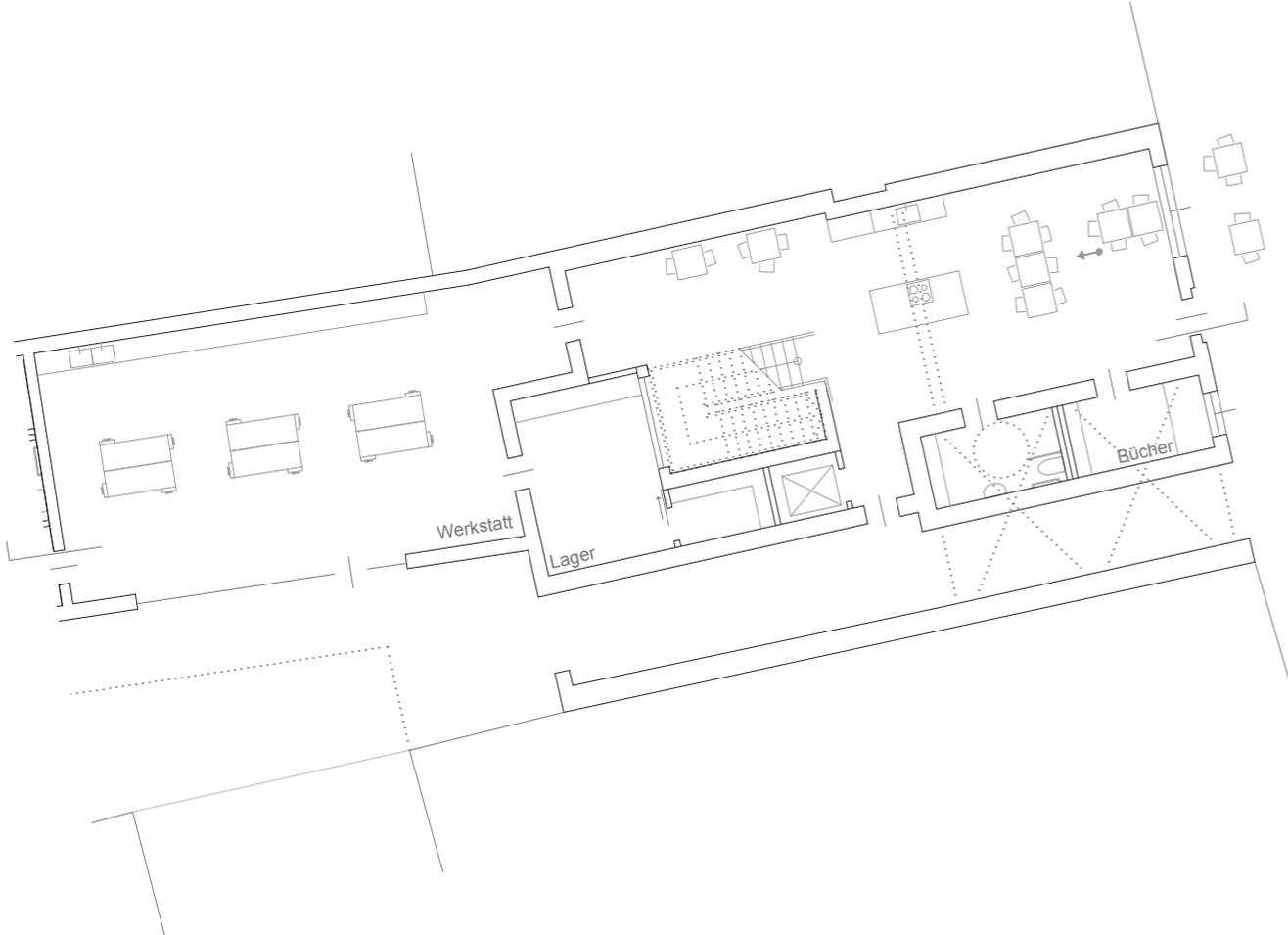


Grundriss DG 

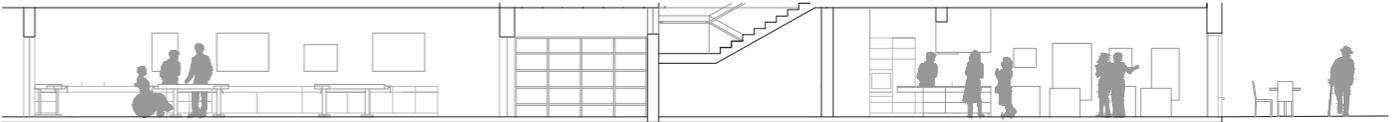
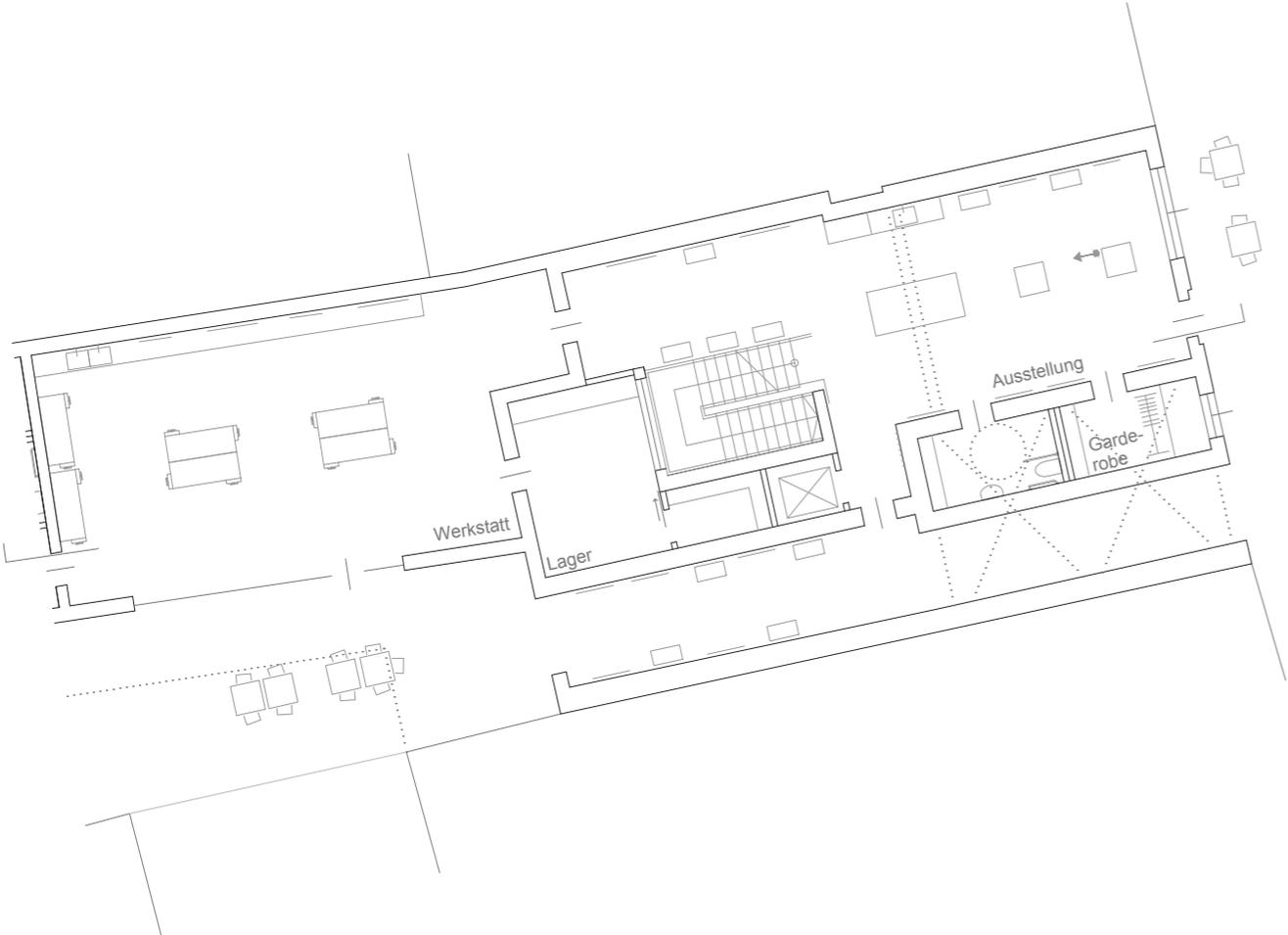
0 0.5 1 2 3m



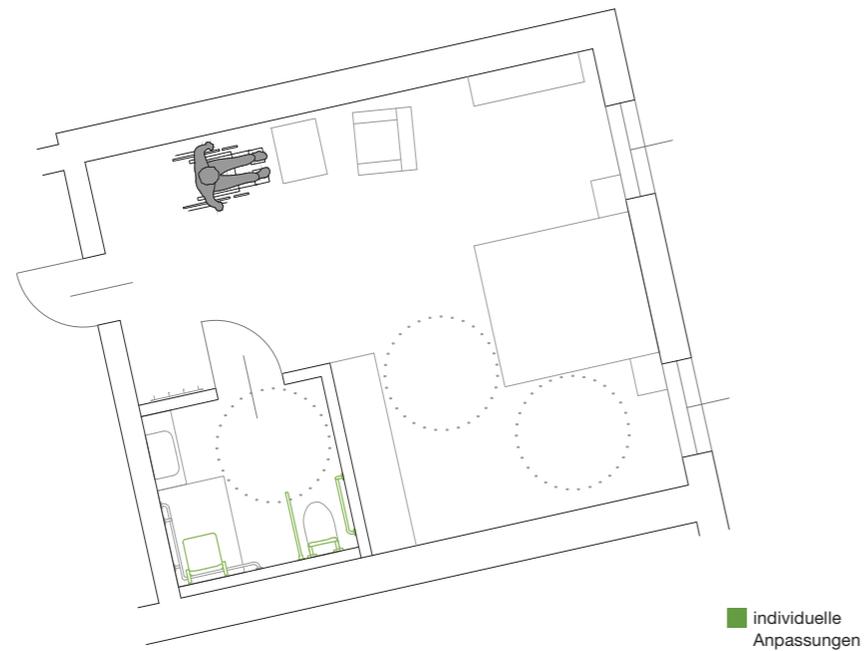
Variante Gemeinschaftsraum



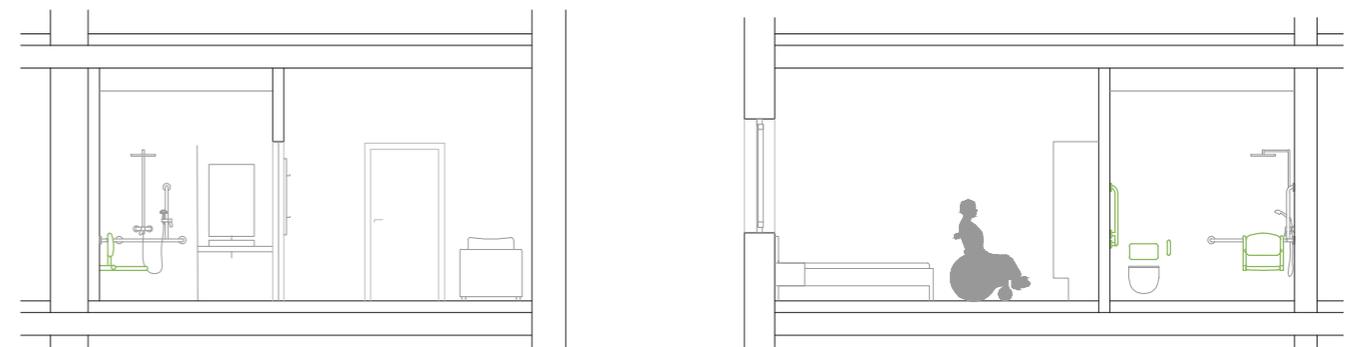
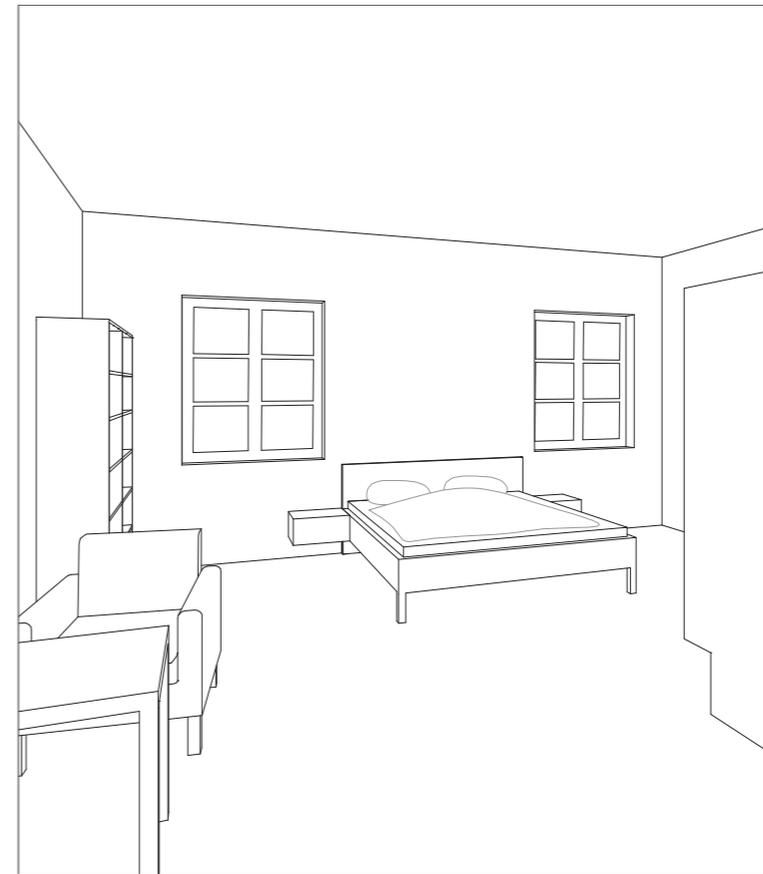
Variante Ausstellungsraum



Privaträume



Die Privaträume und vor allem die privaten Badezimmer sind in Größe und Proportion so bemessen, dass sie barrierefrei gestaltet werden können. Die Badezimmer sind mit einer schwellenlosen Dusche und einem unterfahrbaren Waschbecken ausgestattet. WC und Dusche können mit Stütz- und Haltegriffen, Lehne und Duschsitz adaptiert werden. Die Räume können außerdem vom Bewohner selbst möbliert werden, so kann jeder Privatraum individuell an den Bewohner angepasst werden.

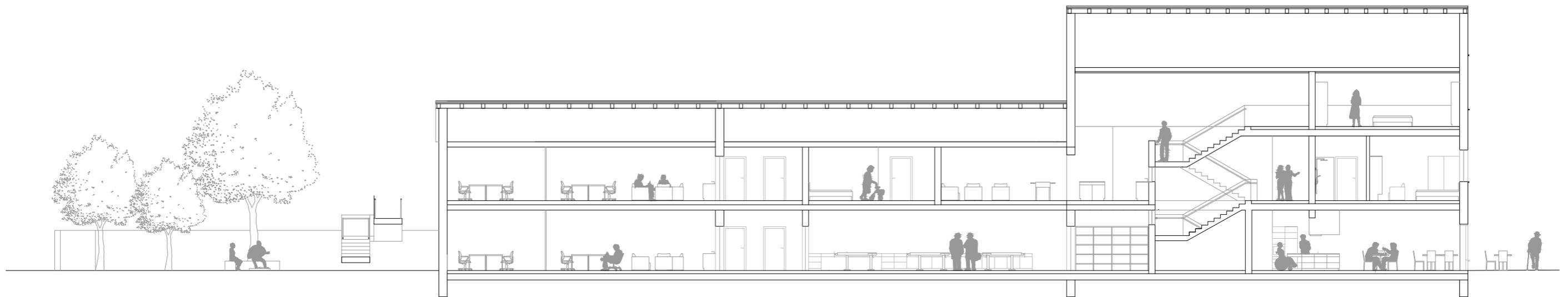


0 0,25 0,5 1 1,5m





Schnitt a-a



Schnitt b-b

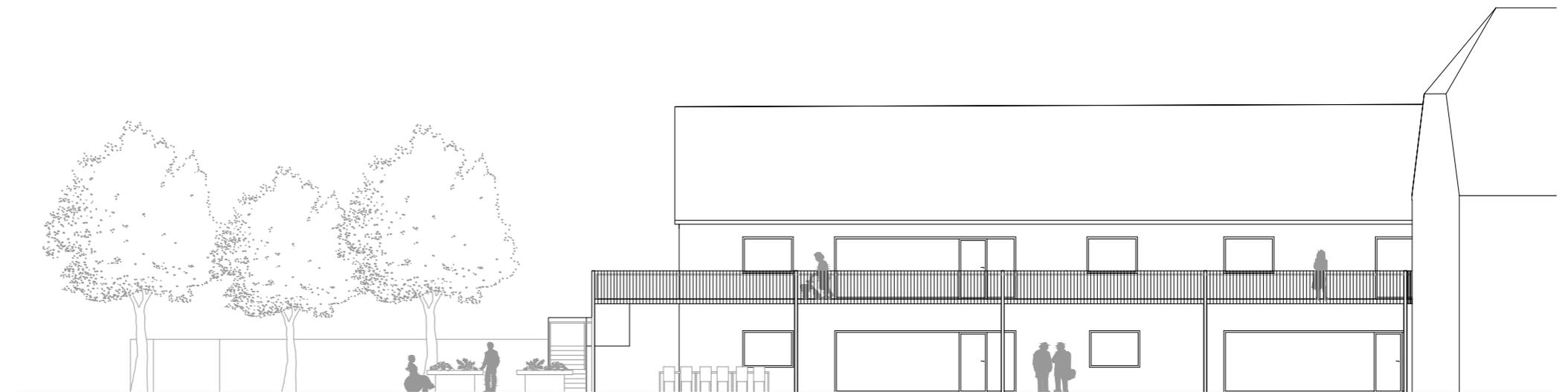
0 0.5 1 2 3m



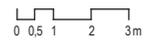
Ansicht Süd-Ost



Ansicht Nord-West



Ansicht Süd-West



Zusammenfassung

In dieser Arbeit wurde das Thema gemeinschaftliches Wohnen im ländlichen Kontext behandelt. Dabei wurden nicht nur zusammenhängende Aspekte und Geschichtliches, sondern auch bestehende Projekte im städtischen und im ländlichen Bereich betrachtet. Es wurde generell, sowie auch ortsspezifisch auf die Thematik eingegangen und daraus ein Konzept erarbeitet, welches in Form von Plänen und Darstellungen konkretisiert wurde.

Literaturverzeichnis

Amann, Wolfgang/Steiner, Dietmar (Hg.): Wir Häuslbauer. Bauen in Österreich, Wien 1998

Becker, Annette u.a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft. Ideen, Prozesse, Architektur, Basel 2018

Bollerey, Franziska: Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, Berlin 1991

Bourdieu, Pierre u.a.: Eine sichere Geldanlage für die Familie. Das Einfamilienhaus: Produktspezifisch und Logik des Produktionsfeldes, in: Margareta Steinrück (Hg.): Der Einzige und sein Eigenheim (=Schriften zu Politik und Kultur 3), Hamburg 1998

Dettbarn-Reggentin, Jürgen: Praxisbuch barrierefreies Bauen. Planung, Umsetzung, Finanzierung, Recht, Köln 2014

Frampton, Kenneth: Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte, München 2010

Grundner, Maria R.: Barrierefreies Planen und Bauen in Österreich. Handbuch für mehr Mobilität – mit vielen Bildern und Praxistipps, Wien 2013

Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim u.a. 2000

Krosse, Susanne: Wohnen ist mehr. Andere Wohnkonzepte für neue Lebensformen, Bd. 3, Frankfurt am Main 2005

LaFond, Michael A./Tsvetkova, Larisa/Id22: Institut für Kreative Nachhaltigkeit (Hg.): CoHousing inclusive. Selbstorganisiertes, gemeinschaftliches Wohnen für alle, Berlin 2017

Landzettel, Wilhelm: Ländliches Wohnen. Wesen, Form, Entwicklung, München 1964

Moser, Winfried/Reicher, Dieter: Was ist so schön am Eigenheim. Ein Lebensstilkonzept des Wohnens, Wien 2002

Pollak, Sabine (Hg.): Die Freuden des Landlebens. Zur Zukunft des ruralen Wohnens, Wien 2011

Pöttler, Viktor Herbert: Alte Volksarchitektur, Graz 1984

Pretterhofer, Heidi/Spath, Dieter/Vöckler, Kai: Land. Rurbanismus oder Leben im postruralen Raum, Graz 2010

Rau, Ulrike (Hg.): Barrierefrei bauen für die Zukunft, Berlin/Wien/Zürich 2013

Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens. 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Bd. 3, Stuttgart 1997

Rudhof, Bettina (Hg.)/Hermann, Anastasia: Gemeinschaftlich Wohnen. Mit Fotografien von Anastasia Hermann, Berlin 2013

Rühm, Bettina: Unbeschwert Wohnen im Alter. Neue Lebensformen und Architekturkonzepte, München 2003

Schittich, Christian (Hg.): Integriertes Wohnen. flexibel, barrierefrei, altengerecht, Basel/Boston/Berlin 2007

Wonneberger, Eva: Neue Wohnformen. Neue Lust am Gemeinsinn? (= Beiträge zur gesellschaftswissenschaftlichen Forschung 25), Freiburg 2011

Internetquellen

Abteilung Präs. 5 - Kommunikation und Service (11.08.2014): Telearbeit. was versteht man genau darunter und welche Vorteile hat sie?, <https://www.bmnt.gv.at/ministerium/dafuer-stehen-wir/hod/vorteiletelearb.html>, in: <https://www.bmnt.gv.at/> [27.06.2018]

Architekturzentrum Wien: Miss Sargfabrik, <https://www.nextroom.at/building.php?id=66>, in: <https://www.nextroom.at/> [18.06.2018]

Dorsch Lexikon der Psychologie: Gemeinschaft, <https://m.portal.hogrefe.com/dorsch/gemeinschaft/>, in: <https://portal.hogrefe.com/> [05.06.2018]

Duden: Land, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Land#Bedeutung4>, in: <https://www.duden.de/> [23.05.2018]

Eisl, Stefanie (12.08.2014): Lebensmodell Ökodorf, <https://www.biorama.eu/das-leben-im-oekodorf/>, in: <https://www.biorama.eu> [29.06.2018]

Friedmann, Christoph: <https://www.sreal.at/de/immobilie/961-29313/zinshaus-in-frohnleiten-mit-vielen-moeglichkeiten/>, in: <https://www.sreal.at/> [10.09.2018]

Hedemann, Falk (15.02.2012): Googleplex. So bunt sieht es bei Google in Mountain View aus, <https://t3n.de/news/googleplex-bunt-sieht-google-366902/>, in: <https://t3n.de/> [28.06.2018]

Melzer, Helmut (09.09.2016): Die ökologische & ökonomische Dimension von Zersiedelung, <http://www.nachhaltiges-bauen.jetzt/die-oekologische-oekonomische-dimension-von-zersiedelung/>, in: <http://www.nachhaltiges-bauen.jetzt/> [28.05.2018]

Luttenberger, Sabrina (17.08.2013): Älteste Gemeinde Frohnleiten vs jüngste Gemeinde Dobl, <https://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/grazumgebung/4077065/Aelteste-Gemeinde-Frohnleiten-vs-juengste-Gemeinde-Dobl>, in: <https://www.kleinezeitung.at> [25.07.2018]

o.A.: <https://www.frohnleiten.com/> [27.07.2018]

o.A.: Initiativen gegen leere Ortskerne, <http://tv.orf.at/unterwegs/stories/2779613/>, in: <http://tv.orf.at> [29.06.2018]

o.A.: Inklusion vs. Integration, <https://www.der-querschnitt.de/archive/18014>, in: <https://www.der-querschnitt.de> [19.06.2018]

o.A. (20.07.2016): Mehrheit will am Land leben, <http://oesterreich.orf.at/stories/2786761/>, in: <http://oesterreich.orf.at/> [25.05.2018]

o.A. (23.01.2014): Schon fast zwei Drittel der Steirer sind Pendler, <http://steiermark.orf.at/news/stories/2627072/>, in: <http://steiermark.orf.at/> [24.05.2018]

o.A.: <https://siebenlinden.org> [29.06.2018]

o.A.: Über uns, <https://www.zag-karlsruhe.de/%C3%BCber-uns/>, in: <https://www.zag-karlsruhe.de/> [12.06.2018]

o.A.: Veranstaltungskalender – Terminliste, <http://www.frohnleiten-kg.at/kalender/>, in: <http://www.frohnleiten-kg.at/> [27.07.2018]

o.A.: Wohnen, <https://www.sargfabrik.at/Home/Die-Sargfabrik/Wohnen>, in: <https://www.sargfabrik.at> [16.06.2018]

o.A.: Wohnen in inklusiven Wohngemeinschaften, https://www.alphanova.at/inklusive_wohngemeinschaften_dienste.html, in: <https://www.alphanova.at/> [22.06.2018]

Schär, Peter (04.2015): Kurze Geschichte der Kommune Friedrichshof. Versuch eines Überblicks, <http://www.friedrichshof.at/z/File/Kurze-Geschichte-der-Kommune-Friedrichshof-Fassung-2015.pdf>, in: <http://www.friedrichshof.at/> [07.06.2018]

Wieser, Walter: <https://www.remax-for-all.at/de/1606-13575/Steiermark-Graz-Umgebung-Frohnleiten-Haus?vermarktungsart=kaufen&ogruppe=H%C3%A4user>, in: <https://www.remax-for-all.at/> [10.09.2018]

Online Zeitschriften

Schipfer, Rudolf Karl: Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in Österreich. Auswirkungen auf Regionen und Kommunen, Österreichisches Institut für Familienforschung (2005), Working Paper Nr. 15, online unter: <https://www.frauen-familien-jugend.bka.gv.at/dam/jcr:9fac9431-a9af-4c5c-8d9c-1b170412b741/Der%20Wandel%20der%20Bev%C3%B6lkerungsstruktur%20in%20%C3%96sterreich.pdf>. [29.06.2018]

Bundesministerium für Land und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (Hg.): Österreichisches Programm für die Entwicklung des Ländlichen Raums 2007 – 2013, Online unter: https://www.bmnt.gv.at/land/laendl_entwicklung/le-07-13/programmtext.html [27.07.2018]

Sonstige Quellen

Statistiken

Landesstatistik Steiermark: Frohnleiten, http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12256479_141979478/f4ebd8d8/60663.pdf, in: <http://www.landesentwicklung.steiermark.at/> [25.07.2018]

Statistik Austria (22.03.2018): bis 2003 Mikrozensus, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/023298.html, in: <https://www.statistik.at/> [25.05.2018]

Statistik Austria: Demographische Indikatoren. erweiterte Zeitreihen ab 1961 für Österreich, http://pic.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html, in: <https://www.statistik.at/> [11.06.2018]

Statistik Austria (04.12.2013): Registerzählung 2011, http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/wohnen/wohnungs_und_gebaeudebestand/022982.html, in: <https://www.statistik.at/> [25.05.2018]

Gesetze

§ 76 Steiermärkische Baugesetz: Barrierefreie Gestaltung von Bauwerken, Fassung vom 20.06.2018

Abbildungsnachweis

Alle Darstellungen und Pläne, die nicht im folgenden Verzeichnis angeführt sind, wurden von der Autorin dieser Arbeit selbst erstellt und sind somit ihr geistiges Eigentum.

Die Bestandspläne und das Grundrisschema, welche als Grundlage für die selbstgestellten Grundrisse dienen, stammen von den jeweiligen Hompages der Immobilienvermittlungsunternehmen.

Gebäude Mauritzener Hauptstraße 1:

<https://www.remax-for-all.at/de/1606-13575/Steiermark-Graz-Umgebung-Frohnleiten-Haus?vermarktungsart=kaufen&ogruppe=H%C3%A4user>, in: <https://www.remax-for-all.at/> [10.09.2018]

Gebäude Hauptplatz 33:

<https://www.sreal.at/de/immobilie/961-29313/zinshaus-in-frohnleiten-mit-vielen-moeglichkeiten>, in: <https://www.sreal.at/> [10.09.2018]

Der Übersichtsplan von Frohnleiten wurde auf Basis von Orthofotos des Digitalen Atlas Steiermark erstellt.

Abb. 1-2: Lisa Suppan, Inhalt: Statistik Austria: Demographische Indikatoren. erweiterte Zeitreihen ab 1961 für Österreich, http://pic.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html [11.06.2018]

Abb. 3: Lisa Suppan, Inhalt: Statistik Austria: Registerzählung 2011, 04.12.2013, http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/wohnen/wohnungs_und_gebaeudebestand/022982.html [25.05.2018]

Abb. 4: Lisa Suppan, Inhalt: Statistik Austria: bis 2003 Mikrozensus, 22.03.2018, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/023298.html [25.05.2018]

Abb. 5-10: Bollerey, Franziska: Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, Berlin 1991, S. 125, 119, 121, 166, 159, 160

Abb. 11: <https://siebenlinden.org/de/oekodorf/faq/71-gemeinschaft/> [29.11.2018]

Abb. 12: <https://siebenlinden.org/wp-content/uploads/2017/01/pit-720x340.jpg> [29.11.2018]

Abb. 13-15: Pollak, Sabine (Hg.): Die Freuden des Landlebens. Zur Zukunft des ruralen Wohnens, Wien 2011, S. 206, 208

Abb. 16-17: Rühm, Bettina: Unbeschwert Wohnen im Alter. Neue Lebensformen und Architekturkonzepte, München 2003, S. 117

Abb. 18: Michael Egloff, <http://www.michaelegloff.ch/2830569/kraftwerk-2> [30.11.2018]

Abb. 19: Becker, Annette u.a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft. Ideen, Prozesse, Architektur, Basel 2018, S. 60

Abb. 20: <http://www.bauwelt.de/themen/bauten/Integratives-Wohnen-2157054.html> [30.11.2018]

Abb. 21: <http://www.architektenlexikon.net/architour.at/www/index.php?a=detail&site=sargfabrik> [30.11.2018]

Abb. 22: Schittich, Christian (Hg.): Integriertes Wohnen. flexibel, barrierefrei, altengerecht, Basel/Boston/Berlin 2007, S. 26

Abb. 23: http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/sos15/sos15_ak_wohnbau_nograsedk/01_input/C%20Plakate/layoutangaben_wab/WAB%20Plakate%20pdf/11_%C3%96_Wien_BKK2.pdf [30.11.2018]

Abb. 24: LaFond, Michael A./Tsvetkova, Larisa/Id22: Institut für Kreative Nachhaltigkeit (Hg.): CoHousing inclusive. Selbstorganisiertes, gemeinschaftliches Wohnen für alle, Berlin 2017, S. 154

Abb. 25-27: Landzettel, Wilhelm: Ländliches Wohnen. Wesen, Form, Entwicklung, München 1964, S. 5-7

Abb. 28-29: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens. 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Bd. 3, Stuttgart 1997, S. 225

Abb. 30-31: Lisa Suppan

Abb. 32-35: Lisa Suppan, Inhalt: Landesstatistik Steiermark: Frohnleiten, http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12256479_141979478/f4ebd8d8/60663.pdf [25.07.2018]

Abb. 36-42: Lisa Suppan